

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.00 Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Ostpreußen, Danzig, Saar- und Rheinland, Österreich, Litauen, Ungarn, 4.50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Welt“, „Freizeit“, „Der Rindbock“, „Jugend-Vorwärts“ und „Bild in die Wälder“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 3. August 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertikalkonto: Berlin 27 538 - Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamten, Bankstr. 61, Dönhofs-Gelände, Dönhofsplatz 1.

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareil-Zeile 80 Pfennig. Restliche 6. - Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des fetterdruckten Wort 25 Pfennig (außerhalb des fetterdruckten Wortes), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote des ersten Wort 25 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Schließt von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Ministerkonferenz über Magdeburg.

Einmütigkeit der Minister.

Am Montag fand im preussischen Justizministerium in Gegenwart des preussischen Ministerpräsidenten Braun, des Innenministers und des Justizministers sowie der zuständigen Referenten aus den einzelnen Ministerien eine Besprechung über den Fall Kölling statt, in deren Verlauf die ganze Entwicklung dieses Skandals eingehend durchgesprochen wurde. Die Erörterung ergab völlige Einmütigkeit der beteiligten Minister über die einzuleitenden Schritte. Die Art ihrer Durchführung wurde den weiteren Entscheidungen des Justizministers überlassen.

Das Ziel ist zunächst, den Berliner Polizeibeamten sofort wieder die Möglichkeit zur aktiven Beteiligung an der Untersuchung in der Mordaffäre Schröder zu verschaffen. Es bleibt also bei den letzten Anordnungen des preussischen Innenministers, die bereits vor ihrer Veröffentlichung die volle Billigung des Justizministers gefunden haben.

Das verbindet den preussischen Justizminister natürlich nicht im geringsten von der selbstverständlichen und durch Kölling indirekt hervorgerufenen Verpflichtung, auf dem Disziplinarwege vorzugehen und vor allem zu untersuchen, inwieweit der rebellierende Hüter unserer Justiz von ihm unterzeichneten Brief selbst geschrieben hat, oder ob ein Kollegium besonderer Magdeburger Richter mit schwarzweisser Besinnung diesen Brief veranlaßt bzw. entworfen hat.

Die Entscheidungen des Justizministeriums müssen rasch erfolgen. Es geht nicht an, daß ein Richter die Autorität des Staats so schwer angreift, ohne daß die Vertreter der Staatsautorität rasch und entscheidend darauf antworten.

Kölling verweigert die Akten!

Auch dem Verteidiger — angeblich auf Antrag des Staatsanwalts.

Magdeburg, 2. August. (Eigener Drahtbericht.) Heute mittag ersuchte der Verteidiger von Haas, Rechtsanwalt Dr. Braun, den Untersuchungsrichter Kölling, ihn die Akten einsehen zu lassen, um vor der Entscheidung über seine Haftbeschwerde über die

lehten Änderungen der Lage orientiert zu sein. Kölling antwortete, daß niemand mehr, auch nicht der Verteidiger, die Akten zu sehen bekommen werde. Der Staatsanwalt habe beantragt oder angeordnet, daß dem Verteidiger die neuen Protokolle nicht zur Einsicht vorgelegt werden sollen, weil zu befürchten sei, daß damit der Gang der Untersuchung gefährdet werde. Als Dr. Braun darauf erklärte, es sei ihm äußerst gleichgültig, was der Staatsanwalt beantrage oder anordne, er müsse vielmehr vom Untersuchungsrichter selbst eine Erklärung erbitten, ob er ihm die Akten geben wolle oder nicht, antwortete dieser, er wolle mit dem Staatsanwalt Rücksprache nehmen und morgen entscheiden, ob die Einsicht in die Akten gestattet sei oder nicht.

Es läßt sich also die interessante Feststellung machen: Der Untersuchungsrichter hat persönlich keine Bedenken, daß dem Verteidiger die Akten zugänglich gemacht werden, aber der Staatsanwalt ist dagegen und dem Staatsanwalt fügt sich der Untersuchungsrichter. Diese Stellung nimmt derselbe Kölling ein, der noch am Freitag in den Zeitungen erklärte, daß niemand in der ganzen Welt außer dem Untersuchungsrichter etwas in der Untersuchung zu bestimmen habe!

Neue Belastung Schröders.

Magdeburg, 2. August. (Eigener Drahtbericht.) Der Tatbestand in der Magdeburger Mordaffäre ist jetzt so klar und einwandfrei, daß die inzwischen erfolgte Verhaftung des Chauffeurs von Haas allgemeine Bewunderung hervorgerufen hat. Als neuester Beweis dafür, daß Schröder als Mörder in Frage kommt, ist das Gutachten des Sachverständigen Dr. Rehger aus Stuttgart anzusehen. Aus ihm ergibt sich, daß die Kugel im Kopfe Hellings ohne jeden Zweifel aus Schröders Waffe stammt. Der Untersuchungsrichter hat das nicht nur bestritten, sondern auch nichts getan, um darüber eine Aufklärung herbeizuführen. Er bezog sich selbst als eine Art Sachverständiger. Im übrigen wird der Verdacht gegen Schröder durch einen Brief von ihm an seine Braut als berechtigt bestätigt. Schröder schreibt hier, er sitze gerade auf dem gleichen Stuhl, auf dem seine Mutter und der — hier folgen Punkte und darüber die klein geschriebenen Worte „im Just“ — gesessen hätten. Auf Grund dieses Briefes ist die Verhaftung der Braut des Schröder in Köln zu erwarten.

Dr. Gürtner klagt in Berlin.

Gerichtliche Klärung der Begünstigungsaffäre Gürtner.

München, 2. August. (WTB.) Wie die „Münchener Zeitung“ erfährt, richtet sich die Klage des bayerischen Justizministers Dr. Gürtner sowohl gegen den „Vorwärts“ als auch gegen den Reichstagsabgeordneten Dr. Sebi. Die Klage ist in Berlin anhängig gemacht.

Nachdem Herr Dr. Gürtner Strafantrag gestellt hat, wird die Begünstigung der Hartung-Mörder vor einem Berliner Gericht in vollem Umfange aufgeklärt werden können. Die schwächlichen und unlogischen Verteidigungsversuche des bayerischen Justizministers und der deutschnationalen bayerischen Presse sind bisher um die entscheidenden Punkte stillschweigend herumgegangen. Darüber wird der Prozess volle Klarheit bringen.

Potemkin-Verbot

In Stuttgart.

Stuttgart, 2. August. (WTB.) Vom Polizeipräsidenten wird mitgeteilt: Nach der erneuten Zulassung des Filmstreifens „Das Jahr 1905 (Panzerkreuzer Potemkin)“ durch die Filmprüfstelle Berlin sollte derselbe auch in Stuttgart zur Aufführung gebracht werden. Da an dem Filmstreifen vorgenommenen Änderungen haben seine auszeichnende und den Staat sowie die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdende Wirkung nicht verringert. Das Polizeipräsidenten hat deshalb die Vorführung des Filmstreifens im Polizeibereich Groß-Stuttgart wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung erneut verboten.

Der Stuttgarter Polizeipräsident hat mit diesem Verbot einen Akt der politischen Zensur ausgeübt, der mit dem Geist der Reichsverfassung nicht vereinbar ist. Ein reaktionärer Vorstoß mehr, der von vormärzlicher Besinnung zeugt.

Das Attentat auf Primo de Rivera. Eine amtliche Rundgebung besagt, daß die Art des Anschlages auf einen geistig minderwertigen Menschen hinweise, der auf eigene Veranlassung gehandelt habe.

Französischer Gewerkschaftsaufmarsch.

Zum Abwehrkampf gegen die Inflationsfolgen.

Paris, 2. August. (Eigener Drahtbericht.) Der französische Gewerkschaftsbund erinnert in einem Manifest daran, daß er seit Jahren das Land auf die Gefahren aufmerksam macht, die es bedrohen und durchgreifende Maßnahmen erfordern. Ueber den Parteien und politischen Kämpfen stehend, einzig und allein um das Wohl des Landes besorgt, habe er Lösungen vorgeschlagen, deren Wirksamkeit nie bestritten wurde, die aber nicht befolgt wurden, weil sie auf den Widerstand der besitzenden Klassen stießen. Der Gewerkschaftsbund betont deshalb aufs neue in der sicheren Ueberzeugung, den Volkswillen auszusprechen, daß die Stabilisierung das einzige Mittel sei, so rasch als möglich und mit einem Minimum von gefährlichen Rückwirkungen für die Arbeiterklasse und die allgemeine Wirtschaft einem Zustand ein Ende zu machen, der nicht länger dauern könne. Die Arbeiterklasse sei nicht gewillt, die Folgen der ständigen Entwertung der Währung zu tragen. Die Löhne sollen ihren Kaufwert behalten und periodisch der Teuerung angeglichen werden. Das Manifest protestiert gegen die Straflosigkeit, deren sich alle Franken- und Teuerungsspekulanten erfreuen, die aus der Auslagerung der Bevölkerung Gewinne ziehen, und schließt mit den Sätzen: „Arbeiter! Die Kühnheit der besitzenden Klasse steigt von Tag zu Tag. Sie hofft auf eure Untätigkeit. Auch sie hat ihre Verantwortung zu übernehmen. Wenn ihr beweist und zeigt, daß ihr euch dagegen auflehnt, können die ganzen Kräfte der sozialen Reaktion nichts gegen euch ausrichten.“

Nationalversammlung am 10. August.

Paris, 2. August. (Eigener Drahtbericht.) Der Ministerrat billigte die Poincaréschen Vorlagen über die Schaffung einer Tilgungskasse und die Ersetzung des Tabakmonopols durch eine „Nationale Tabakgesellschaft“. Die Einberufung der Nationalversammlung, welche die Tilgungskasse mit den verlangten Garantien umgeben soll, wird aller Voraussicht nach zum 10. August geschehen. Beide Kammern werden sich vorher über die Vorlage aussprechen. Die Nationalversammlung wird in einer Vormittags- und die Prozedur festlegen, in einer Nachmittags- und die Diskussion und die Abstimmung vornehmen.

Mussolinis Mobilmachung.

Rhetorik und Wirklichkeit.

Lugano, Ende Juli.

Mit hochtönenden Worten hat Mussolini die Faschisten mobil gemacht. Es heißt darin, wie üblich, daß die Regierung „fest am Steuer steht und ohne Unterbrechung und ohne Ruhe handelt“. Der Welt soll eine weitere gewaltige Probe der faschistischen Zähigkeit und Kraft gegeben werden.

Wo will man damit hinaus? Der faschistische Parteisekretär — der Mann heißt Turati — gibt seinen Senf dazu. Bekanntlich ist die faschistische Partei ein geschworener Feind jeder Rhetorik und jeder Demagogie. In diesem Sinne sprach unser Zarathustra (einer unserer Zarathustras, wir haben in Italien deren ein gutes Duzend) die folgenden Worte:

„Faschisten, wenn ihr morgen eine Schlange oder ein Weichtier antrefft, das im Schatten gegen den Faschismus murt, der im Kampfe steht, erinnert euch daran, daß dieser ein Verräter und ein Feind des Vaterlandes ist, und daß man ihn als Verräter und Feind behandeln muß. Faschisten, Volk von Bari! Ich fürchte nicht das Volk der Arbeiter, nicht die großen Wertmänner des Wohlstandes, der Entwicklung, der Macht der Nation; ich fürchte die nicht, die an die Schönheit des Lebens in unserem Vaterlande glauben. Nein, ich fürchte die falschen Liebhaber, die törichtesten heuchlerischen Intellektuellen. (Beifall.) Und wenn ich von Intellektuellen spreche, so meine ich nicht die Intelligenzen, sondern die falschen Heuchler, die die Masse bilden, die mit „wenn“ und „aber“, mit „obwohl“ und „vielleicht“ reden. Ich zweifle an diesen, die nie die Schönheit empfunden haben zu ringen, zu kämpfen, zu sterben und wenn nötig zu töten für die eigene Ueberzeugung.“

Die „falschen Heuchler“ Turati könnte man vielleicht mit den „sogenannten Pseudoliberalen“ des verewigten Marinacci zur Aufzucht verwenden: das gibt sicher eine treffliche Rasse. Aber, wir wollen nicht murren, wie ein Weichtier, das nie die Schönheit empfunden hat, für die eigene Ueberzeugung zu töten, wir wollen der Wirklichkeit faschistisch ins Auge sehen. Mobilisiert, Pulver trocken, bereit, alle Grenzen zu überqueren. Also: die Wirklichkeit heißt Wirtschaftskrise.

Seit es Wirtschaftskrisen gegeben hat, ist noch jede Nation bestrebt gewesen, sie abzuschwächen. Und es ist Regierungsklugheit, die Last der Krise so zu verteilen, daß sich nicht größeren Gruppen das Gefühl der Unerträglichkeit, die Verzweiflung bemächtigt. In jedem demokratischen Lande hat dieselbe wirtschaftliche Freiheit, die die Krisen zeitigt, immerhin eine gewisse Wehrhaftigkeit der Gruppen gegen sie aufkommen lassen. Die Arbeiter haben ihre Organisationen, haben dank ihrer Organisationen auch gewisse gesetzliche Rechte. Sie können sich in einem beschränkten Maße verteidigen. So wird die Krise Sache des Durchhaltens und der technischen Organisation.

In Italien gibt es keine freie Arbeiterbewegung, keine Abwehrmacht der Arbeiter, die nicht direkt und offiziell von der Regierung abhinge. Dadurch kann es der Regierung in den Sinn kommen, als Kurpfuscher an dem Kranken herumzukurieren. So die Sache mit der „neunten Stunden“, die, wie schon gesagt, auch die zehnte oder elfte sein kann.

Die Unternehmer haben von der Regierung dieses Geschenk erhalten. Um das Geschenk hat man freilich ein rosenrotes Band gebunden, mit der Aufforderung an die Kapitalisten, „hilfreich und gut“ zu sein; die Kapitalisten finden das Band sehr niedlich, entlassen aber ein Reuteil ihrer Arbeiter in Erwartung der weiteren Entlassungen, die die Krise heischt. Nun sagt sich die Regierung: wenn wir alle Lasten auf die Schultern der Arbeiter legen, so könnte das böse Blut machen. Also wird nun den Reichen verboten, ins Ausland zu reisen, zur Sommerfrische. Wenn der Arbeiter eine Stunde mehr am Hochofen oder auf dem Bau stehen soll, so mag der Reiche dafür nach Fiuggi ins Bad gehen statt nach Vichy, nach Via Reggia statt nach Ostende. So geht der Faschismus wie die Fliehkraft gewordene Gerechtigkeit und verteilt die Folgen der Krise.

Damit hat er offenbar eine Aufgabe übernommen, der die Regierung nicht gewachsen ist. So erklärt sich auch die furchtbare Gerechtigkeit, mit der die Faschisten die Krise ansehen, als wäre sie ein ihr von der Opposition untergeschobenes Rudel. Es kommt vielen der Gedanke, ob man in der schweren Stunde nicht eine Einheitsfront nach französischem Vorbild ins Leben rufen solle. Aber dieser Ausweg ist verstopft: man hat zuviel Haß anhäufen lassen, zuviel Rechtlosigkeit der einen und Zügellosigkeit der andern, hat zuviel rhetorischen Kram aufgetürmt, von der Nation, die eins ist im Faschismus, von der Gleichsetzung von Vaterland und Partei. Um eine heilige Union zu bilden, müssen in einer Nation mehrere Parteien bestehen. In Italien — so predigt man uns seit Jahren — gibt es nur Faschismus und Antifaschismus!

Mussolini ist insofern Blanquist geblieben, als er an die schöpferische Kraft der menschlichen Willensakte als vereinzelt Energieaufstände glaubt. Er glaubt nicht an das

zähe, logische Band, das Tatsachen an Tatsachen, Ideen an Ideen knüpft; er glaubt, daß ein Wort oder eine Geste eine neue Aera einleiten können, die kein Bestern nach sich schleppt. Aber der Faschismus schleppt kein Bestern. Der Aufruf an die Faschisten von Bari schließt mit dem Rufe „a noi“, mit dem stereotypen Schlußruf, mit dem sich die bewaffneten Scharen des Faschismus auf Wehrlose zu stürzen pflegen, mit dem man die Fackel in die Arbeiterkammern und die Kooperativen zu schleudern pflegte, dem Sammelruf der Florentiner Faschisten in der ungeroehenen Ordnung des 3. Oktober. Solche Dinge vergißt man nicht und wenn die „Aeren“ schneller wechseln als die Kalendermonate. Eine nationale Solidarität im Zeichen des Faschismus gibt es nicht und kann es nicht geben. So gräßlich kann keine Krise werden, daß man darüber so viel Gräßlicheres vergessen könnte.

Seht will der Faschismus Dumini abschütteln. Er hat ihn gebraucht, er hat ihn bezahlt — jetzt soll es gut sein. Kommt der jetzt auf einmal Reichsgewordene im Auto mit Genossen nach Parma, um da ein Bankett zu halten, zu Ehren der nationalen Einheitsfeier, so wird er von Faschisten bedroht und — wie es heißt — durdgeprügelt. Blaubt der offizielle Faschismus, auf solche Art dieses „Bestern“ los zu werden? Dann irrt er sich. Dumini gehört zum Faschismus ist nicht von ihm abzuschütteln. Keine Geschichte wird den Namen Mussolinis verzeichnen, die den Dumini vergessen dürfte. Die beiden sind für Zeit und Ewigkeit solidarisch. Der Ruf „Es lebe Dumini“ sollte eine Aera des Faschismus bezeichnen; seitdem haben wir schon mehrere „Aeren“ abgebußt, aber kein Willensakt kann Geschehenes ungeschehen machen und hindern, daß es sich weiter auswirke, schicksalsmäßig.

So haftet der italienischen Wirtschaftskrise wie ein Kluch das Mißverstehen des Faschismus an, der wirtschaftliche Dinge den Willensakten einzelner unterworfen wähnt. Daher das törichte Experimentieren, das sich auch in der Börse als schädlich fühlbar macht. Verschlimmert wird diese Experimentiererei durch die tatsächliche Ausschaltung der Faktoren, die in normalen Verhältnissen ausgleichend wirken, nämlich die Kampfmittel der Arbeiterkraft. Man füge die moralische Zerküftung des Landes in Bürger und Halbbürger hinzu, die eine momentan die Klassen zurückdrängende nationale Solidarität unmöglich macht. Und dazu die panische Angst der herrschenden Gruppen, die Herrschaft zu verlieren. Die faschistischen Blätter werden es nicht müde, sich und der Opposition immer wieder zu versichern, daß der Faschismus an der Wirtschaftskrise nicht zugrunde gehen werde. Und dann die Farce der wirtschaftlichen Mobilisierung!

Aber auch die Opposition soll sich, wie die „Voce Repubblicana“ sehr richtig hervorhebt, keinen Illusionen hingeben. Der Faschismus hat sich von der Welle der industriellen Hochkonjunktur emporheben lassen und hat dazu gerufen: seht, wie ich die Industrie hebe. Jetzt sinkt er mit der Welle und sucht nach Schuldigen für den Abstieg. Aber an der Wirtschaftskrise allein wird das heutige Regime nicht zugrunde gehen. Der um seine politischen Rechte gepresste Italiener — Arbeiter oder Bürger — soll nicht wähnen, daß ihm wirtschaftliche Not die Freiheit wiedererkennen werde. Freiheit kann niemand verschenken — auch die apokalyptischen Reiter nicht. Sie muß er kämpft werden.

Die Verfassungsfeder in den Schulen.

Regelung der Besetzung.

Wie der Amtliche Preussische Professionsdienst einem Erlaß des Preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an die Provinzialschulkollegien und die Regierungen entnimmt, hat der Preussische Ministerpräsident angeordnet, daß diejenigen Schulen Preußens, die am Verfassungstage wegen der Ferien geschlossen sind, an dem Tage zu flagen haben, an dem die Verfassungsfeder in der Schule veranstaltet wird.

Die Affen und der Sozialismus.

Von Hans Bauer.

Zu possierlich, wenn die Marginalien wissenschaftlich kommen! O, wie unsäglich wichtiglich rundelt sich dann ihre Stirn, wie breit fliehen die Winkel ihres Mundes auseinander, wie dozierend hebt sich ihr Finger! Dann geben sie's aber mal so richtig! Dann sehen sie, vornehm wie sie sind, völlig ab vom politischen Tagesgeplänkel und legen die Hände der Ewigkeitsworte an. Dabei geht's dann ordentlich in die Bollen, und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ zum Beispiel — seit langem geradezu der „Lokal-Anzeiger“ Bayerns — lassen sich keine Mühe verdrängen. Ganz gewaltig holen sie aus. Bis zu Adam und Eva gehen sie zurück — nein, noch weiter, bis zu den Schimpansen, die Zeugnis ablegen müssen wider den Sozialismus und gar nicht wissen, wie sie dazu kommen, die armen Tiere.

Nämlich so: Bei Intelligenzprüfungen, die in Teneriffa mit Affen veranstaltet worden sind, hat es, was man in München bis dahin noch nicht wußte, sich herausgestellt, daß es kluge und dumme Affen gibt. Es wurde ihnen außerhalb eines Bitters Futter hingeworfen, das sie mit den Händen nicht erreichen konnten, wohl aber mit einem Stoß, den sie in den Köfig gelegt bekamen. Einige Affen erwiesen sich nun als erfindend und angelen die Klugheit herüber, andere wieder wußten absolut nicht, was sie mit dem Stoß anfangen sollten. Da haben wir's, sagen die Münchener Neuesten: die Unterschiedlichkeit in Klugheit und Dämlichkeit ist also keine Begleiterscheinung des Kapitalismus, sondern ein Naturgesetz, „die Differenziertheit der Fähigkeiten beruht auf der Urtat im Organischen“. Demnach: Reißt wir die Schranken nieder, die sich dem Aufstieg der von der Natur her Begabten entgegenwerfen...

Sehr richtig, werfen wir da ein. Aber gewiß doch! Das haben wir ja auch schon immer gegolgt! Und wie wird's nun mit der Abschaffung des Kapitalismus, der die natürliche Zuchtwahl der Intelligenz unmöglich macht?

Aber die Münchener Neuesten fahren fort: ... reißen wir diese Schranken nieder, indem wir die marxistischen Tendenzen mit ihrer Ausschaltung der Führerbegabungen bekämpfen.

Schwuppich! Ein wissenschaftlicher Artikel ist fertig, ein ganz gefeierter sogar, der den Herzschlag der Natur ablaßt, der bis ins Tierreich zurückführt und der an Hand biologischer Tatsachenmaterials nachweist, daß alles seine Richtigkeit hat mit der Ordnung, in der wir leben und daß kein milderer denn die Schöpfung persönlich die sozialistische Arieche ablehnt, die erbärmliche, die „den Tod der Wirtschaft herbeiführt“.

In diesem Stadium der hochwissenschaftlichen Münchener Untersuchung dürfte es nützlich erscheinen, der geistigen Auslese der Teneriffaaffen das stürmisch begehrte Wort zu gewähren und sie dieses sprechen zu lassen: Wir verachten uns aufs feierlichste

Der Zug zum Hochschutzzoll.

Eine Einigkeit der Koalition, die keine ist.

Bei allen zollpolitischen Beratungen hat es sich bisher gezeigt, daß die Regierungskoalition im Reich keinen festen zollpolitischen Kurs hat. Die Vereinbarungen der Koalitionsparteien sind regelmäßig von der Rechten in der Koalition gebrochen worden. Der Demokratische Zeitungsdienst schreibt dazu:

„Die Beratung über die neuen Wehrgesetze hat im handelspolitischen Ausschuss des Reichstages wieder einmal sehr deutlich gezeigt, daß einzelne Regierungsparteien nur allzu leicht bereit sind, die Basis, auf der die jetzige Regierung errichtet ist, zu verlassen und auf eigene Faust Politik zu treiben. Die parlamentarische Grundlage der Regierung Marx ist die Koalition zwischen Bayerischer, Deutscher Volkspartei, Zentrum und Demokraten. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß jede dieser Parteien bei der Beratung politischer oder wirtschaftlicher Streitfragen ihre eigenen Wünsche etwas zurückstellen muß, um die Einigung möglich zu machen. Das war auch bei den Vorverhandlungen über die Wehrgesetze geschehen. Man hatte sich auf ein Kompromiß geeinigt, und das Reichsernährungsministerium hatte seine Vorlage diesem Kompromiß entsprechend eingebracht. Aber die Opposition, Sozialdemokraten und Kommunisten auf der einen Seite, Deutschnationale auf der anderen Seite, brachten Abänderungsanträge. Und prompt ließen Deutsche und Bayerische Volkspartei das abgeschlossene Kompromiß im Stich, um für die Schutzollanträge der Deutschnationalen zu stimmen. Für ein solches Verhalten gibt es eigentlich keine Entschuldigung und es eröffnen sich für die kommende Herbsttagung des Reichstages keine erfreulichen Aussichten, wenn man erwarten muß, daß der rechte Flügel der Koalition auch weiter nach dem gleichen System arbeitet.“

Der Zug zum Hochschutzzoll in der Koalition scheint stärker zu sein als der Zug zum Zusammenhalt. Im übrigen haben auch die Demokratische Partei und das Zentrum ihr wohlgefügtes Maß von Schuld an dem Auscheiden ihrer Koalitionsgenossen. Die demokratische Verdrängerpolitik nach dem Scheitern der Fürstenvorlage hat die Position der Hochschutzzöllner nur gestärkt.

Maslows Aufenthalt.

Keine Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung in Deutschland.

Die russische Telegraphenagentur verbreitet eine Tendenzmeldung, wonach die preussische Polizeibehörde die Aufenthaltsbewilligung für Maslow deshalb verlängert habe, um ihn in seiner Fraktionsbildung innerhalb der kommunistischen Partei nicht zu stören. Diese Meldung ist falsch. Wie wir erfahren, läuft die Maslow erteilte Aufenthaltsbewilligung Ende dieser Woche ab. Maslow hat bis jetzt um die Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung nicht nachgesucht. Andererseits besteht nicht die Absicht, ihm eine neue Verlängerung zu gewähren.

Die Internationale von Moskau hat Maslow aufgefordert, sich in Russland zu verantworten. Da er bisher keine Neigung dazu gezeigt hat, veröffentlichte die amtliche russische Telegraphenagentur ihre Zweckmeldung, die ihn nach gewohntem Brauch als Agenten der Bourgeoisie bezeichnete. Man hat es in Moskau sehr eilig, Maslow aus Deutschland ausgewiesen zu sehen, um seiner habhaft zu werden. Das russische Verfahren erinnert sehr unangenehm an die Methoden des zaristischen Regimes, das es nicht erwarten konnte, russische Sozialisten von preussischen Polizisten ausgeliefert zu erhalten. Man wird zwar Maslow nicht nach Sibirien schicken — vielleicht aber nach Vappland. Nur wird Maslow vermutlich wenig Lust verspüren, Russland als seinen nächsten Aufenthalt zu wählen.

dagegen, Zeugenschaft für den Kapitalismus ablegen zu sollen, denn, wenngleich wir bloß Affen sind, stellen wir uns lange nicht mit jenen Bestern der „Münchener Neuesten Nachrichten“ auf eine Stufe, die alles glauben, was in diesem Blatt steht und lehnen dessen Konsequenzen mit Entschiedenheit ab. Im Bilde des Intelligenzbeispiels geblieben, würde nämlich der auf unsere Verhältnisse angewendete Geist des menschlichen Kapitalismus bewirken, daß unsere dümmere Rassenossen bloß dreinschauen würden, wenn wir uns anschießen, intelligenterweise die Nahrungsmittel mit Hilfe des Stoßes in den Rißig zu ziehen, daß sie aber, da sie zumest trüger und brutaler sind als wir im Augenblick des Erfolges das Treffen mit roher Gewalt an sich bringen würden. Wir würden also dann wohl mit Hilfe unseres Geistes die Nahrung in unsere Hände bekommen haben, aber wir würden sie nicht verzehren können, da die äußeren Nahrungsmittel der massiveren Lage uns unsere Beute, das Ergebnis unseres Kopfes, wieder entreißen würden. Aus diesem Grunde sind wir intelligenteren Teneriffaaffen entschieden gegen die Tendenzen des Kapitalismus, die uns mehr nach dem Geschmack unserer dümmere Affenbrüder zu sein scheinen.

Der polnische Dichter Kasproicz gestorben.

In dem Kurort Zakopane in den Karpaten starb gestern der polnische Dichter Johann Kasproicz, der nach dem Tode Remond's und Jeronik's allgemein als der größte lebende Dichter Polens angesehen wurde. Er wurde 1860 in Symdorce im Kreise Jochenjaka geboren und habilitierte sich, nach vollendeten Universitätsstudien an der Universität Lemberg. Früh kam er mit den literarischen Kreisen Polens in Verbindung, die damals der defekten Zeitmode huldigten. Aber hier in Polen war der religiöse Einschlag härter als in Westeuropa. Die Erstlingswerke Johann Kasproicz's zeigen den Kampf zwischen tiefer Religiosität und blühtiger Verzweiflung über das Unrecht, das die Welt regiert. Damals fand seine Lyrik den stärksten Ausdruck in der Hymne: „Großer, allmächtiger Gott!“ Allmählich löste sich Kasproicz von starken, religiösen Bindungen. Immer mehr interessierten ihn die sozialen Fragen. Er fand sein Ziel jenseits der Defizienz. Seine späteren Gedichte, die die Zeit seines sozialen Kampfes und seiner dem Mitmenschen gewidmeten Tätigkeit kennzeichnen, waren ganz dem Leid des Menschen gewidmet. Seine Sprache ist hier wirksam, aufbegehrend, aber immer wieder erkennt Kasproicz die Unmöglichkeit, sein Ziel in der Wirklichkeit zu erreichen. Das revolutionäre Stürmen seines Inneren scheitert an dem harten Fels des Realen. Schließlich macht er den Frieden mit der Welt. Aus dem Revolutionär wird ein Erkennender. Seine Sprache wird ruhiger. Sein „Buch der Armen“ klingt wie ein Lobgesang auf den Alltag, das weise und wehe Lächeln des Resignierenden umspielt es. Hier spricht kein Suchender, kein Streiter mehr. Der Kampfesmut ist gebrochen. Aber alles atmet Menschlichkeit und Güte. Dann wird der Dichter als Liebesdichter, hauptsächlich aus den germanischen Sprachen in Polen bekannt. Kasproicz erkannte die Schranken, die der menschlichen Tätigkeit gesetzt waren. Resignation war für ihn der Weisheit letzter Schluß.

Die Windthorstbünde.

Siedlungsfragen. — Stellung zu Reichsbanner und Flaggentreit.

Recklinghausen, 2. August. (Eigener Drahtbericht.) Die deutschen Windthorstbünde, die nach der dreitägigen politischen Aussprache in Soest am Sonntag in Recklinghausen ihre eigentliche Reichstagung hatten, zählen, wie aus dem Geschäftsbericht hervorgeht, heute 12 Bundes- und Provinzialverbände mit 320 Bänden. Der Geschäftsführer, Abgeordneter Dr. Krone, warnte davor, im Kampf gegen die Not der Zeit zu falschen Mitteln zu greifen. Krone erinnerte dabei an Titus Heller und das „Neue Volk“, die zwar die Schäden der Zeit richtig sehen, aber nicht die richtigen Maßnahmen zur Abhilfe empfehlen. Am Nachmittag wurde die Frage der Jungbauern erörtert und im Anschluß daran zur Innensiedlung eine Entschließung angenommen, in der auf die Enttäuschung hingewiesen wird, die das völlig ungenügende Reichsiedlungswerk gebracht habe, und eine energische Fortführung der landwirtschaftlichen wie der städtischen Siedlung gefordert wird. Bei der Stellungnahme zum Reichsbanner wird von der Tagung eine starke Vertretung der Zentrumspartei innerhalb des Reichsbanners als dringend notwendig bezeichnet. Für die Mitarbeit im Reichsbanner seien die Richtlinien maßgebend, die die Magdeburger Generalversammlung angenommen habe. Die Stellungnahme zur Flaggentragung wurde in folgender Entschließung niedergelegt: „Wir erwarten von der Zentrumspartei und Zentrumsfraction, daß sie die in der Reichsverfassung festgelegten Farben schützen, sichern und ihnen zur allgemeinen Geltung verhelfen wird.“

Frauen als Schiedsmänner.

In dem Gesetzentwurf der preussischen Staatsregierung, der die Zulassung der Frauen zum Schiedsmänneramt vorsieht, verdient die dem Entwurf beigegebene Begründung besondere Beachtung. In der Begründung heißt es:

„Nach Artikel 109 Abs. 2 der Reichsverfassung haben Männer und Frauen grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. In Ausführung dieses Grundsatzes muß auch das durch das Reichsgesetz über die Zulassung der Frauen zu den Ämtern und Berufen der Rechtspflege vom 11. Juli 1922 nicht betroffene Schiedsmänneramt Frauen zugänglich gemacht werden. Besondere Bedenken gegen die Eignung der Frauen gerade für dieses Amt bestehen nicht. Wie nach § 35 Nr. 6 des Gerichtsverfassungsgesetzes bei dem Schöffensamt wird aber auch hier den Frauen ein Recht zur Ablehnung des Amtes für den Fall einzuräumen sein, daß ihnen die Fürsorge für ihre Familie seine Ausübung in besonderem Maße erschwert.“

Nach den bisherigen Vorschriften war die Berufung von Frauen zum Amte des Schiedsmannes nicht zulässig; zum mindesten war die Zulassung zweifelhaft. Tatsächlich sind aber in einigen Fällen Frauen berufen worden und haben als Schiedsmänner amtet. Die Gültigkeit der von ihnen bisher vorgenommenen Amtshandlungen könnte hiernach angefochten werden. Da dies für die Rechtspflege nachteilige Folgen haben würde, empfiehlt es sich, diese Anfechtung gesetzlich auszuschließen.

Altbesitzerleihen.

Die Umtauschfrist beginnt.

Am 2. August d. J. hat die Frist für die Anmeldung von Altbesitzerleihen der Länder, Gemeinden und Gemeindevorstände zwecks Umtausch in Abfindungsanleihen wie für die Beantragung der Auslösungsrechte begonnen. Die Frist endet am 1. November d. J. Nur innerhalb dieser Zeit können die Altbesitzerrechte aus den Marktanleihen der Länder, Gemeinden und Gemeindevorstände geltend gemacht werden. Es liegt im Interesse der Anleihegläubiger, wenn sie ihre Anträge bei den Vermittlungsstellen (Banken, Sparkassen usw.) möglichst bald einreichen.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen über die Niederlassungsfrage mühen nochmals bis Freitag vertagt werden, weil die endgültige Fassung des neuen polnischen Ausländergesetzes noch nicht feststeht. Das polnische Kabinett wird, wie verlautet, am Dienstag das Gesetz, das im Berordnungswege erlassen werden soll, beschließen.

Wer kennt Berlin? Unter diesem nicht ganz genau gewählten Titel hielt Prof. Dr. Hermann Schmitz im U. L. Kursfürstentum einen Vortrag über die Entwicklungsgeschichte der Stadt Berlin. Er ging bis auf den Anfang zurück. Interessante Einzelheiten wußte er zu berichten von den Plänen und Straßen, die dem Berliner so vertraut sind, daß er niemand an die Vergangenheit dieser Orte denkt. Ja, damals lag sogar die Gertraudenbrücke außerhalb der Stadt, Peststrasse wurden dort gepflastert. Auf dem Spittelmarkt standen die Spitztürme, und selbst die Jerusalemer Kirche lag nicht mehr innerhalb der Stadtmauern. Um Berlin und Köpenick war alles Sumpf, selbst die Museumsinsel war ein einziger Morast. Aber die älteste Straße, der „König“, besteht heute noch. Weiß man, daß die Hohenzollern einmal eine Zwingsburg gegen die Hansestädte Berlin und Köpenick trotz des Protestes der Bürger errichteten und daß sogar noch Überreste dieser Burg bestehen, allerdings nur als Teil des Schlosses? Wer kennt genau die Entstehungsgeschichte des Schlosses? Und vor hundert Jahren galt sogar die Gegend um das Café Jostin als Landaufenthalt. Der Berliner kennt eben Berlin am wenigsten. Es ist gut, wenn er einmal an die Entstehungsgeschichte seiner Vaterstadt erinnert wird.

Forderungen gegen Fürsten. Man sollte einmal den Spieß umkehren, alle Forderungen gegen Fürsten geltend machen. Soeben starb der Würtembergische Bischof Paul Wilhelm von Repler, ein Nachkomme des berühmten Astronomen Johannes Kepler. Dieser bekleidete dreißig Jahre lang das Amt eines Hofastronomen unter den Habsburgischen Kaisern Rudolf II. und Ferdinand II., bis er im Jahre 1630 in großer Armut gestorben ist, weil ihm seine kaiserlichen Herren das Gehalt schuldig geblieben sind, trotz aller Mahnungen. Der Kaiser schickte ihn zu Wallenstein, dieser benutzte ihn gern als Astrologen — bezahlte ihn aber ebenförmig. Schließlich hatte Repler 12 000 Gulden zu fordern und starb, haben seine Nachkommen niemals etwas erhalten?

Es ist bekannt, daß schon damals die großen Herren im Schuldenmachen sehr großzügig gewesen. (Wie oft mußte Benvenuto Cellini die hohen Kunden um seine Auslagen mahnen!)

Wie wäre es, wenn jetzt die Nachkommen Keplers — und anderer Gelehrten und Künstler — jene Rückstände nebst beschiedenen Zinsen von den Fürstenthümern einforderten? Undenkbar, daß sich so hohe Herren auf Verjährung berufen würden.

Oder wenn die Keplers und andere ihre Forderungen an die respektiven Länder abträten? Besonders in Thüringen sollte man in den alten Akten und Geschichtswerten nachforschen, ob sich nicht Gegenrechnungen aufstellen lassen.

Dr. G. J.

Ein teurer Jung. Eine Expedition des Tierdorf Ogenboed in Steiningen hat im üblichen Atlantik umweir der Ballonfahrt einen glücklichen Ausgang gemacht. Die Expedition erbeutete einen Riesensalamander von 67 Zentimeter Länge und einem Gewicht von 3000 Milligramm. Das Tier wurde nach Hamburg gebracht, wo es täglich 250 Gramm Fische verfrischt.

Verlegung einer Premiere. Die Erbauung der neuen „Der Zug nach dem Westen“ wurde für Freitag, den 6. August, festgelegt, weil die Ankunft des amerikanischen Komikers Harry Wells, einer Hauptnummer der Revue, sich um zwei Tage verzögert hat. Die für Mittwoch geplanten Ratten werden an der Theaterkasse umgetauscht oder zurückgenommen.

Hilfe für die Ausgesteuerten. Nicht Sonderfürsorge, sondern Verlängerung der der Unterstützungsdauer.

Der Beschluß des Reiches, eine Sonderfürsorge für die Ausgesteuerten einzurichten, begegnet in den Gewerkschaften scharfer Ablehnung. Bei allen Erörterungen in den Organisationen, die sich in den letzten Tagen mit der Frage der Sonderfürsorge befaßten, kam das unpopuläre zum Ausdruck. Die allgemeine Auffassung geht dahin, daß so lange noch keine Arbeitslosenversicherung, sondern nur eine Fürsorge besteht,

die Verlängerung der Unterstützungsdauer die einzig denkbare und zweckmäßige Regelung des Ausgesteuertenproblems ist.

Bei einer Verlängerung muß an eine gewisse Begrenzung der Unterstützungsdauer gedacht werden. Einstweilen ist aber noch keine Entscheidung da, und deshalb muß bis zu deren Rechtskraft als Notmaßnahme die Verlängerung der Unterstützungsdauer erfolgen.

Das Reichsarbeitsministerium war bei dem überstürzten Beschluß auf Einführung einer Sonderfürsorge für die Ausgesteuerten nicht gut beraten. Gemäß bringt die neue Regelung einige Erleichterungen gegenüber dem bisherigen Zustand; trotzdem bleibt sie un- befriedigend nach beiden Seiten: sowohl für die Arbeitslosen wie für die Gemeinden. Die Gemeinden wollten $\frac{1}{2}$ der Kosten vom Staat ersetzt haben; man bewilligte schließlich unter der Voraussetzung, daß 5 v. H. Arbeitslose und 5 v. T. Ausgesteuerte vorhanden sind, eine Rückvergütung der Kosten in Höhe von 50 Proz. Diese 50 Proz. ändern nichts daran, daß die Ausgesteuerten nach wie vor auf die Gnade der Wohlfahrtsämter angewiesen bleiben. Was das in der Praxis bedeutet, weiß man zur Genüge. Schließlich gehören überhaupt keine Arbeiter, die noch arbeitsfähig und nur arbeitslos sind, in die Wohlfahrtspflege. Arbeiter, die nicht mehr arbeitsfähig sind und aus dem Arbeitsmarkt ausscheiden, müssen von der Wohlfahrtspflege betreut werden.

Wenn die Reichsregierung erklärt, daß der Reichstag es ja in der Hand habe, im Herbst eine andere Lösung des Ausgesteuertenproblems vorzunehmen, so können sich damit die Gewerkschaften nicht abfinden. Es ist nicht nötig, die Ausgesteuertenfrage auf die lange Bank zu schieben. Im übrigen ist man im Herbst so klug wie jetzt.

Auch dann muß die Arbeiterschaft darauf bestehen, daß, solange keine Versicherung besteht, die Verlängerung der Unterstützungsdauer das Gebotene ist.

Es muß deshalb schon jetzt und immer wieder von dem Reichsarbeitsminister verlangt werden, sich nicht hinter dem Satz zu verschließen, er sei nicht berechtigt, die Verlängerung vorzunehmen. Er ist berechtigt; die allgemeine Auffassung geht dahin, daß die Verordnung die Verlängerung erlaubt.

Erwerbslosenstatistik.

Eine begrüßenswerte Verbesserung.

Die bisherigen Ausweise über die unterstützende Erwerbslosenfürsorge enthalten Angaben über die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger und Unterscheidungen zwischen Erwerbslosen mit längerer Unterstützungsdauer als 13 Wochen und Erwerbslose mit längerer Unterstützungsdauer als 26 Wochen.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß diese Angaben unzureichend sind, weil aus ihnen nicht hervorgeht, wieviel unterstützte Erwerbslose der ersten Kategorie an 26 Wochen herantraten und wieviel von den über 26 Wochen unterstützten Erwerbslosen vor dem Ablauf der Bezugsdauer stehen. Das letztere muß man insbesondere wissen, um beurteilen zu können, wieviel Unterstützungsempfänger vor einer baldigen Aussteuerung stehen.

Dieser Mangel soll nunmehr beseitigt werden. Der Präsident der Reichsarbeitsverwaltung hat die Landesämter für Arbeitsvermittlung aufgefordert, dafür zu sorgen, daß die öffentlichen Arbeitsnachweise, erstmalig nach dem Stichtag vom 15. August 1926, die Reibungen über die Dauer der Unterstützung gliedern in Hauptunterstützungsempfänger, die länger als 13, 26, 39 und 50 Wochen unterstützt werden.

Reichsbannergruppe Amsterdam.

Löbe kommt zur Verfassungsfeier.

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Wenn hier am 8. August d. J. in Gegenwart des Reichspräsidenten Löbe die erste deutsch-republikanische Verfassungsfeier stattfindet und dadurch hier in den Niederlanden zum ersten Male ein führender republikanischer Deutscher zu Wort kommt, so ist das ein nicht alltägliches politisches Ereignis, dessen rückwirkende Bedeutung auf das alte Vaterland man innerhalb der deutschen Grenzen vielleicht kaum gebührend einschätzt.

In vergangenen Tagen war Holland ein Hauptknotenpunkt der deutschen Reaktion. Hier macht noch heute Wilhelm der Dritte mit Vorliebe seine Ausflüge zur deutschen Grenze; hier sitzt immer der Liebtuchtmörder Kurt Vogel, dessen Pseudonym bisher nicht bekannt geworden ist. Auch in holländischen Nordseebädern macht deutsches Monarchismus sich breit.

Kein Wunder, daß der Durchschnittsholländer nicht die beste Meinung von uns hat. Ungeachtet seiner monarchischen Staatsform hat Holland eine alte demokratische Bürgerkultur, die dem sogenannten Preußentum stets mit grundsätzlicher Abneigung gegenüberstand. Selbst in den ausgesprochen deutschfreundlichen Kreisen unterscheidet man sehr scharf zwischen der eigentlichen deutschen Kultur und dem byzantinisch-militaristischen Geiste der wilhelminischen Ära, die man hier als „Ruffentum“ und deren Vertreter als „Ruffen“ bezeichnet.

Das holländische Deutschtum als Ganzes schloß bisher politisch vollkommen, soweit nicht das „Deutsche Wochenblatt“ für allwöchentliche Schimpfereien auf die Republik im höchsten Maße Lust trug. Man fand sich wohl in Kogel, Schwimm-, Turn- und Ruderklassen zusammen, aber das große gemeinsame politische Erleben mit dem Vaterlande fehlte vollkommen. In diese Atmosphäre von Gleichgültigkeit, Feindseligkeit und offener Ablehnung mußte das Reichsbanner sich erst mühsam Eingang bahnen. Auch der immerhin große Deutsch-Niederländische Verein konnte keinen Stützpunkt bieten, weil seine Zusammensetzung viel zu heterogen ist, als daß er eine offene Parteinahme für die republikanische Staatsform wagen dürfte!

Das Reichsbanner Amsterdam setzte demgegenüber im Frühjahr d. J. mit seiner Aufklärungsarbeit ein. Es waren alte deutsche Reichsbannerkameraden, die sich teilweise durch Zufall trafen und sich in dem ersten Bestreben die Hand reichten, auch auf holländischem Boden dem Staate von Weimar die Anerkennung zu verschaffen, deren er überall in der Welt bedarf. Es war keine leichte Arbeit, immer wieder nach deutschen Adressen zu forschen und so langsam einen Stamm zu bilden, der eine Ortsgruppe und darüber hinaus eine republikanische Bewegung unter dem holländischen Deutschtum zu tragen in der Lage ist; denn darüber sind wir uns klar, daß der Reichsbannergedanke, der naturgemäß hier eine mehr verinnerlichte Form als in Deutschland selbst annehmen

Aus dem Beheimbuch der KPD.

Falsche und echte Spigel.

Anlässlich der Enthüllungen des Reichsbanners über den Spigelalmanach der KPD, brachten wir einen Aufsatz, der sich mit den verheerenden Wirkungen der Spigelwirtschaft in der kommunistischen Partei beschäftigte. Wir versuchten die Wurzeln dieser politischen Erscheinung bloßzulegen und kamen dazu, die Abenteuerpolitik der KPD, als Urheberin zu erkennen. Das Handbuch, das, wie wir schon berichteten, Eigentum der KPD bleibt, und das nur wenigen führenden Personen dieser Partei zur Verfügung steht, enthält rund 700 Namen und 112 Lichtbilder von Spigeln.

In den Vorbemerkungen zu diesem Buche, das sich auch in den Händen der Rechtspolizeiorganisationen befindet, heißt es unter anderem auf Seite 7: „Da der Almanach Eigentum der Organisation ist, kann er nicht in den Privatbesitz einzelner Genossen übergehen. Er muß mit der Funktion übergeben werden. Für seine sichere Aufbewahrung ist ständige Sorge zu tragen!“ Auf Seite 18 wird gesagt: „Es sei gelungen, Spigel und Provokateure zu Tausenden in die Arbeiterschaft (d. h. kommunistische Partei und verwandte Organisationen. D. R.) zu bringen.“

Dem armen kommunistischen Funktionär, der sich im Schweiße seines Angesichts abmühen soll, seine von den Spigeln verheerete Partei zu reinigen, wird auf weiteren drei Seiten des Handbuchs ein Literaturverzeichnis gegeben. Darunter befinden sich auch drei kriminalpolizeiliche Lehrbücher. Ein Spürhund soll dem anderen auf die Fährte gesetzt werden. Eine saubere Arbeit! Endlich ist den führenden Männern der KPD, auch ein Licht darüber ausgegangen, welche verheerenden Wirkungen das Einströmen von Lumpenproletariern in die KPD, ausübt. Als anlässlich der Debatte über die Märzaktion 1921 sich die sogenannten Leuten über dieses Problem ausließen, wurden von der Gegenseite Rechtfertigungsversuche „wissenschaftlicher“ Art geleistet, die in einer Glorifizierung des Lumpenproletariats gipfelten, das der beste Bundesgenosse der Arbeiterklasse sei.

Auf Seite 18 wird die Frage aufgeworfen: „Wie ist es möglich, daß die Bourgeoisie ihre Spigel und Provokateure zu Tausenden in die Arbeiterschaft hat bringen können? Wie ist es möglich, daß täglich neue Fälle bekannt werden, in denen durch gewissenlose Schmarotzer die Organisation gebrandschagt wird? Wir sind selbst Schuld!“

Der Durchschnittskommunist behält in heroischem Maße zwei Tugenden, die typisch kleinbürgerlich sind, Sentimentalität und Schwachsichtigkeit.

Mehr als alle Anschläge unserer Feinde schaden der Partei diese Eigenschaften. Voraussetzung für die Vereitelung der Durchdringung unserer Organisation mit den Agenten der Bourgeoisie ist, daß jeder einzelne Genosse sich diese Eigenschaften abgewöhnt. Der Schmarotzer kann die Partei nicht mehr schröpfen, wenn ihm nicht falsche Sentimentalität, entgegen den ausdrücklichen Anordnungen der Parteileitung, die Proletarierwohnungen öffnet. Der Spigel kann nichts berichten, wenn ihm der Funktionär nichts erzählt. Diese sinnige Charakterisierung der kommunistischen Arbeiter dürfte für viele wohl ein Anlaß sein, sich mit ihren Führern auseinanderzusetzen und dieser Partei den Rücken zu kehren. Die von der KPD gestellte Frage aber nach der Durchdringung ihrer Partei kann die KPD nicht beantworten, da sie sich sonst den Boden unter den Füßen wegziehen müßte. Wir haben diese Frage bereits beantwortet. Nur die Sozialdemokratie, zu der alle zurückkehren müssen, verbürgt den Sieg der Arbeiterklasse.

Zum Schluß wollen wir einige Spigelnotizen aus dem Beheimbuch der KPD, bringen. Nach den Angaben des Handbuchs ist es allerdings unvollständig. Wir möchten aber noch bemerken, daß die KPD, aus durchsichtigen Gründen eine Reihe von Personen, die Opfer ihrer verheerenden Politik wurden, nachträglich abschüttelte, indem sie zu Spigeln gemacht wurden. Eine Reihe anderer Personen scheint im übrigen trotz Entlassung immer noch oder sogar wieder als Funktionäre tätig zu sein.

Hiebemann, Potsdam, Stadtrat in Potsdam, Früher SPD, seit 1923 KPD, ausgeschlossen, 1924 Berräter in der Potsdamer Sprengstoffaffäre. Er wurde mit verhaftet, machte weitgehende Aussagen und wurde als „Verführer“ vorzeitig aus der Haft entlassen.

Piper, Wilhelm (Walter), Reutalün, 1918—1919 Mitglied des Spartakusbundes, später der KPD, Berräter im Kapp-

Putsch 1920 ein Bureau der KPD an die Ehrhardttruppen, 1921 am Siegesjulen-Attentat in Berlin beteiligt (in dem bekanntlich eine Zündschnur statt fünf Minuten fünf Stunden brannte und von der Polizei dann rechtzeitig gelöscht werden konnte). Er arbeitete zusammen mit den Hamburger Spigeln Günther und Ahlers, 1922 in Wien an einem Spionagemkomplott für die „Kleine Entente“ gegen die Komintern, 1924 neuerdings in Berlin Verbindung mit dem schwerindustriellen Nachrichtenbureau Runtia, Berlin, Friedrichstraße 209 (Dieser und Rau) und dem Nachrichtenendienst der Deutschholländischen. Arbeitet nach allen Seiten. Wegen krimineller Vergehen bestraft. (Bild Nr. 52.)

Hering, Wilhelm, zweiter Name Franz Kramer, DeName „Ferri“, geboren am 18. September 1895 zu Magdeburg. Arrangierte die Sprengung der Siegesjule 1921, die sich als Polizei-provokation herausstellte. In der Hauptverhandlung leugnete er die Verbindung mit der Polizei. Er will das Opfer des Spigels Wilhelm Piper geworden sein. Hering war auch in Russland und Ungarn, hat sich aber dort, soweit bekannt, nicht als Spigel betätigt. (Wenn einer kein Spigel war, dann Hering. D. R.)

Neumann, Felix, Berlin. Alter Parteifunktionär und Lockspigel. Gründete 1924 auf eigene Faust „Tscheka“, „verleitelte ehrliche Parteigenossen zu Terrorakten“ und ließ sich im April 1924 von der politischen Polizei in Stuttgart mit zahlreichen „Dokumenten“ ujm. verhaften. Als Kronzeuge der Staatsanwaltschaft zusammen mit den Stuttgarter Lockspigeln Diener und König in sämtlichen größeren Prozessen gegen die Partei 1924—1925 insbesondere dem Leipziger Spigelprozeß Anfang 1925 und Hochverratsprozeß gegen die Zentrale verurteilt. (Bild Nr. 48 und 49.)

Koppich, Hans, ehemaliger Metallarbeiter, Berlin-Niederschöne-weide, Brüdenstraße 19. 1921 Spigel gegen USG und KPD. War tätig als Agent des Reichsamt des Innern, arbeitete aber auch für die Abteilung Ia und die Nachrichtenstelle der Orgeja zusammen mit Kapitänleutnant von Werner, Rittmeister Köber und Ernst Günther Kallähne. Entlarvt auf dem Parteitag in Jena 1921, den er im Auftrage der Regierung bespitzelte. (Bild Nr. 43.)

Bloch, Erich, Berlin, Kopenstr. 37. Anfang 1924 als Spigel einwandfrei entlarvt. War Mitglied der Partei. Verursachte zahlreiche Verhaftungen im 5. Verwaltungsbezirk Berlin.

Brandt, Hubert, wohnhaft Reutalün, Wischmannstraße 27. 1922 in Berlin, hauptsächlich in den Kreisen der anarchistischen Jugend als Spigel und Provokateur, gleichseitig Parteimitglied. Stand nach seinem eigenen Geständnis mit der Ia in Verbindung. Im Klätner-Prozeß war er der Hauptbelastungszeuge der Polizei. (Bild Nr. 12.)

Hoover, Arthur, Berlin, Liebigstr. 19. Trat Ende 1923 im Siemens-Werk in eine illegale kommunistische Zelle ein. Festgestellt, daß er 1919 Spigeldienste geleistet hat und 1920 als Polizei-agent illegale Legitimationspapiere besaß.

Jad, Erich, 1923 in der KPD, Berlin. Beging Unterschlagungen, denunzierte alles, was er über die Organisation der Jugend, insbesondere den Verlag „Junge Garde“ wußte, der Polizei. Er stand in Verbindung mit ehemaligen Genossen, die ausgeschlossen waren und mit dem Bismarck-Bund in Verbindung standen. (Bild Nr. 33.)

Krenzel, Erich, Berlin. 1919 (sehr jugendlich) als Spigel in der „Roten Fahne“ und dem Roten Soldatenbund tätig.

Skiptowal (Karl Fehmer), 1922 aktives Mitglied der KPD, Berlin. Ab 1923 Schwindler. War an den Bröcherer Unruhen im September 1923 beteiligt, wahrscheinlich als Lockspigel. Im Gegenstoß zu den übrigen Genossen noch kurzer Zeit aus der Haft entlassen. Seitdem trat er als politischer Flüchtling auf und versuchte Unterschlagungen zu erschwindeln. In Oberhiesleben wurde er entlarvt. Mit Hilfe seines Bildes und der Papiere wurde festgestellt, daß St. auch in Frankreich, Österreich, der Schweiz und im Saar-gebiet gewesen war bzw. in Verbindung mit diesen Ländern stand. (Bild Nr. 107.)

Juß, Alexandra, Baitin. 1921 Spigeleien bei der Berliner Vertretung der Sowjetregierung. Arbeitet für die Orgeja und die Antibolschewistische Liga.

Jehnpfund, Anna, Berlin, Stenotypistin. 1923 Spigeln für die Polizei in Berlin. Als Stenotypistin der Partei schickte sie Durchschläge der Akten an die Abteilung Ia und denunzierte verschiedene Jugendgenossen. Eine der Kronzeugen im Leipziger Spigelprozeß und Hochverratsprozeß gegen die Partei 1925.

muß, das beste Band um das Auslandsdeutschtum ist.

Das Reichsbanner Amsterdam wird als erste Auslandsgruppe am 8. August weithin sichtbar das schwarzgoldene Banner entfalten und das Ausland wird mehr und mehr begreifen, wer die wahren Vertreter des Deutschtums sind.

Faschistische Verwaltung.

Sinaudwurf Arbeitender, Anstellung von Nichtstuern.

Chiasso, 3. August. (Eigener Drahtbericht.) Der „Resto del Carlino“ in Bologna macht darauf aufmerksam, daß die Anzahl der italienischen Staatsbeamten vom 1. Januar 1924 bis zum 1. April 1926 um 12.500 zugenommen hat. Und das, trotzdem das Telefonwesen an die Privatindustrie abgetreten und im Eisenbahndienst das Personal (zum großen Teil aus politischen Gründen! Red. d. B.) von 240.915 auf 173.976 vermindert worden ist.

Italienische Auslands-Handelskammern.

Lagano, 2. August. (Eigener Drahtbericht.) Die offizielle „Agenzia Stefani“ veröffentlicht ein Rundschreiben des Wirtschaftsministers Baluzzo, das die italienischen Handelskammern im Ausland auffordert, ihre Bemühungen und ihre Tätigkeit zu erhöhen und außerdem Nachrichten über die Schwierigkeiten zu sammeln, die der italienischen Ausfuhr in den betreffenden Ländern entstehen, sowie über die Schwierigkeiten des Transports, des Zollwesens usw. Diese Nachrichten sollen die in Betracht kommenden italienischen Zentralbehörden instand setzen, alle Gefahren zu prüfen, die aus den angezeigten Umständen entstehen können. Die Agentur bemerkt dazu, es sei nicht daran zu zweifeln, daß die italienischen Handelskammern im Ausland in ihrem „hohen Patriotismus“ würdig auf die Aufforderung des Wirtschaftsministers reagierten und zu den Bemühungen der Regierung beitragen werden, die nationale Wirtschaft zu sanieren und das Gleichgewicht der Handelsbilanz herbeizuführen.

Was die sogenannte „Italienische Handelskammer“ in Berlin anbetrifft, so fand wir der Meinung, daß die Versuche des italienischen Wirtschaftsministers Baluzzo bei ihr in der Illusion stecken bleiben werden. Allem Anschein nach ist Minister Baluzzo nicht genau darüber unterrichtet, was eigentlich dieses Institut in Berlin darstellt. Die „Italienische Handelskammer“ in Berlin ist zu allen möglichen Diensten fähig, nicht aber zu solchen, die der Behebung des wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Ländern dienlich sind. Es ist bekannt, daß diese „Italienische Handelskammer“ von

dem aktiven Major Krenzett aufgezogen worden ist, der nach dem Verschwinden der Internationalen Abstimmungskommission aus Oberschlesien vorgezogen hat, als Hauptvertrauensmann der italienischen Faschisten in Deutschland zu bleiben. An seiner Seite befindet sich als Adjutant der Leutnant Marchettini unter dem Titel eines Generalsekretärs. Es hätte nahegelegen, daß diese Offiziere nach Erledigung ihres Auftrages für (bzw. gegen) Oberschlesien in ihr Vaterland zurückgeführt wären, aber Major Krenzett hat, um seine politischen und anderen Absichten in Deutschland auszuführen, noch mehr getan als die Gründung dieser in der Welt wohl einzig dastehenden, von Offizieren geleiteten „Handelskammer“ — er hat sich auch zum Konsul in Leipzig ernennen lassen. Wenn den italienischen Zentralbehörden in Rom daran liegt, diesen Leiter ihrer „Handelskammer“ in Berlin beizubehalten, dürfen sie sich hinterher nicht darüber wundern, wenn die deutsche Geschäftswelt in dieser „Handelskammer“ nicht den geeigneten Vermittler zur Besserung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern erblickt. Red. des „Vorwärts.“

Der polnische Verfassungskampf.

Der Sejm lehnt die Änderungen des Senats ab.

Warschau, 2. August. (W.T.B.) Der Sejm hat die Mehrzahl der vom Senat in dem Gesetz über Verfassungsänderungen und Regierungsvollmachten beschlossenen Änderungen abgelehnt. Infolgedessen wird Donnerstag noch eine Senatssitzung stattfinden müssen, um die Beschlüsse der beiden Häuser in Uebereinstimmung zu bringen.

Eine polnische Sowjetrepublik.

Soll im Südwesten der Sowjetunion errichtet werden.

Moskau, 1. August. (Eigener Bericht.) Die Sowjetregierung beabsichtigt, aus den hunderten von rein polnischen Dorfsowjets in 90 Kreisen der Südwestgouvernements eine autonome polnische Sowjetrepublik zu bilden. In dieser Republik sollen die im Lande verstreuten Polen angesiedelt werden.

Verchenfelds Nachfolger im Reichstag. Als Nachfolger des zum Gesandten in Wien ernannten Grafen Verchenfeld tritt Oberlehrer Fröhling (Bomburg) in den Reichstag ein.

Keine Protestanten mehr beim Papst. Bei einer päpstlichen Audienz weigerte sich eine englische Protestantin vor dem Papste niederzuknien. Der Papst hat daraufhin beschlossen, Protestanten zu Empfängen und Audienzen des Papstes nicht mehr zuzulassen.

Gewerkschaftsbewegung

Lebensmittel- und Getränkearbeiter 1925. Stabilisierung und finanzielle Stärkung.

Auch auf das Jahrbuch 1925 des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter trifft das von uns bereits über andere Jahrbücher gesagte zu, daß es sich nicht nur auf die Tätigkeit der Verbandsinstanzen, die Ausführung der Lohnbewegungen, die Mitgliederbewegungen usw. beschränkt, sondern auch die wirtschaftspolitischen Vorgänge wie die gesamte deutsche und weltwirtschaftliche Entwicklung im Vorjahre einer kritischen Betrachtung unterzieht. Von dem 34 Seiten umfassenden Jahrbuch entfallen allein 126 auf die Behandlung dieser Fragen.

Diese wirtschaftlichen Betrachtungen lassen klar erkennen, daß wohl keine Industrie im verflochtenen Jahre so günstig gewirtschaftet und sich von den Schäden der Inflation so schnell erholt hat wie die Brauindustrie. Wie in der Vorkriegszeit konnte sie bei fast absolut gleichem Aktienkapital Dividenden bis zu 20 Proz. ausschütten.

Die Lohnbewegungen haben im Berichtsjahre infolge der stabilen Verhältnisse zahlenmäßig abgenommen, an Umfang jedoch zugenommen. Angriffsbewegungen wurden 1924 insgesamt 2697 in 1795 Orten mit 3122 Betrieben und 76 890 Beschäftigten geführt. 1925 waren es 1068 Bewegungen in 1959 Orten mit 3219 Betrieben und 80 827 Beschäftigten. Von diesen Angriffsbewegungen wurden 914 durch Verhandlungen, 117 durch Eingreifen der amtlichen Schlichtungsstellen zum Abschluß gebracht. In 37 Fällen mußte zum Streik gegriffen werden. Die trotz nicht sehr günstiger Konjunktur hohe Zahl von Streiks und die Beilegung von nur 117 Streitfällen gegen 783 im Jahre 1924 durch die Schlichtungsinstanzen beweist, welches Mißtrauen die Arbeiter in die amtlichen Schlichtungsstellen setzen.

Die für die an den Lohnbewegungen beteiligten 80 672 Arbeiter erreichten Lohnerhöhungen betragen 513 769 M. pro Woche oder 6,37 M. pro Kopf. Die Steigerung der Löhne beträgt auf das gesamte Jahr berechnet 26 716 Millionen Mark. An diesen Zahlen können die Verbandsmitglieder am besten erkennen, wie sich ihre Verbandsbeiträge verzinsen. Es ist nur bedauerlich, daß immer noch ein Teil der Arbeiter mit erntet, ohne zu säen.

Ueber die Abwehrbewegungen ist das Material nicht vollständig. Ihre Zahl wird auf 900 bis 1000 geschätzt, berichtet wurde nur von 305. Von diesen 305 gemeldeten Abwehrbewegungen, die sich hauptsächlich gegen beabsichtigte Entlassungen, Arbeitszeitverlängerungen und Lohnkürzungen richteten, endeten 237 mit vollem, 48 mit teilweisem und 20 ohne Erfolg. Von allein 26 Bewegungen, die sich gegen die Verlängerung der Arbeitszeit richteten, wurden 24 mit Erfolg beigelegt. Es wurde für 634 Personen eine Verlängerung der Arbeitszeit von insgesamt 5271 Arbeitsstunden pro Woche abgewehrt.

Manteltarifverträge wurden im Berichtsjahre 84 abgeschlossen, so daß am Jahresabschluss 409 Tarifverträge für 3034 Betriebe mit 76 216 Beschäftigten bestanden.

Die Mitgliederzahlen sind im Laufe des Jahres, im Gesamtdurchschnitt betrachtet, stabil geblieben. Leider fehlen die Vergleichszahlen mit dem Jahre 1924. Nach dem Bericht zählte die Organisation im ersten Quartal 67 612 Mitglieder, im vierten Quartal 67 691. Im Gesamtverbandsbereich wurden 3 094 517 Beiträge gegen 2 674 924 im Jahre 1924 geleistet. Pro Mitglied wurden durchschnittlich 45,2 Wochenbeiträge gegen 41,1 im Jahre 1924 gezahlt. Die Gesamtentnahmen des Verbandes betragen 2 510 891,41 Mark, die Ausgaben 2 082 113,27 M. Der Vermögensbestand erhöhte sich von 429 061,62 auf 956 373,14 M.

Alles in allem zeigt das Jahrbuch, daß man nicht nur bemüht war, durch rein gewerkschaftliche Maßnahmen die Lebenshaltung der Mitglieder zu verbessern, sondern auch einzudringen in die Geheimnisse der kapitalistischen Wirtschaft.

Ford-Löhne oder Betriebsräte. Ein Vorschlag zur Güte.

In ihrer Nummer vom 1. August beschäftigt sich die „Deutsche Bergwerkszeitung“ in ihrer bekannten überheblichen Manier mit unserer Notiz über den Berliner Ford-Betrieb. Aus leicht begreiflichen Gründen verzichtet sie auf die Wiedergabe unseres Kommentars. Auch wir legen keinen Wert darauf, die gewerkschaftsfeindlichen Äußerungen, die das Blatt an die Notiz knüpft, wiederzugeben. Eins wollen wir aber doch festnageln. Das Blatt hält die Ford'sche Lohnpolitik für „vorbildlich“.

Wir registrieren dieses Zugeständnis. Aber mögen die deutschen Unternehmer diese Lohnpolitik erst einmal durchführen. Fords Lohnpolitik hat bekanntlich den Inhalt, seinen Angestellten und Arbeitern ein Einkommen zu verschaffen, das ihnen ermöglicht, Automobile zu kaufen. Wir werden ja sehen, ob die Bergwerksunternehmer bei den zukünftigen Lohnverhandlungen der Anregung ihres Organs folgend, den Bergleuten derartige Löhne bewilligen werden, daß auch sie aus ihren Einkünften Automobile kaufen können.

Daß die „Bergwerkszeitung“ die Gelegenheit benützt, um gegen das Betriebsrätegesetz loszugehen, ist nicht verwunderlich. In Amerika bedarf der Unternehmer nicht der Anregung seiner Arbeiter, den Betrieb rationell zu gestalten. Ihm ist der Grundsatz des rationalen Betriebes in Fleisch und Blut übergegangen. Institute, die von den Unternehmern unterhalten werden und in denen die Neuerungen einer rationalen Betriebsführung aufs eingehendste geprüft werden, sorgen dafür, daß jeder Unternehmer mit den neuesten technischen und organisatorischen Betriebsmethoden vertraut ist.

Bei uns durfte es — das geben einsichtige Unternehmer zu — meistens des Anstoßes durch die Betriebsvertretungen, um eine rationellere Betriebsgestaltung zu erreichen. Und trotzdem stehen wir hier erst am Anfang. Zufällig bringt ja die „Bergwerkszeitung“ selbst in derselben Nummer einen Artikel, in dem sie die technische und organisatorische Rückständigkeit der deutschen Textilbetriebe einer eingehenden Kritik unterzieht. Trotzdem also die Beibehaltung der Betriebsräte mindestens so sehr im Interesse der Arbeitgeber wie dem der Arbeitnehmer liegt, wären die Arbeiter bereit, die kaum nennenswerten Kosten der Betriebsvertretung aus ihrer Tasche zu zahlen, wenn die deutschen Unternehmer Ford-Löhne zahlen.

Kein Lehrlingsmangel im Buchdruckgewerbe.

Seit langem geht das Bestreben der Unternehmer im Buchdruckgewerbe dahin, möglichst viel Lehrlinge zu halten. Den Druckereibesitzern ist es ein Dorn im Auge, daß sie daran durch die in diesem Gewerbe geltenden tariflichen Bestimmungen gehindert werden. Sie benutzen deshalb jede Gelegenheit, um nachzuweisen, daß im Buchdruckgewerbe ein „Lehrlingsmangel“ herrsche.

Diese Behauptung wurde kürzlich wieder in einer sächsischen Zeitung aufgestellt, gestützt auf einen Artikel von Dr. Käthe Gabel im „Reichsarbeitsblatt“ vom 1. Juni 1926. Dagegen muß das „Reichsarbeitsblatt“ Anfang Juli feststellen, daß im Buchdruckgewerbe nur vereinzelt Arbeitsvermittlungen erfolgen konnten.

Das Gerücht vom „Lehrlingsmangel“ im Buchdruckgewerbe trifft also auf keinen Fall zu. Hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens. Die Unternehmer suchen lediglich billige Arbeitskräfte. Sie fragen nichts danach, was aus den jungen Leuten wird, sobald sie die Lehrzeit beendet haben. Und das ist in der heutigen schweren wirtschaftlichen Zeit, unter der auch das Buchdruckgewerbe zu leiden hat, sicherlich die größte Sorge.

Helft den englischen Bergarbeitern! Ein Aufruf des Deutschen Bergarbeiterverbandes.

Bodum, 2. August. (Eigener Drahtbericht.) Der Deutsche Bergarbeiterverband veröffentlicht einen neuen Aufruf an die Bergarbeiter, in dem um erhöhte Sammeltätigkeit zugunsten der englischen Bergarbeiter ersucht wird. In dem Aufruf heißt es:

„Seit Monaten befinden sich in England eine Million Bergarbeiter im Abwehrkampf gegen die von den Unternehmern und der englischen Regierung geplanten Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der seit Monaten tobende Kampf noch weiter geführt werden müssen, wenn er auch nur mit einem teilweisen Erfolg enden soll. Die Fortsetzung des Kampfes ist aber nur dann möglich, wenn es den englischen Organisationen gelingt, die für den weiteren Kampf erforderlichen Unterstützungsmittel aufzubringen. Der Kampf selbst ist in ein gefährliches Stadium eingetreten, weil die englische Regierung in Gemeinschaft mit den Unternehmern den Versuch macht, die den englischen Bergarbeitern durch die Gemeinden gewährte Unterstützung zu entziehen. Dieser Versuch muß durch erhöhte Sammeltätigkeit bei der internationalen Bergarbeiterschaft ausgeglichen werden, wobei auch die deutschen Bergarbeiter das nötige tun müssen. Der Vorstand hat deshalb beschlossen, die alten Sammellisten weiter in Umlauf zu lassen und, soweit diese voll gezeichnet sind, neue herauszugeben.“

Kameraden! Der englische Kampf tobt in der Hauptsache auch um die Erhaltung der deutschen Bergarbeiter, den Achtstundentag. Gelingt es in England, den Bergarbeitern eine längere Arbeitszeit aufzuzwingen, so wächst die gleiche Gefahr auch für die deutsche Arbeiterschaft. Darum also: Eingetragte für die Sammeltätigkeit und für die finanzielle Stärkung unserer englischen Arbeitskameraden!“

Die Sparkasse der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten u. v. Berlin, Wallstr. 65, ist täglich mit Ausnahme von Sonnabend von 9—3 Uhr und 5—7 Uhr, Sonnabends von 9—1 Uhr geöffnet.

Bezirksamt Arnberg. Die Betriebsversammlung der SPD-Fraktion, die am 8. August stattfinden sollte, fällt aus.

20. Bezirksversammlung am Mittwoch, den 4. August. Uhr. Ruben, Siedler, Reichardt, Lohse, Brück, Gausel, 66 (Dampfanlagenbau am Lützowplatz). Beginn 8 Uhr. Vortragender Redner Walter Glöckner: „Wilhelm Röntgen“. — Kaulsdorf, Bismarck, Kaulsdorf: Restaurant Koch, Kaulsdorf, Bismarckstraße 5. Beginn 8 Uhr. Redner: Stadts. Adolf Hoffmann: „Ernst und Beatrix aus den Rosenbergen 1918“. — Kaulsdorf: Bismarckstr. 147. Beginn 8 Uhr. Vortragender Theo Marot: „Von Eisen, Eisen, Eisen und Beschäftigten“.

21. Bezirksversammlung. Bruns, Dienstag, den 3. August, abends 7½ Uhr, toben die Gruppen: Kaulsdorf: Kaulsdorf, Bismarckstr. 66 (Dampfanlagenbau am Lützowplatz). Beginn 8 Uhr. Vortragender Redner Walter Glöckner: „Wilhelm Röntgen“. — Kaulsdorf, Bismarck, Kaulsdorf: Restaurant Koch, Kaulsdorf, Bismarckstraße 5. Beginn 8 Uhr. Redner: Stadts. Adolf Hoffmann: „Ernst und Beatrix aus den Rosenbergen 1918“. — Kaulsdorf: Bismarckstr. 147. Beginn 8 Uhr. Vortragender Theo Marot: „Von Eisen, Eisen, Eisen und Beschäftigten“.

Wichtig, Kameraden! Verbandskammeraden, sorgt dafür, daß die in den Bezirken gewählten Delegierten zu der am Dienstag, 3. August, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus stattfindenden Bezirksversammlung zeitlich erscheinen. — Weiter fordert alle arbeitenden Kameraden auf, die am Mittwoch, 4. August, nachmittags 1 Uhr, in Kaulsdorf stattfinden. Nur Teilnehmer, die die Betriebsversammlung zu besuchen, sind willkommen. Anschließende Betriebsversammlung der Gruppen: Kaulsdorf: Kaulsdorf, Bismarckstr. 66 (Dampfanlagenbau am Lützowplatz). Beginn 8 Uhr. Vortragender Redner Walter Glöckner: „Wilhelm Röntgen“. — Kaulsdorf, Bismarck, Kaulsdorf: Restaurant Koch, Kaulsdorf, Bismarckstraße 5. Beginn 8 Uhr. Redner: Stadts. Adolf Hoffmann: „Ernst und Beatrix aus den Rosenbergen 1918“. — Kaulsdorf: Bismarckstr. 147. Beginn 8 Uhr. Vortragender Theo Marot: „Von Eisen, Eisen, Eisen und Beschäftigten“.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geiger; Wirtschaft: Armin Göttern; Gewerkschaftsbewegung: J. Klein; Feuilleton: Dr. John Schlemmli; Lokales und Sonstiges: Fritz Kahlert; Anzeigen: H. Glöckner; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 2. Stock 2. Telefon 2. „Unterhaltung und Wissen“.

A. Wertheim Großer Serien-Verkauf

Leipziger Platz Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

In dieser Woche (soweit Vorrat) Außerordentlich billige Angebote im Lichthofe und an Extra-Tischen

- | | | | | |
|---|--|---|---|--|
| <p>85 Pf.</p> <p>Reste u. Abschnitte z. T. Selde
Blusenstreifen dunkelgründig neue Stellung.
Taghemd für Damen, mit Besatz
Untertaille Jumperform mit Stickerel
2 Spitzenhemdenpass. 6 u. 10 Mir. lang
Klöppelkups Gr. 35/35
2 Nachttischdecken
Taschentücher Linnen, 1/4 Dtz.
Gummischürzen für Mädchen und Knaben
Handschuhe f. Damen, Leinen, inlittiert, farbig
Selbstbinder große Musterauswahl
Damenstrümpfe fein Mako
Herrensocken gestreift oder kariert
2 Zipfelmützen Kunatzeide viele Farb.
Hausschuhe (Dirndl) für Mädchen
Taschenfeuerzeug eleg.
Eau de Cologne-Seife Karlon 7 St.
Raslerapparat veralbert im Karlon
Reiselektüre 3 Bände nach Wahl
Salon-Gummiball
Sportgürtel für Herren, Leder
Teppichklopfer
Kleiderbürste
Spirituskocher</p> | <p>120</p> <p>Schweiz. Vollvoile bedruckt 112 cm
Unterbeinkleider f. Herren mekolarb.
Taghemd für Damen mit Stickerel
Untertaille Jumperform mit Stickerel
Büstenhalter Wäschestoff weiß und rosa
Kinderkleider Vollvoile und Waschtolle
Handschuhe f. Dam., Lein. mit Umschlagmanach.
Gummischürzen für Damen
1 Dtz. Poliertücher aus Seidenband mit Elud
5 Scheuertücher
Kartoffelpresse
Likörtablett vernickelt
Gaskocher
Bratpfanne Aluminium mit Holzaffel
Arbeitskorb mit Stoff garniert
6 Bierbecher Strahlenmuster
Fenster-Thermometer für Radio
Marmor-Verteller
Vorstecknadel
Zigaretten-Spitze Prof.-berstelein
Zierkette verschiedene Muster
Reiselektüre 3 Bände nach Wahl
Roßhaar-Handfeger</p> | <p>180</p> <p>Hauskleid gestreift Zephr
Bastseide naturfarbig, 80 cm br.
Natteschotten feine Pastellfarben, 100 cm
2 Mtr. Hemdenstoff fein-klüg
Leibchenhose für Knaben für 2 bis 8 Jahre
Damen-Taghemd Mako, mit Stickerel
Damen-Beinkleid mit Stickerel
Hemdbeinkleid für Damen weiß gerippt
Chatelaine für Herren, prima Doublet, fein, Geflecht
Jumperschürzen Glang Planelle
Frottierhandtuch mit Buchstabe
Handschuhe Glacleder, farb.
Sportmütze covercaufarbiger Stoff
Damenstrümpfe Wack-kunstseide
Herrensocken Fior, gemuat.
Pantoffel Melton, in hellen Farben mit Pompon
Brieftaschen verschiedene Lederarten
Detektor-Apparat
Lavendelwasser 1/2 Liter
Teppichbesen
Systemform
Bratpfanne Aluminium
Waschständer
Milchkanne Aluminium, 1 Liter</p> | <p>290</p> <p>Helvetiaelide in großer Farbauswahl
Popeline reine Wolle in vielen Farben
Einfarb. Wollkrepp 106 cm
Kammgarnstreifen 106 cm
Hemd hose mit Stickerel
Dam.-Nachthemd mit Stickerel
Trägerhose gemusterte Stoffe für 9 bis 14 Jahre
Damenstrümpfe Wack-kunstseide
Kissen schwarz Rip, handgestickt
6 Taschentücher Reinleinen
1 solide Schlafdecke
Besuchstasche Moutonleder
Niedertreter aus Leder mit Ledersohle
Kinderregenschirm
Bild Alte Meister, in Tuja u. schwarzem Rahmen mit Eckquader
Nagelpflege-Garnitur
Kopfhörer
Bleistifte Silber, 800 gestempelt mit Silben
Perlkette mit echt Silberchloß für Silben
6 Kaffeelöffel Alpaka veralbert
Mokkakanne messing vernickelt
Kohlenplatte
6 Einkochgläser weiß, 1 Ltr. mit Ring
Wasserkessel 18 cm</p> | <p>425</p> <p>Trkot Charmeuse Kunatzeide 140 cm
Taffet reine Seide, 90 cm breit in modernen Kleiderfarben
4 Meter Makobatist
Damen-Pullover Kunatzeide
Voilekleid bedruckt, in aporien Mustern
Hemd hose mit Stickerel und Spitze
Kieler Anzug blau-weiß gestr. Kadettst., f. 24 J.
Crêpe de Chine-Weste
Kleiderschürzen Glang mod. Form
Hüfhalter aus gebt. Jacquardstoffen m. br. Schließe, 2 P. Halt.
6 Taschentücher Holisaum m. Durstbr.
Prinzebrock verschiedene Garnierungen
Damen-Nachthemden
Handschuhe Ziegenleder Umachlagmanach
Oberhemd weiß, m. Pikee-Falt-Eins., Klappmansch.
1 Tischtuch Dreilgewebe
Beutelhandtasche
Parkettwischer Baumwolle
Abräumkorb
Obstbestecke 1 Paar, 90 Gr. Alpaka, vers.
Salatschüssel mit Nickelrand
Reibemaschine
Fleischtopf Aluminium, 32 cm
Kaffeesevice Porzellan 9 teilig</p> |
|---|--|---|---|--|

Viele andere Artikel aus fast allen Abteilungen



V.)

Was hat der Arbeiterhaushalt mit den Gewerkschaften zu tun? Nicht ohne weiteres liegt die Antwort auf diese Frage auf der Hand. Aber man hat nur nötig, den Haushalt der Lohn- und Gehaltsempfänger als Betrieb zu betrachten und dann zu fragen, was die Gewerkschaften für diesen Betrieb bedeuten. Nach wie vor das an einem praktischen Beispiel deutlich. Die freien Gewerkschaften Deutschlands haben im Jahre 1919 für Arbeitsstämpfe 12 Millionen Goldmark, für Arbeitslosenunterstützung 7 1/2 Millionen, für Krankenunterstützung 5 Millionen und für Propaganda- und Bildungszwecke 15 Millionen Goldmark ausgegeben. Im Jahre 1913 haben die Verbände an Beiträgen eingenommen über 82 Millionen; sie haben ausgegeben 75 Millionen Goldmark. Das angefallene Vermögen der Verbände betrug über 88 Millionen Mark. Im Jahre 1913 hatten die freien Gewerkschaften 2574 000 Mitglieder. Jedes Mitglied hat also durchschnittlich eingezahlt 31,50 M.; im Interesse jedes Mitglieds wurden verwendet 28,50 M. und auf jedes Mitglied kam ein Anteil am Vermögen von 33,85 M. Alle diese Gelder wurden aus dem Haushalt der Arbeiter bezahlt. Sie wurden von dem Lohn, den der Arbeiter nach Hause brachte, abgezogen und in die Gewerkschaftskassen geleitet. Dort aber rofierten sie nicht. Sie wurden wieder verwendet, und jetzt kommt das, worauf es ankommt: sie wurden für Haushaltszwecke der Mitglieder verwendet; zu Lohnkämpfen, um den Lohn zu steigern, von dem die Arbeiterfamilie lebt, zu Kämpfen um die Verkürzung der Arbeitszeit, um die Zeit zu verlängern, die dem Hausvater zum Ausruhen und für das Familienleben bleibt, für Krankenunterstützungen, um bei Krankheitsfällen nicht allein auf das Krankengeld angewiesen zu sein, für Unterstützungen bei Arbeitslosigkeit, um die Familie vor dem Hunger zu schützen, und auch für Reiseunterstützungen, wenn die Arbeitsstätte wo anders gesucht werden mußte. Das Vermögen aber, das bei den Gewerkschaften vorhanden ist, ist der Reservefonds, der für besonders schwere Kampf- und Notzeiten bereitgehalten wird. Aber damit nicht genug. Durch das ganze Land arbeiten und wirken die Funktionäre der Gewerkschaften, in Bezirks-, Gau- und Reichsverbänden, in Orts- und Landeskartern und dem Generalfertell in Berlin, dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund. Sie sind die dauernde Verwaltung der Gesamtinteressen der Gewerkschaftsmitglieder; sie gewähren in den Arbeitersektoren den Mitgliedern in tausend Fällen direkte Hilfe, schützen jedes Mitglied gegen die Willkür der Unternehmer und schließlich, nach offenerm Kampf oder nach dem Kampf am Verhandlungstisch, die Tarifverträge ab.

*) Vergl. Vorwärts Nr. 33, 81, 220 und 288.

Alles aber, was die Gewerkschaft tut und leistet, geschieht zur Förderung des Einzelhaushalts der Einzelmitglieder.

Arbeiterhaushalt und Gewerkschaft sind ein Betrieb.

Jeder hat es zwar in den Fingern; ganz wenige aber sehen es deutlich: das Haushalten der Gewerkschaftsmitglieder und die Gewerkschaften selbst sind ein Betrieb. Was die Gewerkschaften leisten, mühte jeder Haushalt selber leisten, wenn es die Gewerkschaften nicht gäbe: den Kampf um mehr Lohn, um kürzere Arbeitszeit und bessere Arbeitsverhältnisse, die Vorfrage bei Krankheit, Arbeitslosigkeit, Stellenwechsel, den Abschluß des Arbeitsvertrages und die Abwehr der Unternehmerwillkür. So, wirklichen Kampf für die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse, d. h. aber für die Besserstellung des Arbeiterhaushalts gibt es überhaupt erst, seit es Gewerkschaften gibt. So ist auch alles, was der Arbeiter, Angestellte und Beamte seinem Lohn und Gehalt abzieht, um es den Gewerkschaften zu geben, dem Haushaltsgeld nur deshalb abgezogen, weil es von der Gewerkschaft wieder für den Haushalt verwendet wird. Die Gewerkschaft ist Sparkasse, Rotkassette, Kampfkasse, Schutzkasse für die Haushaltsinteressen jedes ihrer Mitglieder, und sie ist nur ein verlängerter Haushalt, ein Haushalt jedes Mitglieds, der von allen Mitgliedern gemeinsam eingerichtete Haushalt, zur Wahrnehmung und Förderung aller Interessen jedes Einzelhaushalts.

Freie, gelbe, christliche Gewerkschaften.

Freilich, nicht alle Gewerkschaften sind gleich. Es gibt freie, gelbe und christliche. Die freien Gewerkschaften, die auch die roten heißen, wollen mehr als nur den Zulagehaushalt ihrer Mitglieder sein. Das Beste, was man von den Christlichen und den Gelben sagen kann, das ist, daß sie auch für ihre Mitglieder sorgen wollen. Aber sie finden sich ab damit, daß im kapitalistischen System alles auf Lohn- und Gehalt und auf die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen abgestellt ist. Die Gelben vertrauen dem guten Willen der Unternehmer, der gar nicht da sein kann im kapitalistischen System, wo es hart gegen hart geht. Und die Christlichen vertrauen auf die göttliche Weltordnung, in der das Proletariat Gottes Frömmigkeit ist. Gelbe und christliche Gewerkschaften sind zwar auch ein gemeinsamer Haushaltsbetrieb für die Einzelhaushalte ihrer Mitglieder; aber sie verüben ihren Zweck, weil sie nicht kämpfen. Kampf aber ist die Lösung des Arbeiters im kapitalistischen System; der Glaube an die Harmonie der Interessen zwischen Unternehmer und Arbeiter ist alter Irrtum der Willensfreiheit und eine Erfindung der Unternehmer. Mit ihm haben die freien Gewerkschaften Schluss gemacht: sie haben sich mit dem Unternehmer gleichberechtigt erklärt und machen dem Kapital die Gewinne streitig, die es macht. Bringt eine gute Konjunktur dem Kapital höhere Gewinne, so treten die freien Gewerkschaften um die Verteilung dieser Gewinne mit den Unternehmern in den Kampf. Sie sind sich bewußt, daß es keine Gewinne gibt, die der Konsument im Warenpreis nicht vorher gezahlt oder die die Arbeitskraft in der

Fabrik, im Kontor, im Laboratorium oder Konstitutionsbureau nicht vorher geschaffen hätte. Die freien Gewerkschaften kämpfen aber auch gegen das kapitalistische System. Sie führen nicht, wie die Unternehmer, die gelben und die christlichen Gewerkschaften, die Demokratie im R u n d e; sie wollen sie dort, wo sie allein dem Proletariat etwas nützt, in der Wirtschaft. Mit jedem erfolgreichen Kampf greifen sie in die Profittasse des Privatkapitals und machen n u t h - l o s e n Profit, der nur neue Fabriken, Banken und Warenhäuser schafft, das heißt aber neue Klassen- und Völkerverträge, zum Verbrauch im Haushalt der arbeitenden Massen. Dazu gelbe und christliche Gewerkschaften niemals fähig sind, das tun die freien Gewerkschaften. Der Herrschaft des Profits stellen sie die Herrschaft des Volkshaushalts gegenüber. Sie geben der Arbeit und dem Produzenten den Sinn, den sie allein in einer vernünftigen Welt haben dürften: daß produziert wird zum Verbrauch, nicht aber verbraucht wird, um zu produzieren; daß die Menschen arbeiten, um zu leben, nicht aber leben, um zu arbeiten.

Wachsen und Organisation des Volkshaushalts.

Indem die freien Gewerkschaften kämpfen, indem sie als gemeinsamer Haushalt für den Gesamthaushalt der Mitglieder kämpfen, sind sie auch die Vorkämpfer für den Sieg des Volkshaushalts. Die Gewerkschaften sind der Massenhaushalt der Arbeitenden selbst; und mit den Arbeiterparteien, die im Staat und in den Gemeinden, mit den Genossenschaften, die in der Produktion und im Handel gegen das Privatkapital kämpfen, sind sie die Organisatoren des Volkshaushalts. Jedes neue Mitglied der freien Gewerkschaften führt einen neuen Einzelhaushalt dem kommenden Volkshaushalt zu; und jeder Arbeiter, Angestellte und Beamte, der sich abteilt stellt oder gelb und christlich organisiert ist, hält seinen Haushalt dem Sieg des Volkshaushalts fern. Und dieser Volkshaushalt ist keine Zukunftsmusik: er ist da und wächst und wächst. Sehen wir allein Deutschland an. Im Jahre 1893 waren es 224 000 Familienväter und Mütter, und solche, die es werden, die in den freien Gewerkschaften ihre wichtigsten Haushaltsinteressen vereint hatten. 1903 waren es 888 000, 1913 waren es über 2 1/2 Millionen, 1924 fast 6 Millionen. Von 1893 bis 1913 ist das Vermögen, das die freien Gewerkschaften im Dienst ihrer Mitgliederhaushalte verwalten, von 800 000 M. auf mehr als das Hundertfache, auf 88 Millionen gestiegen. Was die Inflation den Gewerkschaften an Vermögen zerroriert hat, ist in schnellerem Tempo als je wieder im Aufbau begriffen. Was die Alten und Jungen in den Arbeiterfamilien verdienen, die Zeit, die der Ruhe, der Ruhe, Frau und Kindern gehören darf, Urlaub, gesunde und würdige Arbeitsverhältnisse, das war 1912 in den Tarifverträgen erst für 1 1/2 Millionen Arbeiter festgelegt, im Jahre 1922 aber schon für über 14 Millionen. Nun hat Deutschland etwa 10 Millionen Arbeitende

10]

Marcia Reale.

Novelle von Andreas Cayfo.

(Schluß.)

Wie vorher Basquali vor der Kirche, kämpfte auch der Seher jetzt für die Unversehrtheit seines Sonntagsanzuges, des Festgewandes, das Kirche und Schule und Soldatenleben mit Liebern, Gedichten und Ueberlieferungen ihm in den Leib tätowiert hatten. Eine Beschimpfung seiner eigenen Person hätte trotz vergeben und vergessen können, das Einzige aber, was trotz Armut, Gebrechen und Lumpen sie jeden Augenblick befähigte, sich lorbeerumkränzten Dichtern, Feldherren, Helden und Märtyrern gleichgestellt zu fühlen, als Teilhaber ihrer Größe . . . dieses Gut, das sie beide gerade mit Teilen ihres blutenden Körpers bezahlt hatten, konnten sie nicht antasten lassen — und rollten wie zwei Dampfmaschinen, auf das selbe vor der Tradition gelegte Geleise gestellt, mit unerhittlicher Geschwindigkeit aufeinander los, nicht mehr Herren ihrer Bewegung.

Und wenn es sich selbst um ein Siegesfest gehandelt hätte, warum sollte ein Oesterreicher sich gekränkt fühlen? — frug sichernd der Seher, und seine Augen stammten wie eine Klinge. Hatten die Italiener denn gestegt? Wann und wo denn? — Solange gefochten wurde, hatten sie immer alle Hände voll zu tun gehabt, den Feind nicht noch tiefer in ihr Land eindringen zu lassen! Erst als die Oesterreicher den Krieg schon satt gehabt, dann erst marschierte die italienische Armee mit den Händen in den Hosentaschen hinter den Oesterreichern in Südtirol ein — — Hieß das Sieg? Mit den Händen in den Hosentaschen? —

Dieser Hieb hatte getroffen, das merkte der Seher sofort. Er erkannte es an dem verzerrten Munde Basqualis, daß das Wort „Hosentasche“ genau soch vergifteten Widerhaken hatte, wie „verprügelt“ und „verlopf“. Und so wiederholte er denn „Hosentaschenhände in den Hosentaschen“, ohne auf die Entgegnungen zu achten, ohne für irgendein anderes Gefühl zugänglich zu sein als für die höhnische Freude, seinen Gegner aufzuden zu sehen unter den Hieben, die immer wieder die gleiche Blöße trafen.

Der Leineweber war weit weniger schlagfertig, er fand den Gegenhieb nicht sofort, schleuderte in seiner blinden Wut die dümmsten Entgegnungen zurück, und das Gefühl seiner Ohnmacht vergiftete noch mehr die Wunden, die das unausgeseht niederzuckende Spottwort „Hosentasche“ schlug. — — Endlich aber entdeckte er in seiner Erinnerung das Bild fliehender Oesterreichischer Offiziere, die, aus dem gestürzten Luto springend, querselbein „wie die Hasen“ gelaufen waren.

„Wie die Hasen“ — das war so gut wie „Hosentasche“, wenn es mit dem richtigen verächtlichen Hohn geschleudert wurde. Und so schlugen sie aufeinander los, die Häute geballt, als hielten sie die Worte gleich Keulen in den Händen.

Graufam mißbrauchte der Seher sein geistiges Uebergewicht, reizte den Leineweber zu immer plumperen Gegenstößen, bis sie endlich dabei angelangt waren, es sich gegenseitig vorzuwerfen, daß sie jeder in der Heimat des andern, bei den Feinden, bei den „Hasen“, den „Hosentaschenriegern“ Zuflucht gesucht hatten, vor ihren eigenen gepriesenen Landsleuten sich hatten bergen wollen. Reisend wiederholte Basquali seine Aufforderung an den Seher, doch zu verraten, warum er in dieses Land herübergekommen sei, bis dem Herausforderer endlich die Geduld riß und er zur tätlichen Entgegnung ausholte. Für eine Sekunde scheute er selbst zurück vor der Wucht des Schläges, sah wie durch einen entzweigerissenen Schleier das verdukte Gesicht des Gegners, emstfoll von leuchtendem Haß, aber immer noch das bekannte Gesicht eines einzelnen, bestimmten Menschen — — dann verfluchte jedes Bedenken, überschrien von der atemlos schnappenden Wut Basqualis und die Entgegnung kaufte nieder, unheilbar — — Man sei ja nur der Mädchen wegen zurückgekehrt, weil sie in diesem Lande alle leicht zu haben wären — — man brauche nur nach ihnen zu greifen. — —

Schon während er es ausgesprochen hatte, war die Ernüchterung eisig durch sein Blut gefahren, am liebsten hätte er sofort wieder widerrufen, den Anspruch wenigstens irgendwie eingeschränkt, aber er hatte keine Zeit, sah Basquali Brot und Speck von sich schleudern, mit aufgesperrtem Rande, gurgelnd, als hätte der Jörn seine Zunge gelähmt, vorstürzen, das Messer hoch in der Hand.

„Cesare“, wollte er warnend rufen, „Cesare! Ich bin's ja“ — — aber er brachte nur die erste Silbe des Namens über die Lippen, dann fiel er nieder, einen kalten, zermalmenden Schmerz in der Brust.

Basquali stand einen Augenblick hoch aufgeredt, befreit, erlöst von der droffelnden Wut. Ein Aufatmen war es, als wäre er lange unter Wasser geschwommen, dann wurde es hell um ihn und — — und — — er sah — — schrie auf, erschrocken, wehklagend, plötzlich ganz allein mit sich und seiner Tat.

Die fahnenstehende Menge, die ihn gehoben, befehlte und vor sich her geschoben hatte, wo war sie? . . . Spurlos verschwunden, verdunstet! . . . Verstummt die brausende Zustimmung, die mit der Kraft einer ganzen Volksgemeinschaft seine Stimme, seine Musteln, sein Blut geschwellt hatte — — ein unbeholfener, obdachloser Landstreicher stand er mutterseelenallein über den zuckenden Leib seines einzigen Freundes gebeugt, das blutige Messer in der verkrüppelten Hand. — —

Erst die Finger . . . und nun auch den Bruder! — — Basquali sah den Altar nicht mehr, sah nur das Opfer, das da lag und sich krümmte, einen armen stellunglosen Seher, verflümmelt und verstoßen wie er selbst, wofür . . . warum hatten sie sich angefeindet? . . . er begriff nicht, welcher Haß eben noch in ihm getobt hatte? Der kluge hilfreiche Führer, seine einzige Stütze in der Einsamkeit, sah auf der Erde, den Kopf müde vornüber geneigt, als lauschte er neugierig dem Gurgeln des Blutes, das statt der Luft in seine Lungen strömte bei jedem Atemzug.

„Habe ich dir weh getan, Freund?“ jammerte Basquali und griff ratlos um sich, als könnte zwischen den leeren Delfässern Verbandzeug herumliegen. „Komm, komm,“ bettete er, „wir wollen zum Arzt! . . . Habe ich dir denn je weh getan, Freund!“ . . .

Vergebens bemühte er sich, den Seher auf die Füße zu stellen, bleischwer lehnte sich der zitternde Oberkörper des Verwundeten gegen seine Knie, die Hände fielen wie leblos nieder, wenn er sie losließ — — keine Antwort kam auf seine stehenden Fragen, ein einzigesmal nur hob der Sterbende mühsam den Kopf, mit einer ängstlichen ensagenden Traurigkeit in dem einzigen Auge, das schon anfang, gläsern zu werden, genau wie das andere.

Verzweifelt kratzte sich der unglückliche Leineweber in den torkeinden Körper ein, rüttelte ihn, wollte ihn festhalten, zurückzerren — — riß sich selbst den Rock vom Leibe, rollte ihn zusammen und ließ den Köchelnden langsam zurücksinken auf dieses Kissen.

„Gleich! . . . gleich hole ich Hilfe, halte dich nur!“ beschwor er den Freund, sprang einige Schritte weit zurück, fori, gleich wieder zurück, sah den Sterbenden den Kopf zur Seite legen, die weißen Lippen wie zum Auslöschen einer Flamme zugespitzt. Er tobte, er schrie: „Warte doch . . . so warte doch nur!“ . . . Aber seine Stimme prallte ab von der ehernen Mauer, die der Tod schon um seine Beute türmte, das Köchel nahm Besitz von dem sich bäumenden Leib — — das sehende Auge lehnte sich nach innen, wandte sein lebloses Weiß gegen das Licht — — nur das tote Glas leuchtete unvermindert freundlich aus dem erstarrten wächsernen Antlitz.

In der Ferne flatterte bunt die Stadt in der Mittagssonne, rechter Hand schwoh das Meer blau dem blauen Himmel entgegen — — in der Mitte stand Basquali allein neben der Leiche und blickte wirt um sich. Er wollte rufen, aber es fiel ihm kein Wort und kein Name ein, er fühlte, daß er niemanden mehr hatte und stürzte nieder neben den Toten, wie zermalmt von dem ungeheuren Gewicht der Einsamkeit, das er nun ungeteilt ganz allein zu tragen hatte.

in Lohn und Gehalt. Für 14 von diesen 19 Millionen war durch Gewerkschaften das Wichtigste im Haushalt, die Arbeitsverhältnisse der Ernährer, geregelt. Noch ist das viel zu wenig; und vor allem: leider bei weitem nicht alle von diesen 14 Millionen sind organisiert oder gar freigewerkschaftlich für den Kampf um den Volkswohlstand organisiert. Sie essen mit am Tisch, den die freien Gewerkschaften für Gegenwart und Zukunft bereiten, wie Fischbraten, ohne zu bezahlen.

Allerdings, die Aufgaben sind noch sehr große, die die freien Gewerkschaften im Dienst des Massenwohlstandes zu erfüllen haben. Besonders heute, wo das Privatkapital viel unfähig geworden ist, seine eigene Wirtschaft in Ordnung zu halten und wo die Macht der Gewerkschaften so groß geworden ist, daß sie, wenn sie nur klug und fahrbereit genug sind, für den Sieg der Demokratie in der Wirtschaft und den Sieg des Volkswohlstandes über das Privatkapital gewaltige Erfolge erringen können. Aber zwei neue große Schritte wurden in den letzten Jahren vorwärts getan: die Schaffung der Betriebsräte, die für die Interessen des Massenwohlstandes auch die Wirtschaftsführung des Privatkapitals zu beobachten und teilweise zu kontrollieren erlauben, und die Schaffung der Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamte, mit der der Anfang gemacht wird, die Spargelder des Massenwohlstandes der Arbeitenden auch im Interesse der Arbeitenden zu verwalten. Mit am stärksten hat bisher die Arbeiterschaft selbst das kapitalistische System gestützt und gefördert — man denke nur an die Millionen Hauswirte, denen die Sparkassen die Arbeitergrößen geliehen haben — indem sie bisher ihre Kontokorrenten privatkapitalistischen Zwecken opferte. Je mächtiger die Banken der Arbeiter, Angestellten und Beamten daher werden, um so schneller wird die Wirtschaft auch denen dienen, denen sie dienen sollte — dem arbeitenden Volk!

Nur für Herrschaften.

Dieser vornehmlich anmutende kategorische Imperativ leuchtet immer noch dräuend von den meisten größeren Hauseingängen. Unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf: Wer rangiert unter „Herrschaften“ und worauf stützt sich heute dies stolze Prädikat? Auf Geburt, Höhe des Einkommens, Steuerveranlagung oder vielleicht doch einen „günstigen Anzug“? Der diensttuende Herr Portier ist sich der Würde voll bewußt und äugt bei erfolgtem Klingelschellen misstrauisch durch sein sichtbareres oder unsichtbares Scherenfernrohr in Gestalt eines kleinen Fernstechers. Ein rascher Blick über den Einlassschloßenden sagt seinem kundigen Auge, was er zu tun hat. Macht man einen „herrschaftlichen“ Eindruck, so läßt er einen nach erfolgtem Öffnen meist anstandslos passieren oder fragt höchstens in höflicher Form, wen man suche. Ist er aber nicht so ganz von der „Herrschaftlichkeit“ des Fremdlinges überzeugt, dann öffnet er bloß die Fensterschleuse und fordert mit herz- und nierenprägendem Untersuchungsrichterton darfs den Namen des Besuchers. Das System erinnert eigentlich stark an das des mittelalterlichen Torwächters, allwo der edle Ritter seine Namen, Einlass bittend, vorausschickte und bei erwünschtem Empfang die Zugbrücke herunterging. Mit einem Wort: Herrschaftlich muß man befunden werden, sonst ist's Effig. Warum aber nur geizige Aufgänger? Fürchtet man etwa infektiöse Übertragungen oder das schmerzhafteste Auge beleidigende Wahrnehmungen auf der Treppe? Es könnten etwa unberufene Hände das hochgeborene Hündchen einer Gnädigen streicheln? Einfach nicht auszubedenken! Oder man atmet, bei Begegnung irgendeines Liebeskanten, den Geruch seiner Ware ein? Das ist eben alles nichts für herrschaftliche Gemüter. Arbeit riecht eben und noch dazu schlecht. Der Geruch verdrängt sich schlecht mit der Herrschaftlichkeit. Es gibt sogar Häuser, wo den Hausangestellten die Benutzung des Fahrstuhls verwehrt wird.

Es geht eben bei uns in Deutschland nichts über die reinliche Trennung von Arbeitgeber und -nehmer. Und wenn die Welt darüber zugrunde ginge, bei uns ist und bleibt das so.

Sonntags nach Dänemark.

Ein Ausflug nach Gedser.

Es hat den Anschein, als ob sich die Reichsbahndirektion Berlin mit ihren Wochenendfahrten durchaus die Gunst der Berliner erwerben will. Während sich bisher die Fabriken immer nur auf Städte innerhalb der schwarzrotgoldenen Grenzpfähle erstreckten, führte die Kaiserroute am letzten Sonntag über Warnemünde nach dem dänischen Städtchen Gedser. Etwa 900 Personen fanden in 14 neuen Viererklassewagen bequem Platz. Während es bei der Abfahrt vom Stettiner Bahnhof morgens gegen 6 Uhr ziemlich heftig regnete, was die Reisebestimmung keineswegs zu heben vermochte, nahm die Bewölkung, je mehr der Zug der Küste zustrebte, ab und bei der Ankunft in Warnemünde war schönstes Wetter. Etwa die Hälfte der Sonntagsausflügler machte von Warnemünde aus die schöne Fahrt über die See nach Gedser, dem dänischen Küstenort. Hier erwartete die Berliner Ausflügler eine hübsche Ueberraschung: Die Dänen empfingen die Gäste mit einer Musikkapelle. Zwar war nur eine Stunde Zeit, um den dänischen Kaffee und die dänischen Zigaretten zu probieren — aber immerhin, man war in Dänemark. Gegen 5 Uhr landete das geräumige Fahrschiff nach ruhiger Seefahrt wieder in Warnemünde. Hier hatte man noch gut zwei Stunden Zeit, um auf der breiten Strandpromenade Warnemünder zu schlendern und sich vor der Rückfahrt zu stärken. Auf die Minute pünktlich traf der Sonderzug kurz vor 12 Uhr wieder in Berlin ein.

Sonntagssonderzug nach Swinemünde-Heringsdorf. Am Sonntag, den 8. August wird, wie die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, bei ausreichender Beteiligung ein Sonntagssonderzug 4. Klasse zu ermäßigten Fahrpreisen nach den Ostseebädern Swinemünde, Ahlbeck und Heringsdorf verkehren. Der Zug fährt von Berlin, Stettiner Bahnhof um 8.30 vorm. ab und trifft in Swinemünde um 10.05, in Ahlbeck um 10.24, in Heringsdorf um 10.30 ein. Die Rückfahrt erfolgt von Heringsdorf um 7.50 nachm., von Ahlbeck um 7.57, von Swinemünde um 8.20; Ankunft in Berlin, Stettiner Bahnhof 12.00 nachts. Der Fahrpreis für die Hin- und Rückfahrt beträgt nach Swinemünde 9 M., nach Ahlbeck und Heringsdorf 9.20 M. Der Fahrkartenerwerb beginnt am Dienstag, den 3. August, bei den Fahrkartenausgaben Stettiner Bahnhof und Gesundbrunnen, sowie bei den vier Ausgabestellen des R.E.A.-Bureaus: Potsdamer Bahnhof, Bahnhof Friedrichstraße, Kaufhaus des Westens, Reisebureau Unter den Linden 57/58.

Der Mann mit dem „Autofimmel“.

Bei der sonderbaren Sucht, Auto zu fahren, war der dreißigjährige Reisende Rechner besessen worden. Innerhalb 14 Tagen hat er nicht weniger als 1000 Mark für Autofahrten ausgegeben und war den Betrag den Kraftwagenführern schuldig geblieben. Er hatte die Gewohnheit, schon um 9 Uhr früh ein Auto zu besteigen und sich den ganzen Tag herumfahren zu lassen. Stundenlang ließ er das Auto auf der Straße warten. Oft bis 2 Uhr und sogar bis 5 Uhr morgens hielt er das Auto zu seiner Verfügung und entließ es erst vor seiner Haustür. Den Fahrern übergab er seine Visitenkarte, mit der Weisung, am nächsten Tage das Geld einzulassen. Die Autofahrer erhielten aber nichts. Deshalb war Rechner, der bisher unbestraft ist, jetzt wegen fortgesetzten Betruges angeklagt. Das sonderbare Verhalten des Angeklagten gab dem Verteidiger Anlaß, vor Gericht Zweifel an der geistigen Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten zu erheben, da er offenbar plötzlich von einem Autofimmel ergriffen

worden sei. Der Gerichtspräsident in der Handlungswiese des Angeklagten Erzhennemann glaubte, daß eine beginnende Paralyse vorliege. Dem Antrage des Sachverständigen entsprechend beschloß das Schöffengericht, den Angeklagten zur Beobachtung einer öffentlichen Anstalt zu überweisen.

Die Fleischergiftungen in Herzfelde.

Interessante Einzelheiten.

Zu den Fleischergiftungen in Herzfelde wird uns folgendes geschrieben:

Wie aus den bisher veröffentlichten Mitteilungen bekannt sein wird, wurde Fleischermesser Rechner am 17. v. M. von dem Besitzer eines Lehngutes bei Herzfelde, bei dem er stets sein Schlachtvieh kaufte, aufgefordert, eine Kuh, die geschlachtet werden mußte, abholen zu lassen. Er schickte einen Bessenen, der feststellte, daß das Tier nicht mehr zum Schlachthaus getrieben werden konnte, und es daher nach Beschaffung seiner Schlachtgeräte sachgemäß an Ort und Stelle schlachtete. Auf inständiges Ersuchen des Verwalters des Lehngutes entschloß sich am nächsten Tage Meister Rechner, die Viertel des Tieres zu kaufen, da ihm bedeutend wurde, daß andernfalls ihm weiterhin kein Vieh mehr verkauft würde. Um sich diese seit Jahren bestehende Geschäftsverbindung zu erhalten, kaufte Rechner die Viertel unter dem selbstverständlichen Vorbehalt, daß das Tier als vollwertig vom Tierarzt bezuhandelt würde. Die Untersuchung des geschlachteten Tieres erfolgte durch Tierarzt Dr. Gaul aus Rübbersdorf, der das Tier vorher behandelt hatte. Das Fleisch wurde als vollwertig befunden und vom Metzger des Meisters Rechner am nächsten Tage abgeholt. Die Eingeweide wurden nach der Untersuchung verworfen, weil sie beim Lagern in der Scheune beschimmelt und der herrschenden Hitze längere Zeit ausgesetzt waren. Meister Rechner zahlte für das Fleisch 30 Bq. pro Pfund, was dem tatsächlichen Marktwert für die geringe Qualität des Tieres (nur 260 Pfd. Schlachtgewicht) entsprach. Von dem Fleisch ist entgegen anders lautenden Berichten überhaupt nichts zum Verkauf gelangt, vielmehr wurde es im Kühlhaus aufgehängt, und am 19. und 20. ausgelegt und angelesen und einige Tage später zum größten Teil zu Wurst verarbeitet, die ebenfalls noch restlos vorhanden ist. Dem Tierarzt wird der Vorwurf gemacht, bei Vornahme der Fleischschau fahrlässig gehandelt zu haben. Bedauerlicherweise wurden in diesem Zusammenhang auch ähnliche Vorwürfe gegen Rechner erhoben. So wurde z. B. darauf hingewiesen, daß der Tierarzt Dr. Gaul in der dortigen Gegend den Ruf genießt, bei Rottschlachten selten Beanstandungen zu machen und daß dies den Fleischern nicht unerwünscht sei. Im Zusammenhang damit wurde behauptet, daß infolge des billigen Einkaufes in dem betreffenden Falle Meister Rechner in gewinnbringender Weise gehandelt habe. Ein Hinweis auf die oben wiedergegebene Darstellung dürfte die Haltlosigkeit dieser Vorwürfe ergeben. Auch sind die Eingeweide nicht, wie behauptet worden ist, vor der Untersuchung durch den Tierarzt vergraben worden. Erst dadurch, daß das Fleisch als vollwertig von dem Tierarzt abgestempelt worden ist, wurde der Kauf perfekt, er brauchte also hinsichtlich der Tauglichkeit des Fleisches keine Bedenken mehr zu haben. Immerhin hätte er bei der Einstellung seines Geschäftes auf nur erstklassige Ware, diesen Verkauf trotzdem wohl nicht vorgenommen, wenn er sich nicht seine sonst guten Geschäftsbeziehungen mit dem betreffenden Lehngute, von dem er sonst nur beste Viehqualität bezogen hat, verderben wollte. In diesem Zusammenhang mag darauf hingewiesen werden, daß auch darin keine Untorechtigkeit von ihm zu sehen ist, daß er das Fleisch der notgeschlachteten Kuh nicht vor der Verwertung abgekocht hat. Eine solche Maßnahme ist auf Grund des Fleischbeschaugesetzes nach der Tauglichkeitsklärung des Tierarztes nicht erforderlich. Die Erkrankungen sind auch nicht auf den Genuß des ursprünglich infizierten Fleisches zurückzuführen, sondern auf den Genuß von anderen Fleischwaren, die erst durch Übertragung nachträglich infiziert worden sind. Dies ergibt sich auch aus dem amtlichen Bericht, der im übrigen diese Ausführungen in jeder Hinsicht bestätigt.

Sportplatzmarder.

Falsche Studenten als gewerbsmäßige Diebe.

Zahllose Diebstähle wurden monatelang in den Umkleekabinen des Stadions und des Sportplatzes im Tiergarten verübt. Gestohlen wurden Uhren, Brieftaschen, Portemonnaies, Aktentaschen und gute Kleidungsstücke. Das Treiben war rätselhaft, denn es wurde immer festgestellt, daß alle, die zurzeit der Diebstähle auf den Plätze geübt und geturnt hatten, fast alles Studenten, sich mit anscheinend ordnungsmäßigen Karten ausgewiesen hatten. Vor einigen Wochen wurde endlich einer der Diebe auf frischer Tat erwischt und festgenommen. Er entpuppte sich als ein 23 Jahre alter berufloser Heinrich Blum, ein gewerbsmäßiger Dieb. Die Diebstähle aber hörten damit immer noch nicht auf. Jetzt endlich gelang es, einen zweiten jungen Mann, einen 24 Jahre alten ebenfalls beruflosen Emil Busch festzunehmen. Damit wurden nun auch die ganzen Diebereien vollständig aufgeklärt. Blum und Busch hatten Hand in Hand gearbeitet. Sie hatten sich auf noch nicht geklärt Art falsche Studentenkarten verschafft und auf diese hin an den Umkleekabinen teilgenommen. Ohne daß es ausgefallen war, hatten sie oft den Sportplatz vorzeitig verlassen und dann, bevor die anderen erschienen, die Umkleekabinen durchsucht und aus ihnen mitgenommen, was sie für wertbar hielten. Nachdem Blum zunächst nur einen Diebstahl, bei dem er ertappt worden war, zugegeben hatte, alles andere leugnete, sind jetzt beide im ganzen Umfang geständig. Die beiden Diebe lebten von dem Erlös ihrer Beute sehr gut, da sie in den Brieftaschen oft die ganzen Monatsgehälter der Bestohlenen fanden. Außerdem bezogen beide noch Erwerbslosenunterstützung. So hatten sie es denn nicht so eilig, das, was sie außer barem Gelde erbeuteten, zu verzeihen oder zu verkaufen. Die Kriminalpolizei fand bei einer Durchsuchung ihrer Zimmer im Westen der Stadt noch eine ganze Menge gestohlener Sachen. Erst ein Teil konnte den rechtmäßigen Eigentümern wieder zugestellt werden. Sieben Uhren, zehn Portemonnaies, teilweise noch mit Inhalt, zehn Brieftaschen, drei Aktentaschen, Bücher und schriftliche Ausarbeitungen liegen noch bei Kriminalkommissar Albrecht im Zimmer 102 des Polizeipräsidiums zur Besichtigung aus.

Autodiebe.

Im Autodiebstahlbezernat herrschen ruhige Zeiten: die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse machen sich auch hier fühlbar. Das Autogeschäft geht nicht; das Geld fehlt. Ein gestohlenes Auto sofort wieder loszugeben, ist fast unmöglich. Es lange behalten, bedeutet Gefahr. So bleibt nichts anderes übrig, als die verwerflichen Teile einzeln zu „verkopfen“: Magnet, Anlässe, Lampen usw. Für diese Teile findet man sofort Käufer. Woher die Sachen kommen, wird nicht gefragt; mögen sie selbst so billig sein, daß man ihnen ihre Herkunft auf den Kopf zusagen müßte. Dann wieder werden die Autos vollständig auseinandergenommen, das Chassi erhält ein ganz anderes Aussehen — der so veränderte Wagen ist nicht wiederzuerkennen.

Im Autodiebstahlbezernat sind ruhige Zeiten — aber ein Auto pro Tag fällt den Ueberstürmern doch als Beute in die Hände. Das Wiederfinden ist eine äußerst schwierige Aufgabe. Leicht ist es schon, das Zurückschaffen einzelner Teile. Durch diese gelingt es dann in manchen Fällen auch die Autos selbst wiederzufinden. Viele Firmen nummerieren nämlich die Anlässe und Elektromagnete. Findet man den gestohlenen Teil, so läßt sich auf diese Weise feststellen, von welchem Auto er stammt. Das Bezernat führt eine besondere Kartei in der alle gestohlenen Anlässe, Elektromagnete usw., die mit Nummern versehen sind, verzeichnet werden. Auf diese Weise läßt sich in jedem einzelnen Falle feststellen, wann und wo der einzelne Teil Beute der Diebe geworden ist. Damit ist die Ermittlungsarbeit natürlich noch nicht beendet. Dem Auffinden der Diebe stellen sich noch manche Schwierigkeiten entgegen.

Bilder aus der vierten Dimension.

Ein raffinierter Einbrecher.

Die Rolle eines Geisteskranken verleiht der vielfach vorbestrafte Kunstmaler Walter Wohlgenuth vor Gericht zu spielen. Auf sein Konto gehörten auch die küssen erregenden Bilder diebstahl im Königsberger Museum. Als Wohlgenuth das letztmal vor Gericht erschien, kam er mit der Bibel und wollte einer der „Prophezien des alten Testaments“ sein.

Zeit spielte er sich als unverständenes Kunstgenie auf. Seine Meisterwerke würden heute noch von der gewöhnlichen Menge nicht verstanden, denn er male Bilder aus der vierten Dimension. Mehr war aber von ihm nicht herauszubekommen. Ueber seine Herkunft gab er lediglich an, daß er ein Kind der Liebe sei und daß sein Vater einem der ältesten deutschen Weidengeschlechter angehöre. Im Gefängnis hatte er eine Zeitslang die Nahrung verweigert und sich das Gesicht besudelt. Er mußte künstlich ernährt werden. Trotzdem half ihm das alles nichts. Nach dem Gefängnisarrest ist er ein Stimulant und vollkommen geisteslos. In dem vorliegenden Falle war er mit seiner Freundin, einer Modistin B., wegen gemeinschaftlich schweren Diebstahls angeklagt. Die Modistin hatte er im Kino kennengelernt und ihr von seiner geheimnisvollen Abstammung viel erzählt. Er hatte ihr die Ehe und eine glänzende Zukunft versprochen. Einiges Tages kam er in großer Aufregung und erzählte ihr, daß er einer „Geheimorganisation“ angehöre, die von der Polizei verfolgt werde. Die B. ließ sich überreden, ihm bei sich Unterschlupf zu geben. Das aber wollte der Angeklagte, denn die B. beaufsichtigte die Wohnung von zwei alten Damen, während diese auf Reisen waren. Binnen kurzem hatte Wohlgenuth seine willensschwache Geliebte so weit, daß sie ihm die Hand dazu bot, die ganze Wohnungseinstellung auszuräumen und zu Geld zu machen. Dann verschwand das Pärchen und die beiden Damen fanden bei ihrer Heimkehr die Wohnung ausgeplündert. Den Schaden bezifferte sie auf 20000 Mark. Wohlgenuth wollte überhaupt keine Erinnerung haben. Die Angeklagte B. gestand aber reumütig und weinend alles ein. Zu ihren Gunsten machte ihr Verteidiger geltend, daß sie durch den gerissenen Verbrecher betört und so auf die abschüssige Bahn gekommen sei. Das Schöffengericht folgte diesen Darlegungen und gab der Angeklagten B. für die erkannte Gefängnisstrafe von vier Monaten Bewährungsfrist. Der Angeklagte Wohlgenuth erhielt 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und Ehrverlust.

Der gesunde Schlaf oder . . .

Vor dem Einzelrichter steht ein junger Tscheche; er fühlt sich frei und ungegeniert. Schaut neugierig um sich: wie es in Berlin vor einem Gericht aussehen mag. Auf die Frage, wer er eigentlich sei — reicht er seine Visitenkarte hin. Sie ist nicht zu entziffern. Aus dem Zuhörerraum meldet sich ein Mann als Dolmetscher. Als er aber um seinen Namen gefragt wird — er mußte ja selbst als improvisierter Dolmetscher verurteilt werden —, da bekommt er es anscheinend mit der Angst zu tun. Der Richter beruhigt ihn, seine Persönlichkeit interessiere das Gericht im übrigen nicht, er darf also den Dolmetscher spielen und wird hinterher noch seine Gebühren erhalten. Der junge Tscheche ist aber Vertreter einer Zuckersfabrik. Er erzählt seine Abenteuer in gebrochenem Deutsch: Wollte Ausflug — Grenzstein nehmen — zwanzig Kilometer — Hirschberg fahren — dann Greifenberg — einschlafen — nach Görlitz — Konduktoren-Billet fragen — ich nicht haben wollen kommen Berlin. Man glaubt ihm nicht: so lange und so fest schläft man nicht — und warum ist er nicht schon früher zurückgefahren. Schließlich rückt der Tscheche mit der Sprache heraus, er habe in Berlin bei dem Konsul eine Angelegenheit zu erledigen gehabt. Was für eine? Davon erzählt man nichts. Es besteht aber die Vermutung, der junge Mann habe gleich vielen seiner Volksgenossen desertieren wollen und habe sich deshalb in den so heillosen Schlaf gestürzt, der ihn bis Berlin brachte. Die Strafe? Er hat sein Bankbüchlein auf 400 tschechische Kronen mit; die muß er nun hergeben; also seine ganzen Ersparnisse. — Allerdings eine ture Fahrt nach Berlin und auch eine unnütze; denn hier bleibt er doch nicht; er wird zur Grenze abgehoben, ohne Berlin gesehen zu haben und ohne rummehr sein Bankbüchlein zu besitzen. Es dürfte wohl eine geraume Zeit dauern, bis er sich wieder 400 Kronen erspart haben wird.

Von einem Raftdampfer gerammt.

Ein schweres Unglück ereignete sich auf der Spree in der Höhe des Bootshauses Wendenischloß bei Köpenick. Der Handelsmann Hermann Kestke aus der Rudower Straße 7 zu Köpenick befand sich mit seinem Boot auf Fahrt, um seine Waren bei Wassersportlern usw. zu verkaufen. Als er auf der verkehrten Stromseite fuhr, wurde er von dem Schleppdampfer „Bilja“, der sich auf der Fahrt nach Berlin befand, gerammt. Das Boot kenterte, Kestke stürzte ins Wasser und ging sofort unter. Rettungsversuche blieben ohne Erfolg. Die Leiche konnte trotz mehrstündiger Bergungsversuche des Reichsmassenschutes nicht geborgen werden. Die Schuldfrage ist noch nicht einwandfrei geklärt, doch soll nach übereinstimmenden Zeugenaussagen die Schuld den Ertrunkenen selbst treffen.

Ein aufregender Vorfall spielte sich in der Nacht zum Sonntag am der Schillingbrücke ab. Die 20 Jahre alte Puhmacherin Margarete Stephan sprang nach einem vorhergehenden Wortwechsel mit ihrem Bräutigam, dem 21 Jahre alten Arbeiter Hermann Abraham aus der Heidenstraße 17 ins Wasser. Abraham stürzte sich sofort nach, um sie zu retten. Es gelang ihm auch, seine Braut zu erfassen. Zufällig kam ein Boot des Reichsmassenschutes, das sich auf Patrouillenfahrt befand, vorbei und nahm zuerst das junge Mädchen auf. Abraham selbst, den inzwischen die Kräfte verlassen hatten, ging plötzlich unter. Die Leiche konnte noch nicht gefunden werden.

Der Zusammenstoß in Werneuchen.

Wie wir erfahren, ist in dem Bestanden des Reichsbannermannes Herbert Kleiber und des Abteilungsleiters des Roten Frontkämpferbundes Franz Lüttils, die beide bei dem blutigen Zusammenstoß in Werneuchen am Sonntag nachmittags schwer verletzt worden sind, keine Verschlimmerung eingetreten. Sowohl bei Kleiber, der im Kreisstrankenhaus Alt-Landsberg liegt, wie bei Lüttils, der in der Charité Aufnahme gefunden hat, besteht keine Lebensgefahr.

Vom Fahrstuhl eingekerkert. Ein schwerer Unfall ereignete sich gestern in einer Metallwarenfabrik in der Ritterstraße 51. Der Arbeiter Karl Barthels aus der Blumenstraße 4 wollte aus dem zweiten Stockwerk hinabfahren, als er aus bisher noch nicht einwandfrei geklärt Ursache zwischen Schacht und Fahrstuhl geriet. Auf die Hilferufe des Verunglückten eilten Angefertete hinzu, die die Feuerwehr herbeiriefen. B. wurde in schwer verletztem Zustand in das Urban-Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist ernst.

„Topographia“. Heute, Dienstag, den 8. August wichtige Uebungsstunde unter Leitung des Herrn Weinbaum. Erscheinen aller Sängern unbedingt erforderlich.

HAG

Die Patienten finden im Kaffee Hag, dem coffeinfreien Bohnenkaffee, den gleichen Geschmack des Kaffees ohne eine Erregung des Herzens zu spüren.

Geheimrat Excellenz v. Leyden

'Der Tod sei eine Mahnung!'

Friedenskundgebung der entschiedenen Republikaner.

Die Arbeitsgemeinschaft entschiedener Republikaner veranstaltete am letzten Sonntag auf dem Garnisonfriedhof eine gut besuchte Friedenskundgebung. Am Grab der unbekannt gebliebenen Soldaten sprach Pfarrer Eitner, er gedachte der Opfer des Krieges und forderte zur Befähigung im Sinne der Menschenliebe im persönlichen und im Völkerverleben auf. Herr Weber sprach hierauf im Namen der Frontsoldaten gegen den Wahnsinn des Krieges, der seinen beredeten Ausdruck in den Gräbern der unbekannt gebliebenen Soldaten findet und protestierte gegen die wieder auflebende Verheerung der deutschen Jugend zum Raubgedanken. Am Schluss wurde ein Kranz mit den deutschen Farben und der Aufschrift „Unser Tod sei eine Mahnung! Nie wieder Krieg!“ niedergelegt. In den Gräbern der alliierten Soldaten sprach Pastor Franke. In wohlangelegter, zu Herzen gehender Rede, ausgehend von der Tatsache, daß wir an den Gräbern ehemaliger Feinde ständen, wies er darauf hin, daß diese unsere ehemaligen Feinde heute an den Gräbern unserer Kameraden ebenfalls solche Akte der Pietät vollziehen. Es hieß den Sinn der Kundgebung verkörpern, wollte man nur den Tod als den Allesgleichmacheur hinstellen, auch die Lebenden aller fremden Völker seien Brüder. Anschließend legte Herr Rosenthal den Kranz der Arbeitsgemeinschaft nieder, der die Forderung „Nie wieder Krieg“ in drei Sprachen enthält. Im Hinblick auf das Denkmal des Augustamer-Regiments, das den Hauptgedanken durch eine geballte Faust demonstriert, forderte er, daß auch wir die Hand zum Schwur erheben: „Krieg dem Kriege.“ Am beiden Enden folgten den Feiern eine Minute stillen Gedankens.

Ein seltsamer Oberwachmeister.

In Nichtenberg auf dem Marktplatz bedrohte ein Herr, der sich einem Beamten der Wach- und Schließgesellschaft als Oberwachmeister ausgewiesen hatte, sämtliche Passanten, die vorüberkämen, mit der Waffe, und zwar dauernd mit den Worten: „Gehen Sie mir vom Leibe, sonst schieße ich.“ Die darüber erregten Passanten verfolgten den Oberwachmeister bis zur Borchagener Straße, wo er ein Haus öffnete und hinter sich zuschlug. Nach einiger Zeit kam er wieder heraus und bedrohte die Leute wiederum mit der Waffe. Darauf ging er wieder in das Haus hinein. Einige Leute wollten feststellen, wo der Herr wohnte und eilten ihm in das Haus nach. In dem Hauseingang fiel ein Schuh, der von dem Oberwachmeister abgegeben worden war. Die Leute schüttelten zunächst, gingen dann aber wieder in das Haus, schlugen den Mann zu Boden und entwandten ihm die Waffe. Der Beamte erhob sich wieder und schüttelte auf die Straße, wo er ein Rotzsignal abgab. Eine halbe Stunde lang wurde von den Passanten nach der Polizei gerufen, aber niemand erschien. Endlich erschien das Ueberfallkommando, das den Oberwachmeister festnahm und zur Wache brachte. Einige Zeugen, die angaben, ihn zu kennen, behaupteten, daß er der Wache in der Frankfurter Allee angehöre.

Der Sender am Magdeburger Platz wieder im Betrieb.

Der Rundfunksender am Magdeburger Platz, dessen Mast infolge Durchrostens eines der Haltearme auf die Straße stürzte, ist jetzt, wie wir hören, mit einer provisorischen Antenne wieder in Betrieb genommen worden. Man hat vorläufig auf die Aufstellung eines zweiten Funkmastes verzichtet und die Antenne nur behelfsmäßig angebracht. Im Telegraphentechnischen Reichsanstalt, das den Sender am Magdeburger Platz von der Firma Huth gemietet hat, wird zurzeit die Frage erörtert, ob der Sender am Magdeburger Platz nicht an einer anderen Stelle Berlins, beispielsweise im Osten, aufgestellt werden kann, wo so sehr, als die Verhandlungen über die Wiederaufstellung des heruntergestürzten Funkmastes mit dem Hauseigentümer, der an die Reichspostverwaltung bzw. an die Sendegesellschaft auch Schadenersatzforderungen wegen der Beschädigung des Hauses gestellt hat, noch nicht zu Ende geführt worden und noch eine ganze Reihe von juristischen Fragen in dieser Hinsicht zu klären sind. Die Verlegung des Senders in einen anderen Stadtteil Berlins ist allerdings nicht so einfach durchzuführen, da man nicht nur die Einwilligung des Hausbesitzers zur Aufstellung des Senders, sondern auch gleichzeitig geeignete Räume für die Sendeapparate usw. benötigt. Die Entscheidung über die endgültige Wiederaufstellung des Senders oder über die geforderte Verlegung dürfte aus diesen Gründen noch einige Zeit dauern.

Von einem Lastkraftwagen folgten. Ein folgenschwerer Straßenunfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern Abend an der Kaiserin-Augusta-Str. Ede Friedrich-Frang-Str. in Tempelhof. Der 66jährige Oberstaatsanwalt Julius Kasper aus der Lindenstraße 2 zu Süden wurde beim Ueberfahren des Fahrdammes von einem Lastkraftwagen erfasst und überfahren. Mit schweren inneren Verletzungen wurde er nach der nachliegenden Rettungsstelle geschafft, wo er kurz nach der Einlieferung starb. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Ein Jahrtrübsal wurde von dem Förster des Berliner Rathauses an der Spanbauer Straße erlitten, als er gerade eines der dort untergestellten Räder bestiegen hatte. Es wurde der Polizei übergeben.

Im Wintergarten, während des Juli in der alten Form neuhergerichtet, wurde ein Eröffnungsprogramm zur Schau und zu Gehör gestellt. Ein paar gute, sogar sehr gute bekannte Nummern: das Jonglierwunder Kofstell, unerreichbar und immer wieder gern gesehen, Otto Reuter, nicht mehr ganz frisch in der Erfindung, und die Geschwister Bitter, die mit „neuen Tänzen“ etwas zu viel versprochen. Der Balanceakt der Bledios zeigt Waghalsigkeiten, die nicht nur bei den vier Artisten, sondern auch bei den Zuschauern gute Nerven voraussetzen. Es ist erstklassige Arbeit von Leuten, die ihre Retter verstehen. Amüsant und artistisch nicht uninteressant in einer selbstverständlich erscheinenden Wichtigkeit die akrobatischen Szenen von Ada und Eddie Daros, ferner die Musikförmde der Plattler Bros. Die Tanzpaare von Koga und Bolinoff, René Binci und Milone entbehren zu sehr des Originellen, um auf der Varietéebühnen wirken zu können. Allzuviel Besuchtes, das mit der Musik kaum mehr zusammen geht. Die Einleitung des Gesamtprogramms „Weib, Wein, Gefang“ mag als Introduction gelten, sonst sollte man sich von diesen allzubilligen Flachheiten lieber fernhalten.

Großes Kinderfest im Volkspark Tempelhofer Feld. Das Bezirksjugendamt Neukölln veranstaltet am Sonntag, dem 8. August d. J. ein zweites Kinderfest, wozu schon jetzt eingeladen wird. Die Durchführung von Spielen aller Art, Akrobatiktheater, einer großen humoristischen Zirkusschau und sonstigen Kinderbelustigungen gewährleistet frohe Stunden. Den Eltern und Kindern soll auch durch dieses zweite Kinderfest gezeigt werden, daß echte Freude und wahre Fröhlichkeit niemals auf den leider noch bestehenden Kummersplätzen oder sonstigen Schandstätten aufkommen kann, sondern einzig und allein in freier Natur und inmitten froher Menschen. Die Spiele und Kinderbelustigungen werden auch beim kommenden Kinderfest geleitet von Kreisen der Jugendbewegung. Von 3 1/2 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit findet auf der Freilichtbühne des Volksparkes großes Konzert statt. Den Schluß des Festes bildet ein Fackelzug durch den Volkspark. Eintritt ist für Kinder und Erwachsene frei.

Betriebsergebnisse der Berliner Flughafen-G. m. b. H. im Juni 1926: 680 Abflüge, 601 Landungen, 3439 Passagiere, 2366 Kilogramm Post, 20 006 Kilogramm Gepäck, 31 658 Kilogramm Zeitungen, 18 164 Kilogramm Fracht, 21 671 Flughafenbesucher.

Einen vernünftigen Beschluß faßten die Stadträte in Neutenberg i. Sa. Neutenberg feierte dieser Tage die Erinnerung an das 600jährige Bestehen der Stadt. Auf Beschluß des Stadtrats wurde von rauschenden Festlichkeiten abgesehen und für die Gelder, die ein Fest gefost hätte, eine Badeanstalt errichtet.

Förderung des Wohnungsbaues.

Die Frage der Finanzierung.

Bei den Erörterungen über die neue gesetzliche Regelung der Hauszinsbesteuerung hat wieder die Frage, ob es möglich sei, unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Deutschland privatwirtschaftlichen Wohnungsbau durchzuführen, eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Immer wieder wird die Ansicht vertreten, daß es nur einer Befreiung des Hausbesitzes aus den ihn engenden Fesseln der Mietzwangswirtschaft bedürfe, um der Wohnungsnot ein verhältnismäßig rasches Ende zu bereiten und Angebot und Nachfrage in ein angemessenes Verhältnis zueinander zu bringen. Eine Stütze dieser Auffassung glaubt man im Hinweis auf die Schwierigkeiten der Zwangsbewirtschaftung in Kriegs- und Nachkriegszeit zu finden.

Frägt man sich nun, ob es zu einer rascheren Behebung des Notstandes kommen würde, wenn die Mietpreisbildung aufgehoben und dem freien Kräftepiel der kapitalistischen Wirtschaft Raum zur Betätigung gegeben werden würde, so muß zunächst festgestellt werden, daß die alsdann zu erwartende Steigerung der Mietpreise auf ihre gegenwärtigen Kaufkraft der Markt und dem geltenden Zinsfuß entsprechende Höhe zu einer unerträglichen Situation für alle auf Lohn und Gehalt gestellten Schichten des Volkes führen müßte und daß der Kampf um die Angleichung der Einkommen an die steigenden Mieten in einer Zeit größter Erwerbslosigkeit und lohnrückführenden Ueberangebots von Arbeitskräften unzweifelhaft mit einer katastrophalen weiteren Verschlechterung der Realeinkommen und einer wesentlichen Verschärfung der sozialen Spannungsverhältnisse enden müßte. Gleichzeitig würden die breiten Massen in einer beispiellosen Weise zusammenrücken müssen, so daß der Bedarf an Neuwohnungen wesentlich zurückgehen würde, eine Folge, mit der anscheinend von den Kreisen als einem natürlichen Vorgang gerechnet wird, die von einem durch die allgemeinen Verhältnisse in Deutschland nicht gerechtfertigten „Wohnungsaufwand“ gegenwärtig sprechen.

Würde nun wenigstens zu erwarten sein, daß die private Bautätigkeit alsdann einsehen und in absehbarer Zeit wieder gefündere Verhältnisse schaffen könnte? Diese Frage ist restlos zu verneinen. Zunächst muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der privatwirtschaftliche Wohnungsbau, soweit es sich um die Wohnstätten der minderbemittelten Bevölkerung handelt, bereits vor dem Kriege weitestgehend versagt hat und daß sich alle ersten Betrachter der Zustände am Wohnungsmarkt schon damals im Klaren waren, daß das Elend der Kleinwohnungsverhältnisse nur durch das Eingreifen der öffentlichen Hand beseitigt werden könnte. Die Beschaffung zweier Hypotheken für derartige Häuser war ein bedeutsames Problem geworden, zahlreiche Städte haben bereits in der Vorkriegszeit auf diesem Gebiete der Kapitalbeschaffung mitwirken müssen, um schwerste soziale Schäden zu verhindern. Die Art der Unterbringung zahlreicher proletarischer Familien in den meisten Großstädten war ein unperantwärtlicher Stand in einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität und wachsenden Volkswohlfandes. Die Untersuchungsergebnisse der Ortskrankenkasse Berlin, die grauenhaften Zahlen der Wohnungsstatistiken sollten dem Gedächtnis noch nicht ganz entschwunden sein.

Gegenwärtig aber erfordert der Wohnungsbau in allen

Teilen des Reiches etwa 60—70 Proz. höhere Aufwendungen als vor dem Kriege, der Baukostenindex steigt demnach, obwohl er bereits nicht unerheblich gefallen ist, noch immer sehr hoch. Die Zinslast für langfristiges Baugeld an erster Stelle sind, das Disagio eingerechnet, noch etwa 10 Proz., Geld an zweiter Stelle ist ohne öffentliche Bürgschaft von keiner Seite zu bekommen und es ist ganz ausgeschlossen, daß Kapital auch nur zu einem einigermaßen erträglichen Satz für die private Wohnungsbauwirtschaft zur Deckung des Bedarfs nach der ersten Hypothek zu haben wäre. Praktisch käme dies auch einem außerordentlich risikoreichen Geschäft gleich, da bestimmt damit zu rechnen ist, daß die gegenwärtig in der Entwicklung begriffenen neuen Baumethoden der fabrikmäßigen Herstellung der einzelnen Bauteile usw. eine derartige Beschleunigung der Bauzeit und Verminderung der Bauteilekosten mit sich bringen werden, daß mit einer sehr wesentlichen Senkung der Baukosten in absehbarer Zeit zu rechnen ist. Außerdem aber besteht die Gefahr, daß Mietpreisfreigabe und privater Wohnungsbau im gegenwärtigen Zeitpunkt zu einer Stabilisierung der Mieten auf einem hohen Niveau führen würden, das erfahrungsgemäß später auch bei sinkenden Baukosten und Zinsfüßen kaum herabzudrücken wäre, sondern nur letzten Endes zu einer ungesunden weiteren Steigerung der städtischen Bodenrente führen würde.

So sprechen alle Erwägungen sozialpolitischer, gesundheitlicher und wirtschaftlicher Art unbedingt gegen eine Freigabe der Wohnungswirtschaft. Es ist vielmehr die einzige volkswirtschaftlich richtige und im Interesse der breitesten Bevölkerungsmassen gebotene Politik, an der Bindung der Mietlasten noch auf längere Zeit festzuhalten und inzwischen aus der Besteuerung des alten, teilsentschuldeten Hausbesitzes die Mittel zu einem großzügigen öffentlichen Wohnungsbau zu gewinnen. Diese Art der Finanzierung führt jedoch zurzeit nicht zu Mietfällen, die der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der proletarischen Schichten entsprechen, so daß die Neuwohnung in starkem Maße Privileg besserer Volksteile wird. Eine Milderung läßt sich jedoch nur erzielen, wenn der Betrag der Hauszinssteuerhypothek herabgesetzt wird, daß die dadurch zu erzielende Zinsverbilligung für die Gesamtwohnung das Mietpreisniveau ungefähr auf der Höhe der Miete einer proletarischen Mietwohnung hält. Das Bedenken gegen die Erhöhung der Summe der einzelnen Hypothek, daß dadurch die Zahl der zu errichtenden Wohnungen sich vermindert, ist gewiß nicht unberechtigt, aber es muß dann eben der von uns immer wieder geforderte Weg beschritten werden, daß der Anteil des Hauszinssteueraufkommens für allgemeine Finanzzwecke vermindert, der für Wohnungsbau angemessen erhöht wird und zwar mit dem Ziele, daß in wenigen Jahren das gesamte Einkommen diesem Wohnungsbauzweck zur Verfügung gestellt wird. Inzwischen wäre es wirtschaftlich richtig, wenn im Rahmen der Notstandsmaßnahmen, die im Reich in Aussicht genommen sind, in einem großzügigen Maßstabe der Wohnungsbau in den Vordergrund gestellt würde und zwar unter besonderer Bevorzugung der Bauten, die in starkem Umfange fabrikmäßig hergestellte Bauteile verwenden und den Gesichtspunkt rationalster Bauweise unbedingt wahren. Bruno Aisch.

Inbällmester im Sportklub. Am Sonntag feierte der Verein für Körperkultur im Sportklub „Eichkamp“ sein 25jähriges Jubiläum bei zahlreicher Beteiligung des sportliebenden Publikums. Aus Anlaß dieser Feierlichkeit veranstaltete der Verein eine Reihe von Wettkämpfen, bei denen der Rosenthaler Sportklub und der Halensee Sportklub mitwirkten. Außerdem der Verein, wie in früheren Jahren, einen Körperkulturbewerks für Männer, bei welchem hervorragende Künstler und Sportleute das Schiedsgericht bildeten. Eine Reihe von Sonderaufführungen, darunter rhythmische Tänze, von Damen aufgeführt, Fußballwettkämpfe, Wettläufe, Wettlaufen und herrungsmäßig trugen zum guten Gelingen der Feier bei. Eine vom Ministerium für Volkswohlfahrt gestiftete Staatsplakette, die neben vielen anderen Preisstellungen an die Preisträger zur Verteilung gelangte, errang beim 1500-Meter-Jugendlaufen Buschardt vom Verein für Körperkultur. An die Spiele schloß sich ein gefälliges Beisammensein an, das über das für die Zuschauer ungemütliche Wetter hinwegtröstete.

Zum Flugzeugunglück bei Heidenheim.

Von der Württembergischen Luftverkehrs A.-G. wird folgendes mitgeteilt: Das schwere Unglück beim Heidenheimer Flugtag ist auf eine unerschwingbare Naturgewalt zurückzuführen. Eine Fallböe ließ das Flugzeug, welches sich in ungefähre 25 Meter Höhe befand, mit einem Schläge bis beinahe auf den Boden durchfallen. Der Flugzeugführer, der zum Gleitfluge abgestellt hatte, gab darauf sofort Vollgas und erreichte, daß die Maschine wieder stieg und glatt über das vorliegende Hindernis, die zwei Meter hohe Bretterwand des Sportplatzes hinweggenommen wäre, wenn nicht vor der Wand eine zweite Fallböe das Flugzeug nochmals heruntergedrückt hätte. Infolgedessen erfanden die Räder des Flugzeuges den oberen Rand der Bretterwand und rissen diese um. Die Zuschauer, die sich dahinter befanden, wurden durch die Bretterwand zu Boden geworfen und zum Teil an die etwa zwei Meter entfernte Barriere des inneren Sportplatzes gedrückt. Dies hatte die Verletzungen zur Folge. Die Maschine selbst stieg im freien Raum vor den Zuschauern etwa 12 Meter an diesen vorbei fast senkrecht mit dem Propeller voraus auf den Boden auf und überschlug sich, wobei sie beim Führer sich auseinanderbrach. Durch das Flugzeug selbst wurden keine Zuschauer getötet oder verletzt. Der Führer des Flugzeuges konnte nur dadurch mit verhältnismäßig leichten Verletzungen davonkommen, daß er am Sitz fest angeknallt war.

Ein großer Juwelendiebstahl, bei dem für 300 000 Mark Juwelen geraubt worden sind, wurde in München verübt. Bei dem Einbruch in das Juwelengeschäft von Theodor Schallmayer in der Maximilianstraße, das gegenüber dem bekannten Hotel „Der Jahreszeiten“ liegt, bedienten sich die Diebsteher eines Nachschlüssels. Sie drangen zunächst in den unter dem Juwelengeschäft liegenden Weinkeller eines Zahnarztes ein und gelangten von dort aus nach Durchbrechung einer Mauer unter des Bodensfenster des Juwelengeschäfts, das nur durch eine leichte Holzwand vom Laden getrennt ist, in die Geschäftsräume. Die Diebe entwandten ungefähr 18 bis 20 Perzentliertiers im Werte von 50 000 bis herunter zu 4000 Mark.

Eisenbahnunglück in Ost-Oberschlesien. Infolge falscher Reichenstellung riefen zwei mit Grubenholz und Kohlen beladene Güterzüge zusammen. Sechs Wagen wurden vollständig zertrümmert. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. Die Aufräumarbeiten wurden kurz darauf durch einen Rattowitzer Aufruhr ausgenommen. Der Personendverkehr wurde nicht behindert. Die Untersuchung über den Unfall ergab ein Verjagen des Stellwerks, das veraltet sein soll.

Erneutes Hochwasser der Mulde und Elbe. Die Hochwasserwelle der Mulde ist gestern Nacht in Dessau eingetroffen und hat Felder und Büden erneut überschwemmt. Der Rest der vom ersten Hochwasser verschont gebliebenen Ernte ist dadurch vernichtet. Die Fluten führen große Mengen Heu und Getreide mit sich. Auch die Elbe ist erneut über die Ufer getreten. — Infolge der anstürmenden Wassermassen der Mulde entstand an der Schleuse bei dem anhaltischen Dorfe Riesau ein Dammbrech, der sich in bedenklicher Weise zu verbreitern droht. Alle verfügbaren Mannschaften aus den benachbarten anhaltischen und preussischen Dörfern bemühen sich im Verein mit anhaltischer und preussischer staatlicher Polizei, den Bruch zu schließen. Eine Abteilung der Polizei aus Dessau ist mit 2000 Sandbällen nach der Bruchstelle abgefahren, um die Lücke zu schließen. Auch das anhaltische Staatsministerium hat sich an Ort und Stelle begeben.

Eine Brandstifterepidemie. In Ralswiek bei Bauhen, wo in letzter Zeit eine größere Anzahl von Bränden vorgekommen waren, wurden 8 Personen unter dem Verdacht der Brandstiftung bzw. der Anstiftung hierzu verhaftet. Seit Neujahr sind in der Gegend von Bauhen nicht weniger als 35 Personen wegen vorsätzlicher Brandstiftung und Beihilfe verhaftet worden.

Sport.

Renken zu Ruhleben am Montag, den 2. August.

1. Rennen. 1. Wga (Rindnabel jr.), 2. Ida Balos (Hedert), 3. Regenbogen (Jauh). Toto: 12 : 10. Platz: 10, 10, 10. Ferner liefen: Walleter, Walletermann, Hasenmädchen, Blar, Erster Seehofler, Ochsenberg.
2. Rennen. 1. Weinbrand (E. Treuberg), 2. Kopele (Kloß), 3. Venus (H. Thomae). Toto: 78 : 10. Platz: 16, 16, 16. Ferner liefen: Persaktion, Dreife Wühl, Wogentau, Dr. Löwe jr., Sonntagspinz, Laterne, Terraria, Hofmeisterin B., Ingrid Halle, Kollia, Vincott jr., Tudora.
3. Rennen. 1. Waldenser (Jauh jr.), 2. Kohlenstein (H. Hedert), 3. Marico (E. Treuberg). Toto: 20 : 10. Platz: 14, 14, 15 : 10. Ferner liefen: Prinzessin Gawah, Daria, Erster Wollstomer, Winnie, Paula Ding, Karl Alexander, Narne.
4. Rennen. 1. Petrus (H. Hedert), 2. Dorette (E. Treuberg), 3. Veralpha (H. Hedert). Toto: 11 : 10. Platz: 12, 15 : 10. Ferner liefen: Reimette, Loffa, Die Puppe.
5. Rennen. 1. Sudar (H. Hedert), 2. Hetman (Jauh jr.), 3. Aberglaube (E. Treuberg). Toto: 15 : 10. Platz: 10, 10 : 10. Ferner liefen: Altgold, Jean Wörth.
6. Rennen. 1. Götterbote (H. Hedert), 2. Quera (Jauh jr.), 3. Inzell (H. Hedert). Toto: 108 : 10. Platz: 20, 14, 17 : 10. Ferner liefen: Wollia, Indiana, Kollia, Blar, Waldberg, Gerlecker, Dettie, Ocean Girl, Wandsca.
7. Rennen. 1. Walden (H. Hedert), 2. Harry W. (H. Hedert), 3. Indira I (H. Hedert). Toto: 190 : 10. Platz: 100, 30, 131 : 10. Ferner liefen: Etappell, Heidemann, Corona De. Rinney, Heiligell, Benedict, Serjjan jr., Blumelle, Prinzess Postuna, Felderose A., He-claw.
8. Rennen. 1. Billy H. (Jauh jr.), 2. Beschadel (Rindnabel jr.), 3. Buchdrucker (H. Hedert). Toto: 35 : 10. Platz: 20, 13 : 10. Ferner liefen: Die Ritter, Blumelle.
9. Rennen. 1. Armentier (H. Hedert), 2. Cosimo (H. Hedert), 3. Schiller Tebb (H. Hedert). Toto: 201 : 10. Platz: 30, 22, 18 : 10. Ferner liefen: Kollia, Blar, Ellenma, Gotsdam, Wuchturm, Gelbhorn, Aprilis, Kartenspieler, Erdprinz jr., Lucie Halle, Langmacher, Brohmogul, Baron Gahler, Ledemann, Peter Hall, Kollia, Ciria, Rastoff.

Musikaufträge

Überläßt man nur dem Nachweis des Deutsch-Russischen Bundes. Berlin O 27, Andreasstr. 21 (Ringsplatz 4310, 4046). Geschäftst. 9 bis 5, Sonntag 10 bis 4 Uhr. Auf Wunsch Vertretung

Vor einer Konjunkturwende?

Verfrühter Optimismus. — Die Anzeichen einer Besserung.

Seit Sonntag sind die neuen erhöhten Zölle für Lebensmittel in Kraft getreten. Sie treffen die deutsche Wirtschaft in einem Zustand der Depression. Die Hoffnungen, die man auf eine wesentliche Besserung am Arbeitsmarkt gesetzt hatte, erwiesen sich bisher als trügerisch. Zwar sind die Zahlen der statistisch erfassten Erwerbslosen seit einiger Zeit im Rückgang, und neuerdings konnte das Berliner Landes-Arbeitsamt feststellen, daß auch in diesem stark industriellen Bezirk die bisher dauernd zunehmende Zahl der Beschäftigungslosen in der letzten Woche zum Stillstand gekommen ist. Geringe Anzeichen der Besserung in einigen Verbrauchsindustrien und eine stärkere Zunahme der Produktion und des Absatzes in der Rohstoffindustrie haben bei vielen Führern der Privatwirtschaft die Meinung hervorgerufen, daß nunmehr der Tiefstand überwunden sei. Was ist daran richtig? Können die Arbeitslosen hoffen, in absehbarer Zeit eine wesentliche Besserung ihrer Lage zu erleben?

Die Besserung in der Rohstoffindustrie.

In der Hauptsache sind es drei Faktoren, die die Lage der Rohstoffindustrie in Deutschland als besser erscheinen lassen. Der Kohlenabsatz hat in den letzten Monaten zugenommen. Hand in Hand mit der günstigen Gestaltung im Bergbau geht eine Besserung des Geschäftsganges bei der deutschen Schwerindustrie. Hier hat die Rohstoffgemeinschaft, das beherrschende Kartell der Schwerindustrie, die Einschränkung ihrer Produktion infolge des weitlich besseren Eisenablasses etwas verringern können. Während bis zum Juni nur 65 Proz. der Produktion geleistet wurden, hat man im Juli die Produktion auf 67 1/2 Proz. der Leistungsfähigkeit heraufgesetzt, um sie jetzt im August auf 70 Proz. zu steigern. Die Besserung des Absatzes ist demnach unverkennbar. Eine andere Frage ist jedoch, inwieweit diese günstigeren Absatzverhältnisse auf Zufallsmomente zurückzuführen sind.

Zunächst spielt für die Gestaltung des Geschäftsganges in der Rohstoffindustrie der Umstand die entscheidende Rolle, daß seit Monaten der englische Kohlenbergbau stillliegt und daß dadurch auch die Eisen- und Stahllieferungen des britischen Reiches an den Weltmarkt ausfallen. Wie sehr die Lage der deutschen Rohstoffindustrie ein Produkt dieser Zufallskonjunktur ist, geht schon daraus hervor, daß der überwiegende Teil der in den letzten Monaten erzielten Mehrleistungen auf den Export nach dem Ausland entfällt. Für die Eisenindustrie kommt allerdings hinzu, daß man für längere Zeit eine wesentliche Entlastung beim Kampf mit der internationalen Konkurrenz von dem Abschluß internationaler Verträge erwartet, die bereits so gut wie fertiggestellt sind und am 12. August unterzeichnet werden sollen. Diese Verträge sehen zwischen den wichtigsten kontinental-europäischen Staaten Kartellabreden vor, die eine verlustbringende Konkurrenz auf den fremden Märkten beseitigen. Dieses Moment ist geeignet, auf die Dauer der deutschen Schwerindustrie erhöhte Beschäftigung zu schaffen, besonders wenn gleichzeitig die Inlandspreise für Eisen gesenkt und damit den industriellen Verbrauchern neue Anregungen gegeben werden sollen. Wie sich die Verhältnisse tatsächlich entwickeln werden, ist jedoch durchaus noch nicht zu übersehen.

Ein weiteres Zeichen in der Besserung der industriellen Konjunktur sieht man in der Zunahme der Einfuhr fremder Rohstoffe aus dem Ausland. Man schließt daraus, daß die inländischen Vorräte bereits wesentlich zurückgegangen sind. Wenn nun die Produzenten daran herangehen, ihre Läger wieder zu ergänzen, so wird mit Recht daraus geschlossen, daß der Stand der Anfragen und Aufträge eine Belebung der Nachfrage und damit der Produktion in der nächsten Zeit erwarten läßt.

Zur Lage der Verbrauchsindustrien.

In den verschiedenen Teilen der Konsumindustrie will man neuerdings auch einige Besserungserscheinungen beobachtet haben. Da es eine Produktionsstatistik für Fertigwaren nicht gibt, ist es schwer zu beurteilen, inwieweit die bei den einzelnen Gewerbezweigen verzeichnete Besserung größere Kreise der Industrie erfaßt hat, oder ob es sich auch hier nur um Zufallserscheinungen handelt, die vielleicht nur vorübergehend von Wirksamkeit sind. Aber nimmt man selbst an, daß die Erleichterung am Geldmarkt und die Senkung der langfristigen Zinssätze auch diesen verarbeitenden Betrieben zu

Hilfe gekommen ist, so wird die Zukunft am Markt der Verbrauchsindustrie doch in entscheidendem Maße davon abhängen, ob zwischen Kaufkraft und Preisen ein besseres Verhältnis eintritt.

Die Preise.

Nach der neuesten Entwicklung des allgemeinen Preisniveaus läßt sich auf diesem Gebiete auch nicht viel erhoffen. Hauptsächlich unter dem Druck der gestiegenen Lebensmittelpreise und der höheren Mieten ist im letzten Monat eine Steigerung der Lebenshaltungskosten um 1,4 Proz. eingetreten. Seit März d. J. beträgt die Verteuerung der Lebenshaltungskosten bereits rund 3 Proz. In dieser Zeit ist aber die Arbeitslosigkeit nur verhältnismäßig zurückgegangen. Noch immer sind viele Hunderttausende von Arbeitswilligen durch Betriebseinschränkungen und Stilllegungen ihres Rechtes auf Verdienst ganz oder teilweise beraubt. Diejenigen, die verdienen, sehen aber einen Teil ihrer Kaufkraft infolge des gestiegenen Preisniveaus wieder schwinden, eine Belebung der Industrie ist infolgedessen von dieser Seite nicht zu erwarten.

Es kommt hinzu, daß jetzt durch die Einführung erhöhter Zölle auf Brotgetreide, Fleisch, Fette die Aufwärtsbewegung der Preise noch künstlich unersüßt wird.

Es kann gar keine Rede davon sein, daß die Basis für eine Gesundung der Wirtschaft durch eine bessere Gestaltung des Verhältnisses zwischen Warenpreisen und Löhnen wieder erreicht worden ist. Von einem allgemeinen Preissturz, der mit der Massenarbeitslosigkeit hätte einhergehen müssen, kann man kaum sprechen. Der Niedergang der Preise für Industriefabrikate hat sich in den Preisen der Fertigfabrikate zwar zu einem kleinen Teil ausgewirkt, auf die Gestaltung der Lebenshaltungskosten jedoch ist er fast ohne jeden Einfluss geblieben. Am Ende einer kapitalistischen Krise pflegt aber in der Regel die Wiederherstellung neuer Nachfrage zu stehen, die dadurch eintritt, daß neue Käuferkategorien durch den vorausgegangenen Rückgang der Preise gewonnen werden. Aus den amtlichen Zahlen über die Preisbewegung ist nicht erkennbar, wo das bei der gegenwärtigen Krise der Fall sein sollte. Im Gegenteil läßt die starke Verteuerung von Lebensmitteln durch die neuen Zölle befürchten, daß die einzelnen Käuferkategorien zugewachsene Kaufkraft sehr bald wieder verschwindet, so daß eine durchgreifende Belebung der Produktion nicht erfolgen kann.

Keine vorläufigen Hoffnungen!

Unter diesen Umständen wird man mit Hoffnungen für eine Besserung des industriellen Beschäftigungsgrades noch sehr zurückhaltend sein müssen. Der Optimismus, der von der Börse ausgeht, ist durchaus nicht ohne weiteres berechtigt, wenn man ihn einer Beurteilung der Gesamtlage unserer Wirtschaft zugrunde legt. Möglich ist es durchaus, daß der Tiefstand der industriellen Beschäftigung übermunden ist. Ob darauf aber ein rascher Aufstieg folgt, ist zum mindesten zweifelhaft. Die Börse nimmt oft auf Monate hinaus die Aussichten einer Besserung der Gesamtlage vorweg. Doch sie dabei auch manchmal daneben hat, ist nur allzu bekannt und hat sich erst neulich wieder gezeigt, als die Kautschukindustrie den ganzen Erfolg ihrer Nationalisierung in Forderungen nach einer Preiserhöhung zusammenfaßte.

Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung.

Stellt man jedoch fest, daß von einer Überwindung der Krise noch nicht die Rede sein kann, so muß mit verstärktem Nachdruck gefordert werden, daß die Regierung alles tut, um durch Arbeitsbeschaffung die Notlage der Erwerbslosen zu lindern. Es wird viel zu viel Zeit mit Diskussionen verloren, anstatt daß man schleunigst Taten sehen läßt. Die ganze Entwicklung am Warenmarkt zeigt aber auch, wie notwendig es ist, endlich von einem System der Handelspolitik herunterzukommen, das den Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft und die Belebung des Absatzes behindert, anstatt sie zu fördern. Was hier in den letzten Jahren an Versäumnissen und Mißgriffen geleistet worden ist, sollte jetzt endlich gutgemacht werden. Nur so wird man den Grund dazu legen, daß Produktion und Konsum sich wieder zusammenfinden und dadurch die Triebkräfte der Wirtschaft zu neuer Tätigkeit angeregt werden.

Unhaltbare Zustände im Eisenbahntariffwesen.

Uns wird geschrieben:

Das Tarifwesen bei der deutschen Reichsbahn ist seit langem schon der Gegenstand heftigster Kritik. Die „Wirtschaft“ behauptet, daß die zu hohen Tarife die Produktion unnötig belasten, weshalb der Reichsverband der Deutschen Industrie in seinem Wirtschaftsprogramm eine erhebliche Ermäßigung der Tarife fordernd. Die Frage ist, wie gesagt, alt; sie wurde auch den Dawes-Sachverständigen feinerzeit vorgetragen. Deren Gutachten konnte sich jedoch nicht dazu entschließen, diese Beschwerden als berechtigt anzuerkennen. Sie glaubten vielmehr, daß eine Erhöhung noch möglich sei, eine Annahme, die sich heute kaum mehr vertreten läßt. Die Reichsbahn ist heute der Ansicht, daß die schwache Produktion eine Ermäßigung ausschließt, da sie die ganze Lage vom rein kaufmännischen, nicht vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet.

Bei den Gütertarifen ist der jetzige Zustand kein idealer. Das geht schon daraus hervor, daß die Reichsbahn selbst mehr und mehr zu der Einführung von Ausnahmetarifen greifen mußte. Heute umfassen diese Ausnahmetarife 115 Positionen; sie liefern Material für mindestens ebenso viele Doktorarbeiten. Dem Vater kann bleibt der staltliche Band ein Buch mit sieben Siegeln. Diese Ausnahmetarife ermäßigen die normalen Tarifsätze um 40 bis 50 Proz.; sie sind beispielsweise für Kohlen und Kartoffeln ziemlich gleich, 1,75 Mark für 100 Kilogramm auf 1000 Kilometer. Die einzelnen Positionen im Rahmen eines Artikels aufzuführen, ist natürlich unmöglich. Aber man kann sich vorstellen, daß in diesen 115 Ausnahmepositionen der Großteil aller Güterarten enthalten ist. Es soll durchaus nicht bestritten werden, daß dabei auf wirtschaftliche und volkswirtschaftliche Bedürfnisse Rücksicht genommen wurde. Das schließt aber nicht aus, daß ein System an sich unhaltbar ist, das so viele Ausnahmen nötig macht, daß eben die normalen und regulären Tarifsätze zu hoch sind.

Bei diesen Ausnahmetarifen hat es aber nicht sein Bewenden. Daneben bestehen besondere Kampftarife, welche neben den Zöllen und den Ein- und Ausfuhrverboten eine große Rolle in den stillen, aber erbitterten Wirtschaftskämpfen spielen. Ein typisches Beispiel für diese Kampftarife ist das Ringen zwischen den beiden Seehäfen Hamburg und Triest. Es ist den Bemühungen Italiens, das übrigens nicht nur in dieser einen Richtung sehr tätig ist, bereits gelungen, den Verkehr in dem Adriatischen Triest bereits über den der Vorkriegszeit zu steigern. Um dem zu begegnen, befördert die Deutsche Reichsbahn seit dem 1. Dezember v. J. an den tschechoslowakischen An- und Export zu denselben Tarifen von

und nach Hamburg wie der Tarif von bzw. nach Triest ist; sie verlangt nur, daß ihr von der Tonne 1,5 Goldpfennige bleiben müssen. Auf diesen Betrag wurden noch 5 Proz. für eventuelle Kursdifferenzen gewährt, so daß der Reichsbahn netto 1,42 Goldpfennige blieben. Daraufhin wurde von der Gegenseite für die wichtigsten Industrieprodukte Nordböhmens: Papier und Papierwaren, Eisen und Eisenwaren, Porzellan weitere Tarifermäßigungen gewährt. Eine Anfang Juni in Fiume abgehaltene Konferenz der beteiligten Staaten verlief erfolglos, da Oesterreich bei dieser Konferenz auf die Seite Italiens trat. Diese Haltung Oesterreichs wäre nur verständlich, wenn auch nicht entschuldbar, falls von Italien aus ein gewisser Druck ausgeübt wurde. Dieser Druck ist kein politischer und kein fühlbarer; aber er macht sich geltend in anderen erheblichen Tarifermäßigungen, welche österreichische Waren, insbesondere Naturprodukte fast ausschließlich nach Italien lenken, wozu noch die Rede wird sein müssen.

Die Reichsbahn ist ein kaufmännisches Unternehmen mit rein großindustrieller Spitze im Verwaltungsrat. Aus der ersten Tatsache folgt, daß die Ausfälle, welche durch die Ausnahme-, vor allem durch die Kampftarife entstehen, auf andere Weise wieder ausgeglichen werden müssen. Mit anderen Worten: die Allgemeinheit muß die Zeche zahlen, da das entsetzende Manko — die Kampftarife bedeuten nicht die Selbstkosten — durch Hochhaltung der übrigen Tarife ausgeglichen werden muß. Solche Konkurrenzämpfe auf Kosten der Allgemeinheit sind allgemein schädlich und verwerflich. Deren baldigste Ausschaltung durch Tarifkonferenzen ist notwendig. Die Weltwirtschaftskonferenz arbeitet zu langsam und zu theoretisch. Sodann bedarf das innerdeutsche Tarifwesen einer schleunigen Nachprüfung; der Enquete-Kommission eröffnet sich hier ein dankbares Betätigungsfeld: ein volkswirtschaftliches Bedürfnis Rechnung tragender Normaltarif mit wenigen Ausnahmen! Heute ist die Anwendung des Normaltarifs Ausnahme, der Ausnahmetarif ist Regel, ein Zustand, der volkswirtschaftlich nicht aufrechtzuerhalten ist.

Die Volksfürsorge im ersten Halbjahr 1926.

Die Volksfürsorge, das Versicherungsinstitut der deutschen Arbeitnehmerschaft, hat im ersten Halbjahr 1926 die nachstehenden, recht beachtlichen Erfolge aufzuweisen:

Die Anträge steigerten sich in der Volks- und Lebensversicherung um rund 117.000 und erreichten damit einen Bestand von insgesamt ungefähr 6.700.000 Versicherungen. Die Versicherungssumme nahm um 50 Millionen Reichsmark zu und hat gegenwärtig eine Höhe von rund 220 Millionen Reichsmark. An Sterbegeldern wurden in den ersten sechs Monaten d. J.

300.000 Reichsmark ausgezahlt; damit sind seit Umstellung auf feste Währung insgesamt 1,5 Millionen Reichsmark den Hinterbliebenen der bei der Volksfürsorge verstorbenen Versicherten zugute gekommen.

Zur Förderung der Konsumgenossenschaften, des genossenschaftlichen Kleinwohnungsbaues usw. wurden Darlehen, die mündelgeben bzw. fest zugesagt.

Der erfreuliche Aufstieg des genossenschaftlichen Versicherungsunternehmens wird zahlreiche Arbeitnehmer anspornen, ihre Versicherungen bei diesem gemeinnützigen Unternehmen abzuschließen, dessen Geschäftsgewinn der Allgemeinheit wieder zugute kommen. Rat und Auskunft erteilt die örtliche Rechnungsstelle oder der Vorstand der Volksfürsorge, Hamburg 5, An der Alster 38/39.

Aus der Heilmittelindustrie.

Die Heilmittelversorgung deutscher Krankenkassen ist in der letzten Zeit Gegenstand zahlreicher Angriffe in der Öffentlichkeit gewesen. Die kapitalistische Presse stellt sich auf den Standpunkt, daß die Krankenkassen nicht dazu da sind, ihre Mittel zu Konkurrenzunternehmungen gegen Privatbetriebe zu verwenden. Demgegenüber muß daran festgehalten werden, daß die Krankenkassen die größte Leistungsfähigkeit für ihre Mitglieder anstreben müssen. Wenn also zu diesem Zweck auch Unternehmungen gegründet werden, so werden auch damit die Interessen der Kassenmitglieder wahrgenommen. Die Heilmittelversorgung deutscher Krankenkassen verfolgt durchaus nicht das Ziel, die private Heilmittelindustrie auszuschalten, sondern sie will lediglich preisregulierend wirken; sie will der Preisdiktatur für gewisse Heilmittel entgegenreten, und sie kann das nur, wenn sie durch eine eigene Fabrikation in der Lage ist, auch ohne die private Heilmittelindustrie eine gewisse Zeit auszukommen. Wenn also das Prinzip, aus dem die Heilmittelversorgung deutscher Krankenkassen begründet ist, vollkommen einwandfrei ist, so ist doch auf der anderen Seite die Geschäftsführung dieser Gesellschaft, gerade weil es sich um Gelder der Allgemeinheit handelt, sehr scharf unter die kritische Lupe zu nehmen, und es wäre, wie wir hier ja schon betont haben, gerade aus diesem Grunde notwendig, daß die Heilmittelversorgung deutscher Krankenkassen ihre Geschäftstätigkeit mehr als bisher vor der Öffentlichkeit darlegte.

Man begrüßt sich jedoch mit diesem Vorstoß gegen die Heilmittelversorgung allein nicht, sondern man will sogar in die geplante Kaufung der Reichsversicherungsordnung Bestimmungen hineinbringen, wonach es verboten sein soll, Krankenkassenbeiträge für derartige kaufmännische und genossenschaftliche Zwecke überhaupt zu verwenden. Warum man denn gerade bei den Krankenkassen stehen bleiben will, warum man nicht auch den Versicherungsanstalten und ähnlichen sozialen Unternehmungen die kaufmännische Betätigung verbieten will, darüber schweigen sich die Gegner der kaufmännischen Betätigung der Krankenkassen aus, und sie haben ihren Grund dazu. Denn würde logischerweise das Verbot kaufmännischer Betätigung auch an andere Unternehmungen mit sozialem Wirken treffen, dann würde es den Versicherungsanstalten nicht möglich sein, wie sie es vor dem Krieg getan haben, und wie sie es jetzt wieder tun, große Beträge in Form von Hypotheken dem Baumarkt zur Verfügung stellen. Dieser Hinweis allein genügt eigentlich schon, um den Unsinns des Verbotes der kaufmännischen Betätigung von sozialen Anstalten zu zeigen.

Die H. Binder-Aktiengesellschaft Berlin, die in ihrem Geschäftsbericht diese Forderung stellt, wünscht auch die Ausschaltung der Konkurrenz, die ihr durch die Einrichtung staatlicher und kommunaler Werkstätten zur Herstellung von Prothesen für Kriegsverletzte entstanden ist. Sie macht diese Anstalten, die ungünstige wirtschaftliche Lage des Vorkriegslandes, die finanziell sehr mißliche Lage der städtischen und staatlichen Krankenanstalten, die Retensionsaufgaben in größerem Maße verhindert, für das schlechte Ergebnis, das sie 1925 erzielt hat (sie schließt bei einem Aktienkapital von 365.000 Mark mit einem Verlust von 29.618 Mark), verantwortlich. Aber woher kommt schließlich die mißliche Lage dieser gemeinnützigen Institute, die die Kunden der pharmazeutisch-orthopädischen Industrie sind? Würde sich die genannte Gesellschaft einmal diese Frage auch nur ernsthaft vorlegen, so würde sie feststellen, daß die „Armut von der Poverter“ kommt und daß der Kranke mit geringem Lohn oder mit geringer Rente sich nicht den Luxus leisten kann, um der Aktionärsdividende willen mehr für die erwähnten Heilmittel auszugeben als er hat.

Generaloerversammlung der Hapag. Bekanntlich ist der zwischen der Hapag und dem Harriman-Konzern abgeschlossene Vertrag abgeändert worden. Die Hapag hat von den Harriman-Aktien eine Anzahl Schiffe gekauft. Die Bezahlung erfolgt durch Aktien im Betrage von 10 Millionen, die durch Generaloerversammlungsbeschluss vom 25. März 1925 neu geschaffen sind. Weiter erhält die Harriman als Entgelt 6 Mill. Dollar Obligationen. Diese Verträge wurden in der Generaloerversammlung vom gestrigen Montag bestätigt und aus diesem Anlaß mitgeteilt, daß die Forderung der Hapag der noch aus der Amerikanleihe ausstehenden 34 Millionen Dollar Obligationen nicht im Interesse der Gesellschaft liege. Dagegen erfolgte sie von der Abänderung des Harriman-Vertrages die günstigsten Wirkungen. Harriman werde jetzt auch durch Aktienbesitz an der Hapag interessiert. Gleichzeitig beschloß die Versammlung die angeforderte Kapitalerhöhung um 10 Millionen Mark, die von den Aktionären bezogen werden können und deren Kursfestsetzung darauf schließen läßt, daß auf diesem Wege den Aktionären eine verbleibende Dividende zufließen soll. Zum Zwecke der Betriebsvereinfachung sind bekanntlich mit dem Norddeutschen Lloyd Verhandlungen im Gange, die nach Mitteilungen in der Generaloerversammlung günstig fortgehen.

Ein großer Auslandsauftrag für Schwarzkopff. Der amerikanische Harrimankonzern hat für seine in Tschiluri (Rußland) gelegenen Erzbergwerke zwei Drahtseilbahnen in Auftrag gegeben, deren Ausführung in Konkurrenz mit englischen und französischen Werbern deutschen Firmen zugesallen ist. Die Kosten dieser Anlage werden auf 8 Millionen Rubel veranschlagt. Mit dem Bau soll noch in diesem Monat begonnen werden. Die Herstellung der dazu notwendigen Triebwagen wird die Berliner Maschinenfabrik Schwarzkopff ausführen.

Der Streit um Wöllersdorf. Großes Aufsehen erregten feinerzeit die Enthüllungen über die Mißstände bei den Wöllersdorfer Werken in Wien, die zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen der Wiener Bundesregierung und dem Metallkonzern geführt haben. Durch Vermittlung der Deutschen Bank kamen zwischen den beteiligten Parteien Ausgleichsverhandlungen zustande, die jetzt endgültig abgeschlossen sind. Es soll eine ins einzelne gehende Darstellung über den Inhalt des Vergleiches und die Entwicklung der ganzen Angelegenheit veröffentlicht werden. Ueber die Zukunft der Wöllersdorfer Werke, die für die Beschäftigung der Wiener Arbeiterschaft von großer Bedeutung ist, wurde zwischen Regierung und dem Metallkonzern eine Einigung erzielt.

Kaispreiserhöhung in Frankreich. Die essäischen Kalinteressenten haben plötzlich ihre Preise um 15 Proz. erhöht. Sie sind immerhin bescheidener als ihre deutschen Standesgenossen, die bekanntlich eine Erhöhung der Kalipreise um durchschnittlich 19 Proz. fordern, allerdings ohne bisher damit durchdringen zu können. Dabei konnten die französischen Interessenten noch für sich geltend machen, daß ihre Preise in Gold infolge des Frankensturzes tatsächlich in letzter Zeit zurückgegangen waren.

Verbandstag der Metallarbeiter

M. J. Bremen, 2. August. (Eigener Drahtbericht.)

In Bremen begann heute vormittag der 17. ordentliche Verbandstag des Deutschen Metallarbeiterverbandes. In den festlich mit roten und schwarzgoldenen Fahnen geschmückten Zentralhallen sind neben 187 Delegierten, dem Vorstand, den Bezirksleitern, den Mitgliedern des erweiterten Beirats und des Ausschusses eine große Zahl von Gästen der befreundeten Organisationen versammelt.

Herzliche Begrüßungsworte sprach der Bevollmächtigte der Verwaltungsstelle Bremen des DMB, Schulze, dann Sommer von den Ortsstellen der Freien Gewerkschaften und Dr. Böllers vom Senat der Stadt.

Verbandsvorsitzender Genosse Dörmann dankte ihnen und eröffnete nach einem Hinweis auf die wirtschafts-, staats- und sozialpolitischen Vorgänge des letzten Jahres den Verbandstag. Er gedachte in ehrenden Worten der Verstorbenen der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung, unter ihnen des ersten Reichspräsidenten, Genossen Ebert, der in Bremen gelebt und gewirkt hat. Diesen Beifall fanden die Ansprachen von Sig. Sekretär der Eisernen Internationale, Brown - England, Domes - Wien, der bedauerte, daß die österreichischen Kollegen noch immer als „ausländische Gäste“ erscheinen müssen. Es folgten Labe - Paris, die Vertreter aus Belgien, Finnland, Holland, Skandinavien, der Schweiz, Ungarn und der Tschechoslowakei. Vom ADGB wohnt Genosse Leipzig den Verhandlungen bei.

Bei der Konstituierung des Verbandstages wurden die Genossen Schulz - Bremen, Böcker - Köln und Brandes - Hauptvorstand als Vorsitzende der Tagung gewählt. Das Vertreten der Kommunisten, ebenfalls einen Vorsitzenden zugeteilt zu erhalten, wurde unter Hinweis auf die geringe Anzahl ihrer Delegierten abgelehnt. Von den 187 Delegierten sind insgesamt 28 Kommunisten. Davon sind allein 13 in Berlin gewählt, so daß auf das gesamte sonstige Gebiet des Metallarbeiterverbandes nur 15 kommunistische Delegierte entfallen. Damit ist die ganze

Bedeutungslosigkeit der Moskauer Gewerkschaftsrichtung des Deutschen Metallarbeiterverbandes am besten illustriert. Ein Antrag auf Haftentlassung des kommunistischen Delegierten Schumann - Halle wurde angenommen. Das Bureau wurde ferner ermächtigt, für die Aufhebung des Verbotes der Bremer „Arbeiter-Zeitung“ zu wirken.

Dann erstattete Dörmann den Bericht des Vorstandes. Er ging davon aus, wie durch die falsche Wirtschaftspolitik in der Inflationszeit die gegenwärtige furchtbare Wirtschaftskrise verursacht wurde. Auf der Kaffeler Verbandstagung im Februar 1924 wurde der Ruf nach Sammlung erhoben. Ein Aufstieg der Organisation nach dem Mitgliederrückgang während der Inflationsjahre setzte ein, innere Festigung der Mitglieder und Wiedererklarung des Organisationsgedankens traten ein. Der bald ein Ende während Niedrbruch der Wirtschaft machte der erfreulichen Entwicklung ein Ende, denn gerade die deutsche Metallarbeiterschaft ist am meisten und stärksten von der Krise betroffen worden, und oftmals ist von bekannter Seite der Vorwurf der Untätigkeit gegen die Verbandsleitung erhoben worden. Mit deutlicher Ironie bemerkte Dörmann, daß für den Fall, daß etwa jemand auf dem Verbandstage den Auftrag erhalten haben sollte, diesen Vorwurf zu erneuern, auch die sachlichen Beweise erbracht werden müßten.

Das erste Halbjahr 1924 stand im Zeichen von Abwehrkämpfen, besonders die Werftarbeiter waren den Angriffen der Unternehmer ausgesetzt, und sie haben

einen heroischen Kampf

geführt. Koller Opfermut hielten sie die ersten Wochen bei einer Unterstützung von 3,50 M. aus, trotz der dann folgenden Erhöhung auf 7-8 M. hungernten die Kollegen an der Wasserkante weiter 14-16 Wochen lang. Hut ab vor solchem Kampfsgeist rief Dörmann unter dem Beifall der Delegierten, diese Kollegen hatten die Bedeutung ihres Kampfes für die gesamte Arbeiterschaft erkannt.

Der Redner wandte sich dann mit Energie gegen die kommunistische Presse, die, ohne den Schatten eines Beweises zu erbringen, behauptet hatte, der Vorstand des DMB hätte den Achtstundentag kampfslos preisgegeben, ja, er hätte Tarife mit einer Arbeitszeit von 10, 11- und 12stündiger Arbeitszeit abgeschlossen. In Hand der Jahrbücher wies Dörmann nach, daß in keinem Falle eine Arbeitszeit von über neun Stunden tariflich festgelegt wurde und auch das nur nach langwierigem Kampfe gegen die Wahnsinnsforderungen der Unternehmer. Im Kampfe um die Frage „Tarif oder tariflos“ sind die geplanten Experimente der Tarifgegner abgewehrt worden. Die Richtigkeit dieses Standpunktes hat sich in der letzten Zeit klar erwiesen. Die Politik des Verbandes muß über die Erfordernisse des Tages ein höheres Ziel verfolgen. Gegen das Schlichtungsverfahren und einzelne Schlichter ist Klage zu erheben deshalb, weil die Tätigkeit gewisser Schlichter und Schlichtungsausschüsse einseitiger Liebedienerei den Unternehmern gegenüber sehr ähnlich sehe.

Wie sieht das Kampffeld heute in der Bewegung aus? Die stärksten Gegner der Arbeiterorganisation sind im Bergbau, in der chemischen und Elektroindustrie, in der Schwerindustrie, im Verkehrsgewerbe und bei den Großbanken zu suchen. Die Rohstoffindustrie erstreckt ihren Einfluß auf die weiterverarbeitende Industrie; in der Reichsbahn herrschen die Herren der Schwerindustrie; die Macht der Großbanken steht über allem. Die Industriekapitäne führen überall das Wort. Sie drücken der handels- und sozialpolitisch den Stempel auf.

Mit diesen Machtpolitikern gibt es keine Arbeitsgemeinschaft, in welcher Form für sie auch Propaganda gemacht werden sollte. Seit dem Breslauer Gewerkschaftstongreß ist der Ruf nach Industrieverbänden nicht verstummt, er ist jetzt auch von Verbänden erhoben worden, die in Breslau abseits standen.

Gegenüber der von den Kommunisten stereotyp wiederholten Forderung nach Einberufung eines Reichsbetriebsrätekongresses, nach

Sonderkonferenzen aller Art, bemerkte Dörmann, daß mit Sonderveranstaltungen nichts erreicht werde. Das hätten die Erfahrungen der letzten Jahre zur Genüge gelehrt. Der DMB hat seine Betriebsrätezeitung, er hat ein Dezernat für das Betriebsrätemessen im Vorstand, und er hat in der Wirtschaftsschule in Dürrenberg ein Fortbildungsinstitut von Ruf geschaffen. Das alles zeugt von der Bedeutung, die diesem Zweige der Arbeiterbewegung vom Hauptvorstand beigemessen wird. Dörmann sprach dann von der Jugendpflege in den Verbänden. Aus den Jugendveranstaltungen müsse unter allen Umständen das sozialpolitische Gezänk ausgeschaltet werden. Zur Sozialpolitik übergehend betonte der Redner, daß die ganze Arbeit, der ganze

Kampf des Verbandes sozialpolitischer Art

sei. Wenn die sozialpolitische Gesetzgebung heute noch nicht weiter ist, so haben nicht zuletzt die Arbeiterwähler Schuld daran, die bei den letzten Parlamentswahlen noch nicht den richtigen Stimmzettel fanden. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise bezeichnete Dörmann als grausam und hart in der Auswirkung auf die Arbeiterschaft. Die Maßnahmen der Unternehmer gehen oftmals über das notwendig gegebene Maß hinaus. Bei der Rationalisierung der Betriebe, bei Sparmaßnahmen und Einschränkungen fing man unten an. Die Protektionskinder in den Betriebsleitungen bleiben auf ihren Posten sitzen. Das Halten der Verdienstsquote durch Kartelle und Trusts ist den Unternehmern wichtiger als der Abbau der unangebrachten Lasten. Der Vorstand hat bei Eintritt der Krise sofort seinen Standpunkt klargestellt. Er hat die Öffentlichkeit alarmiert und schließlich seine Vertreter in den Parlamenten beauftragt, die Forderungen der Arbeiterschaft anhängig zu machen. Nun ist festzustellen, daß es wieder die Organe der kommunistischen Partei sind, die alles niederreißen und ihre Kampffront nicht gegen die Unternehmer, sondern

gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften

richten. Zu fordern ist vor allem eine Umwandlung der Erwerbslosenfürsorge in eine Erwerbslosenversicherung. Die schnelle Ausführung des bescheidenen Arbeitsprogramms der Regierung wird von uns mit allem Nachdruck gefordert. Die Wirtschaftskrise ist kein Problem für den Tag, sie wird vielmehr zu einer Schicksalsfrage für das ganze Volk. Wenn das Band der Solidarität erst durch dauernde Arbeitslosigkeit, durch Kurzarbeit, durch Hunger und Elend gelockert ist, dann ist der Damm gebrochen, dann wird auch die Arbeiterbewegung hinweggeschwemmt. Deshalb muß unser Streben dahin gehen, den Zusammenhalt mit der Arbeitslosenreservearmee aufrechtzuerhalten. Dann ist es aber auch Wahnsinn, wenn einer Parteileidenschaft zuliebe die Massen der Hungernden aufgepuscht werden gegen die Gewerkschaften, gegen die Sozialdemokratie, gegen die in Arbeit Stehenden. Dörmann schloß: Die deutsche Arbeiterbewegung hat sich in der Zeit seit dem letzten Verbandstag gefestigt und marschiert allen Gewalten zum Trotz voran.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.)
Beschleud. bewölkt, vorwiegend trocken, mäßig warm. — Für Deutschland: Überall trocken und meistens bei ansteigenden Temperaturen, nur in Schlesien noch geringe Niederschläge.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

13. Kreis Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde, Lichtensand. Genossen, welche zu nachstehend bezeichneten Orten (Städtische Oper Charlottenburg) Parteien wünschen, werden gebeten, diese umgehend, spätestens bis Donnerstag, den 3. August, bei den Mitgliedern des Bildungsausschusses oder dessen Obmann, Genossen Otto Günther, Mariendorf, Rurfürdenstr. 19, nonn 1 Tr., zu befehlen. Später eingehende Bestellungen können nicht mehr berücksichtigt werden. Es kommen folgende Aufführungen in Frage: Am 21. August: Rurfürdenstr. 22. August: Hoffmanns Erzählungen. 23. August: Jar und Zimmermann. 24. August: Carmen. 25. August: Hingender Holländer. 26. August: Hoffmanns Erzählungen. 28. August: Carmen. 30. August: Bohème. 31. August: Rurfürdenstr. 1. September: Hoffmanns Erzählungen. 2. September: Fledermaus. 3. September: Trübsal.

heute, Dienstag, den 3. August:

31. Abt. Charlottenburg, 8 Uhr bei Lehmann, Rönigsweg 8. wichtiges Funktionärstreffen.
100. Abt. Baumhulsenweg, Pünktlich ebenfalls 8 Uhr außerordentlich wichtige Funktionärstreffen im Lokal d. Baumhulsenstr. 72. Beschädigte Genossen haben Vertretung zu entsenden.

Morgen, Mittwoch, den 4. August:

58. Abt. Charlottenburg, 8 Uhr im Sitzungssaal Konstr. 4. 4 Tr. Verbands- und Funktionärstreffen.
62. Abt. Stogitz, 8 Uhr Funktionärstreffen bei Tief. Ring. 6. Adreßstr. 17.
84. Abt. Konow, 8 Uhr bei Lehmann, Kaiser-Wilhelm-Str. 29-31. Funktionärstreffen.
Kreuzfeld, 91. Abt. Vorstandstreffen mit den Bezirksleitern. Jeder Bezirk muß vertreten sein. — 92. Abt. 8 Uhr bei Wolf, Kaiser-Friedrich-Str. 173. Abteilungsfunktionärstreffen, in der zu erscheinenden Pflicht eines jeden Funktionärs ist. Sehr wichtige Tagesordnung.

9. Abt. Die Parteiführer rechnen bestimmt am Donnerstag, den 5. August, von 6-8 Uhr abends bei dem Genossen Herrichen, Wilmersdorfer Straße 40, ab. Pöcher und Karten mitbringen.

Frauenveranstaltung:

101. Abt. Treptow, Mittwoch, den 4. August, ab 4 Uhr Kofferlocher bei Ritsche, Treptower Park 24-26. Lang. Götze herabsticht mitkommen.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

47. Abt. Freitag, 20. Juli, verstarb unser lieber verdienstvoller Genosse und Parteiführer Richard Rahn. Einsegnung Mittwoch, den 4. August, nachmittags 5 Uhr, im Krematorium Gedächtnisstr. Near Beteiligung ist Pflicht.

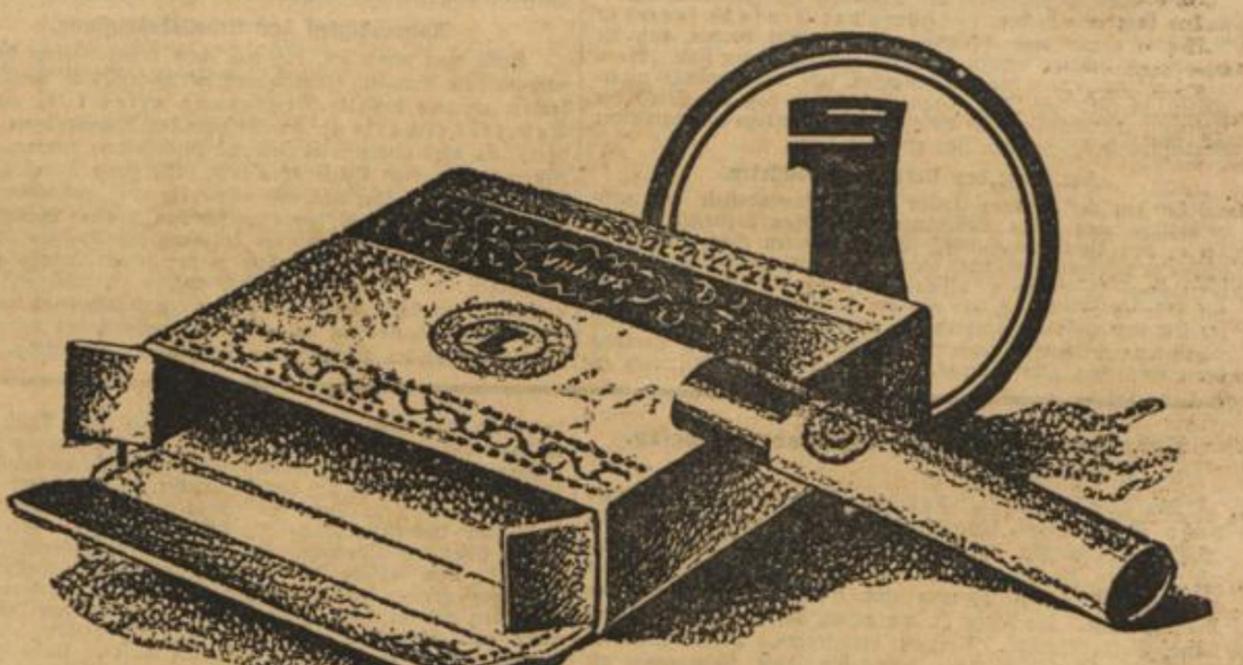
Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Aktion, Jugendbörse! Mittwoch, den 4. August, abends 8 Uhr, „Wieder-Krieg“-Rundschau.

Abteilungsmitgliederversammlungen heute, Dienstag, 7 1/2 Uhr:

Brandbrunn: Schule Götterbrenner Str. 2. — Bellingh-Nord: Schule Müllerstr. 48. — Prenzlauer Vorstadt: Schule Danziger Str. 23. — Genscher-Biererei: Schule Oberwallstr. 10. — Schöneberg I: Jugendheim Kubensstr. 6. — Hauptstr. — Schöneberg II: Jugendheim Hauptstr. 15. — Wilmersdorf: Jugendheim Silberstraße 4. — Steglitz I: Jugendheim Silberstraße 47. — Wilmersdorf II: Jugendheim Gärber. — Steglitz II: Jugendheim Silberstraße 47. — Wilmersdorf: Neue Allee 42. — Reinickendorf-Ost: Seebad, Reinickendorfstr. 48. — Buchholz: Lokal von Hellwig, Hauptstr. 71. — Prenzlauer: Jugendheim Breite Straße 32.

Süßweiß: Sozietabend auf dem Tempelhofer Feld. — Die Genossen, die zur Rundschau am Mittwoch fadeln haben möchten, müssen 30 Pf. mitbringen.



Packungsproblem?

Wir erhalten so viele Anfragen, wieviel von dem Preis für die Cigarette Reemtsma Sascha (5 Pf.) auf ihre anerkannt guten Packungen entfällt, daß wir hierauf in einer allgemeinen Erklärung antworten möchten.

- 1000 Packungen, gefüllt mit je 20 Cigaretten, kosten genau M. 1000.—
 - 1000 gleiche Packungen, ungefüllt, kosten noch nicht einmal M. 13.—
- (Die genaue Zahl möchten wir aus Rücksicht gegen unsere Lieferanten nicht angeben.)

Der Preis der Packung ist also von geringer Bedeutung.

Die Herstellung von Qualitäts-cigaretten ist kein Packungsproblem sondern ausschließlich ein **Tabakproblem!**

REEMTSMA A.-G.
Fabriken für hochwertige Orientcigaretten



Das dankbare Seifenpulver

Größte Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft auch für Maschinenwäsche zu verwenden! Ohne Chlor.

Die unbegreifliche Erscheinung.

Drei Grotesken aus dem Leben des modernen russischen Dorfes von Pantelejmon Romanow.

1.

Am Tage nach dem Feuerschaden wurde in der Kooperative*) eine Versammlung zusammengetrommelt, um über den völligen Krach des Unternehmens zu verhandeln.

Diese unbegreifliche Erscheinung hatte alle zerstört. Sein Leben lang war das Dorf Bronino, um Einkäufe zu machen, in die 20 Werst weit entfernte Stadt gefahren.

Um die Pfeife anzuzünden, muß man sich die Streichhölzchen in der Stadt holen; da geht einem ja die Puste aus, sagten die Bauern.

Diese Lage mußte Prochor Fomitschew aus, ein dicker Bauer in Weste und Kattunhemd; er machte ein Geschäft auf und lieferte notwendige Waren, wobei er fünf Kopeken pro Pfund zuschlug. Alle waren zufrieden.

Doch als sie nachrechneten, wieviel Fünfer das ganze Dorf dem Fomitschew hinschleppte, kamen sie zur Erkenntnis, daß sie rechte Esel waren. Wenn man seinen Grips anstrengen würde, so könnte man vielleicht die Fünfer in der Tasche behalten.

Man organisierte sich. Man sammelte Geld und bestellte Ware, eröffnete eine Kooperative, direkt gegenüber Fomitschews Bude. Tod dem Schlauberger von Privatunternehmer! Kaufst nicht mehr beim Privathändler!

Zum Verwalter der Bude wählte man Kwonjka, den Harmonikaspieler, einen Invaliden des Bürgerkrieges. Man wählte ihn aus verschiedenen Gründen, erstens weil er ein Tausendfasser war — er konnte Harmonikas reparieren, Uhren, Petroleumbrenner; sogar bengalisches Feuer konnte er machen. Und zweitens hatte er keine Wirtschaft, somit sah er zu Hause, wenn man ihm noch etwas draufbezahlt — so wird er den Laden schon schmücken.

„Kannst du den Handel übernehmen?“ fragten ihn die Bauern. „So'n Dred! Ist das auch 'ne Weisheit, he?“, sagte Kwonjka. „Eine Uhr zu reparieren ist eine kräftige Sache, und doch werde ich fertig.“

Schon am nächsten Tage nach der Eröffnung sah eine ganze Schar auf dem Rajen vor der Kooperative.

„Donnerwetter, was da Leute sind,“ sagten die Vorbeigehenden. „Was sieht ihr denn da?“

„Wir warten.“

„Alle sahen mit Eimern für Leer, mit Flaschen für Petroleum, rauchten und lugten nach allen Seiten.“

„Oh, noch zu?“, fragten die Neuzugewonnenen.

„Roch zu.“

„Wo ist denn Kwonjka?“

„Den Petroleumbrenner, sagt man, trug er zum Popen, der mußte repariert werden.“

„Aber doch nicht den Petroleumbrenner, ein Spielzeug!“

„Spielzeuge kann er auch reparieren?“

„Ja, doch.“

„Das ist aber ein Kopf. . . Wann ist er denn in der Bude?“

„Wie es eben kommt. Gestern, sagt man, soll er schon am Morgen dagewesen sein.“

„Wenn nichts zu reparieren ist,“ sagt er dauernd hier. Gestern trags meine Alte gerade richtig, da war sie schon in fünf Minuten zurück, aber heute haben's wir nicht erraten, sitzen schon drei Stunden.“

„Hallo, was macht ihr da? Kommt, ich geb's euch!“, rief Fomitschew von der Schwelle seines Ladens.

„Kreiere du, den Teufel haben wir dich nötig,“ antworteten die Bauern, ohne sich umzudrehen, und als am Ende des Dorfes Kwonjka zu sehen war auf seiner Krücke, ohne Mühe, mit den Locken der ungekämmten Haare, die nah vom Schweiß waren, als ob er sich eben gebadet hätte, schrien auf ihn zehn Hälse los.

„Oh, was ist denn das mit dir, kaum hat man dir eine Arbeit gegeben, so beliebt es dir, Räder zu jagen! Pah auf, wir werden beim Privathändler kaufen, da wirft du das Nachsehen haben.“

„Zum Teufel mit euch, laßt, was geht's mich an,“ antwortete Kwonjka, „ihr wärnt schon längst zu Hause, wozu wartet ihr denn hier?“

„Dazu hat man dich ja, du Esel, hier angebunden, um bei dem da nicht kaufen zu brauchen.“

„So, wenn's so ist, so hab' eben Geduld,“ antwortete Kwonjka.

„Soll ich euch etwa den ganzen Tag bewachen und einzeln bedienen? So habt ihr euch jetzt wenigstens alle versammelt, und ich habe mit euch einen Aufwasch.“

„Teufelstertel du, drei Stunden lang warten wir hier auf dich, du Mistvieh, und unsere Ohren sind noch nicht getränkt.“

„Hat Zeit. . .“

Kwonjka schätzte höher als alles seine Kunst als Mechaniker. Wenn man ihm eine Ziehharmonika oder eine Uhr zum Reparieren brachte, betrachtete er sie lange, auf der Bank sitzend, die Krücke beiseite geschoben, öffnete und prüfte den Blasebalg der Harmonika am Ohr, ob nicht Luft entwich. Legte sie dann auf die Bank, und schaute sie an wie ein Veterinär ein krankes Tier ansieht, dann nahm er sie wieder in die Hand.

Und man sah, daß seine selbigen Minuten diejenigen waren, als er die Ursache des Fehlers erkannt hatte, und ihm gegenüber der Inhaber, der im Gesicht des Meisters das Urteil zu lesen versuchte, in schweigender und gespannter Erwartung stand.

Und das größte Vergnügen für Kwonjka bestand darin, daß er in gleichgültigem, lässigem Tone mit um so größerer Wirkung sagte:

„Aus ist's mit deiner Rust, das geht nicht zu reparieren. . .“

Und noch gleichgültiger stopfte er dabei seine Pfeife.

Dann, als der mutlose Inhaber zaghast bat, daß er sie nicht ganz reparieren solle, sondern nur so, daß sie noch einen Ton von sich gibt, sprach Kwonjka:

„Gut, laß sie hier, ich werde zusehn.“

Hier fühlte er sich als Priester, fühlte seine Macht über die Menschen und seine Bedeutung, weil er das konnte, was außer ihm niemand vermochte. Den Handel aber verachtete er wie seine Erniedrigung. Deshalb, weil hier keine Belohnung nötig ist: Seht einen Idioten hin, so wird er auch handeln können, aber er, der Meister, soll darin seine Seele hineinstecken! Und er verhielt sich zum Handeln absichtlich so, damit man sah, daß er darüber erhaben war, daß er ihn nicht nötig habe, und daß es nicht angeht für ihn, den Vielbegabten, ganze Tage durch ihn zu verlieren, und dazu noch die Rolle eines Kommissars spielen.

Seine freie Natur konnte sich mit der Buchhaltung und überhaupt mit der heutigen Warenbestellung nicht abfinden.

„Verkauft ist verkauft, was soll man da noch anschreiben? Ist Ware im Laden, so braucht man sie nicht aufzuschreiben, denn sie ist ohnehin da. Ist sie verkauft, so braucht man sie nicht aufzuschreiben, weil sie nicht da ist.“

„Du wirfst es verantworten. Wir werden schon sehn, daß du deine Schulden berappst.“

„Meinetwegen,“ sagte Kwonjka, drehte dem Sprecher seinen Rücken zu, beugte sich und klatschte auf den Hintern. Der Betreffende guckte in die bezeichnete Richtung und sah da einen Flak und zwei Löcher bis zum nackten Körper.

Der unabhängige Untersuchungsrichter



wie ihn Herr Kölling sich vorstellt.

Diese Löcher konnten zwei Bedeutungen haben: einerseits waren sie Beweise der Ehrlichkeit, andererseits bedeuteten sie die Unmöglichkeit der Schuldenentrichtung. Aber es fand sich bei Kwonjka eine Eigenschaft, für die man ihm alles verzieh: seine Geringschätzung dem Geld und materiellen Gütern gegenüber, den eigenen, sowie den fremden. Am nächsten Tage nach der Eröffnung des Ladens kam ein Vorstandsmitglied der Kooperative und erbat vorsichtig Ware auf Kredit. Kwonjka sagte:

„Was geht's mich an, nimm, ist es denn meins?“

„Du wirft es wohl anschreiben, nicht wahr?“ fragte das Vorstandsmitglied, wobei er sich selbst weißes Mehl einschüttete.

„Was soll ich da anschreiben?“

„Nun, dann nehme ich noch etwas Tee.“

„Nur los!“

Am nächsten Tage kamen die anderen Vorstandsmitglieder und kramten ziemlich lange im Laden herum, wobei sie Säcke füllten und zusammenstellten.

Und dann kam ein Bäuerlein, einer von den Genossen, der in der Tasche einen Fünfrubelschein hatte, aber es tat ihm Leid, ihn zu wechseln.

„Gibst du auf Kredit?“

„Soll es mit etwa leed tun? Der Laden gehört doch euch, nicht mir.“

Und dann als man erfuhr, daß man im Laden auf Kredit bekommt, ließ das ganze Dorf hin.

„Halte dich fest, Fomitschew,“ sagten die Bauern dem Händler, der einfach in seinem Laden saß, „hast du gesehen, welche Umstände wir machen?“ (Fortsetzung folgt.)

Der Mensch als Augentier.

Auge oder Nase, Gesicht oder Geruch, sie haben lange um die Vorherrschaft in der Entwicklungsgeschichte tierischen und menschlichen Lebens gestritten. In den Frühzeiten biologischer Geschichte war, so führte der Professor der Anatomie an der Londoner Universität Dr. G. Elliot Smith jüngst in einem Vortrag aus, dem Geruchssinn die führende Rolle zugeteilt. Der Tatsache aber, daß es dem Gesichtssinn gelungen ist, bei den Menschen diese Vormachtstellung für sich zu gewinnen, haben wir die stolze Stellung der Menschheit als „Herr der Schöpfung“ zu verdanken. Die Ursache hierfür liegt in der besonderen Stellung unseres Gehirnzentrums, das bei den Säugetieren durchaus anders lokalisiert ist als bei allen anderen lebenden Geschöpfen, so daß für uns die Entwicklung des Gesichtssinns einen Ansporn zu geistigen Wachstum bedeutet, während es bei den anderen Geschöpfen den Verstand mehr verkümmern ließ, als angepörrt hat. Von den beiden Sinnen, die im wesentlichen die Handlungen der Lebewesen bestimmen, ist der Geruchssinn der primitivere und ursprünglichere. Die Gehirn-Rindensubstanz entwickelte sich hauptsächlich zu einem rezeptiven Zentrum für Geruchseindrücke, die das Tun der Tiere bestimmen. Ungleich allen anderen Übermittlungen von Sinnesindrücken erreichen die des Geruchsorgans die Gehirn-Rindensubstanz direkt. Von einem psychologischen Standpunkt aus betrachtet, nimmt der Geruch daher eine einzigartige Stellung unter den Sinnen ein; er stellt die Keimzelle aller höheren psychischen Fähigkeiten dar. Für die niederen Wirbeltiere ist die Vorherrschaft des Geruchssinnes entscheidend; er lenkt ihr Handeln bei der Nahrungssuche, durch ihn erkennen sie Freund und Feind, Geschlechtsgegnossen oder Rivolen. Bei den primitiven Stufen der im Wasser lebenden Wirbeltiere steht der Geruch dem Geschmack noch viel näher als bei den Landtieren. Wenn ein solches Tier eine Nahrung riecht, dann empfängt es zugleich schon einen Vorgeschmack davon. Aber andererseits vermag der Geruch nur die allerunbestimmtesten Raumvorstellungen zu übermitteln. Ein Tier, das seine Beute riecht, umkreist sie wohl, nähert sich ihr aber erst entschieden, sobald sie in seinen Gesichtsfeld gelangt. Eine solche Beeinflussung durch den Gesichtssinn ist fast gänzlich ihrer psychologischen Bedeutung beraubt, sie ist sekundär im Ver-

hältnis zum Geruchseindruck. Der Geruch hat die Reaktion ausgelöst, das Gesicht ihr nur die Richtung vorgeladrien. Im Verlauf der Weiterentwicklung der Beute, die von dem Geruchssinn angeregt wurde, werden all die von anderen Sinnen übermittelten Belegungen zu einem großen Gewebe sinnlicher Erfahrungen ineinander geschlungen. Hier gewinnen dann die übrigen Sinne eine Bedeutung im psychischen Leben, die ständig zunimmt bei den höheren Arten der Wirbeltiere, bis sie in den gewaltigen menschlichen Geisteskräften gipfelt, bei denen dann der Geruch nur eine untergeordnete, auf beschränkte Gebiete reduzierte Rolle spielt.

In der gesamten Entwicklungsgeschichte der wirbellosen wie auch der Wirbeltiere tritt ein ständiger Wettkampf zwischen Geruch und Gesicht in die Erscheinung. Immer sind es die primitiven Glieder jeder Gruppe, deren Verhalten durch den Geruch geleitet wird, die höherstehenden, bei denen es durch den Gesichtssinn gelenkt wird. Aber bei allen Wirbeltieren mit Ausnahme der Säugetiere wird diese Vorherrschaft des Gesichtssinnes auf Kosten einer besonderen Spezialisierung erkauft, die der geistigen Entwicklung, wie sie den Menschen charakterisiert, schädlich ist. In dem Gehirn der niederen Wirbeltiere ist die Gehirnrinde die Aufnahmezentrale für Geruchseindrücke, das Mittelhirn für solche des Gesichtssinnes. Daher hat ein bedeutendes Zunehmen der Seheindrücke eine Entwicklung des Mittelhirns zum Schaden der Gehirnrinde zur Folge, und dies ist für die geistige Höherentwicklung verderblich. Nur bei den Säugetieren, wo die Empfangsstelle der Gesichtseindrücke in der Hirn-Rindensubstanz lokalisiert ist, tritt das Vordringen der durch das Auge übermittelten Eindrücke nicht als Hemmung, sondern als Stachel zur Weiterentwicklung geistiger Kräfte und psychologischer Möglichkeiten auf. Unser Bild der Welt und alles Gesehene darauf wird uns in erster Linie durch das Auge übermittelt. Die Leistungen unserer Muskelkräfte werden durch das Zusammenwirken des kontrollierenden Auges mit der Hand erreicht. Unsere Erkenntnis des Schönen beruht im wesentlichen auf Leistungen des Gesichtssinnes in der Abwägung und Anerkennung der Gestalt, Proportion und Farbe wie auch der Bewegungen. Niemand kann den bestimmenden Eindruck leugnen, den diese vom Gesichtssinn gelenkten ästhetischen Urteile für alle Beziehungen der Menschheit untereinander haben. Wir beurteilen unseren Mitmenschen, Mann wie Weib, nach ihren Bewegungen, nach ihrem Aussehen, ihren Gesten. Wir lesen ihre Absichten aus ihren Gesichtszügen, die oftmals eine treuere Sprache reden als ihre Worte. Die Augen sind selbst die lebendigsten und beredtesten Übermittler von Gefühlen. Die Sprache war zuerst nur der Ausdruck von affektiven Zeichen für Eindrücke, die ursprünglich mit weniger Genauigkeit, aber wahrhaftiger durch die Augen, Gesichtsmuskeln und Handbewegungen ausgedrückt wurden. Der Gesichtsausdruck war der ausschlaggebende Faktor in der Entwicklung des menschlichen Verstandes. Er ist das wesentliche Werkzeug für die Beobachtungen und der Lehrer durch Erfahrung. Der Sprachschatz jedes Volkes enthält bereite Worte, die diese Bedeutung des Gesichtes für unser Geistesleben ausdrücken.

Was Schauspieler für Reklame ausgeben.

Die Berühmtheit der großen Schauspieler wird oft nicht allein durch ihre Kunst hervorgerufen, sondern sie kostet ihn und wieder viel Geld. Das Publikum ist vergeblich, und der Schauspieler muß seinen Namen, auch wenn er einen sehr berühmten Namen hat, hin und wieder dem Publikum durch Reklame ins Gedächtnis rufen. Das mühten alle die großen Schauspieler und Sänger, von denen man annimmt, daß sie im allgemeinen nichts für Reklame ausgeben. Trotzdem war die Reklame dieser großen Künstler ganz außerordentlich groß, zumal sie oft genug zu Mitteln Zuflucht nahmen, die gewaltige Ausgaben erfordern.

Wenn man die Preise in Betracht zieht, welche sich die großen ausländischen Theaterblätter für kurze Notizen bezahlen lassen, kann man beiläufig ermessen, welche Summe ein Künstler für die Reklame opfern muß. Die illustrierte Theaterzeitung New Yorks läßt sich z. B. für ein Porträt auf dem Umschlag zirka 3000 bis 4000 M. bezahlen. Ein Bild auf der ersten Seite kostet nur mehr 1000 M., auf den folgenden Seiten 300 bis 500 M. Garuso ließ einmal in Chicago eine Zeitung für sich ganz allein drucken. Sie erschien täglich und beschäftigte sich nur mit seiner Person. Da er die Exemplare gratis verteilte, so dürfte ihn der Scherz, der nicht ganz vierzehn Tage dauerte, zirka 30 000 M. gekostet haben. Auch die Duse verschmähte es nicht, sich der Reklame zu bedienen, um ihren Namen, der ohnehin zur Genüge bekannt ist, noch populärer zu machen. Bei ihrem ersten Wiener Aufenthalt benötigte sie dazu einen ganz eigenartigen Trick. Es erschien nämlich vor ihrem ersten Auftreten ein Interview in den Zeitungen, worin sie sich über ihr Leben und ihre Pläne aussprach. Bei dieser Gelegenheit erwähnte sie auch, daß sie des öfteren nach der einen oder der anderen Vorstellung Autogramme verteilte. Es mag dahingestellt sein, ob eine Aussicht auf ein paar Zellen von ihrer Hand so viel Besucher ins Theater lockte. Tatsache aber ist, daß nach jeder Vorstellung ihre Garderobe verstaubt wurde, da es bekanntlich die Jugend mit erhaltenen Versprechen sehr genau nimmt. Schließlich gab sie auch zwei oder drei Unterschriften den Stürmischsten und verließ durch eine Hintertreppe das Theater. Der russische Sänger Schalkapin hat ausgerechnet, daß er im Jahre zirka 100 000 M. für Reklame ausgibt, was an und für sich ein enormer Betrag ist, aber zu seinen Einnahmen trotzdem im richtigen Verhältnis steht. Jedenfalls erscheint diese Ausgabe gering, wenn man die Reklame in Betracht zieht, welche seinerzeit die beiden Sänger von Dux und Bonci für sich machen ließen. Sie verhandelten mit Firmen und ließen Schiffe auf ihren Namen taufen, gaben jedem Erfinder eine große Prämie, der ihr Bild als Musterbild benutzte. Daneben wurden täglich in alle illustrierten Zeitungen der Welt kurze Notizen lanciert und die Tageszeitungen um Besprechungen ihrer Leistungen gebeten. Eine seltene Ausnahme machte früher der große italienische Tragöde E. Novelli von der allgemeinen Regel. Er hatte nie etwas für Reklame ausgegeben; nichtsdestoweniger waren seine Vorstellungen stets ausverkauft. Da er nun stets den Schwelgern spielte, keine Interviews gewährte, keine Bilder gab, so wurde, wenn er in einer fremden Stadt spielte, dieser Eigentümlichkeit in den Zeitungen immer Erwähnung getan, was nicht wenig dazu beitrug, den ohnehin interessanten Mann noch interessanter erscheinen zu lassen. Auf diese Weise wurde eine merkwürdige Erscheinung gezeitigt, nämlich daß seine prinzipielle Abneigung gegen Reklame — zur Reklame für ihn ward. Sollte er diesen Erfolg auch nicht beabsichtigt haben, billig ist sein Prinzip jedenfalls.

1600 Jahre alter Wein. Im historischen Museum der Pfalz in Speyer befinden sich nicht nur kostbare Stücke aus der germanischen und römischen Vorzeit, sondern auch eine eigene Abteilung, die das „Weinmuseum“ heißt. In den kellerartigen Räumen dieser Abteilung ist alles zusammengetragen, was zur Geschichte des Weines in Deutschland gehört. Hier findet man auch eine Flasche, von der man wohl annehmen kann, daß sie den ältesten Wein der Erde enthält: es ist eine große römische Glasflasche, in der sich eine Mischung von Wein und Honig befindet, von der etwa ein Drittel noch in flüssigem Zustand ist. Gefunden wurde diese Flasche in einem Grab, das aus der Zeit um 300 nach Christi stammt. Ihr Inhalt war ursprünglich mit Del abgedichtet, das sich im Laufe der vielen Jahrhunderte verharzte, so daß der seltene Inhalt bewahrt werden konnte. Auch noch eine andere römische Flasche ist hier zu sehen, die laut Archäobereicht im Jahre 1840 aufgefunden wurde. Sie ist aber leer. Als man sie fand, war sie wohl noch voll, aber die ehlischen Fäuler haben sie ausgegrünt.

